

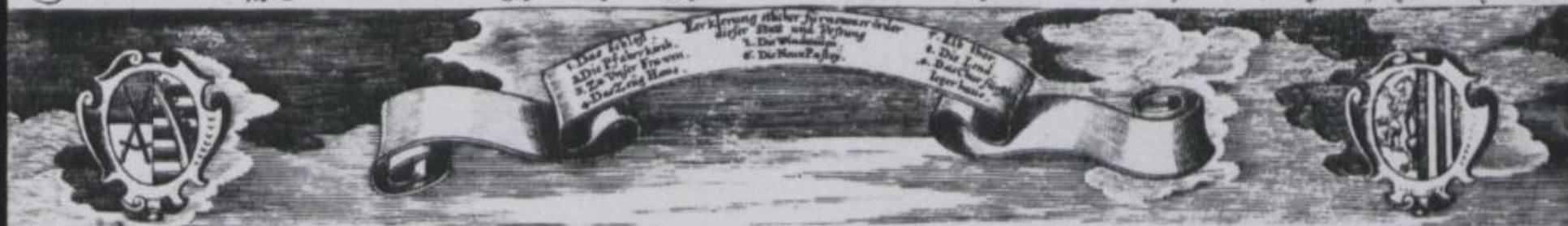


DRESDNER HEFTE

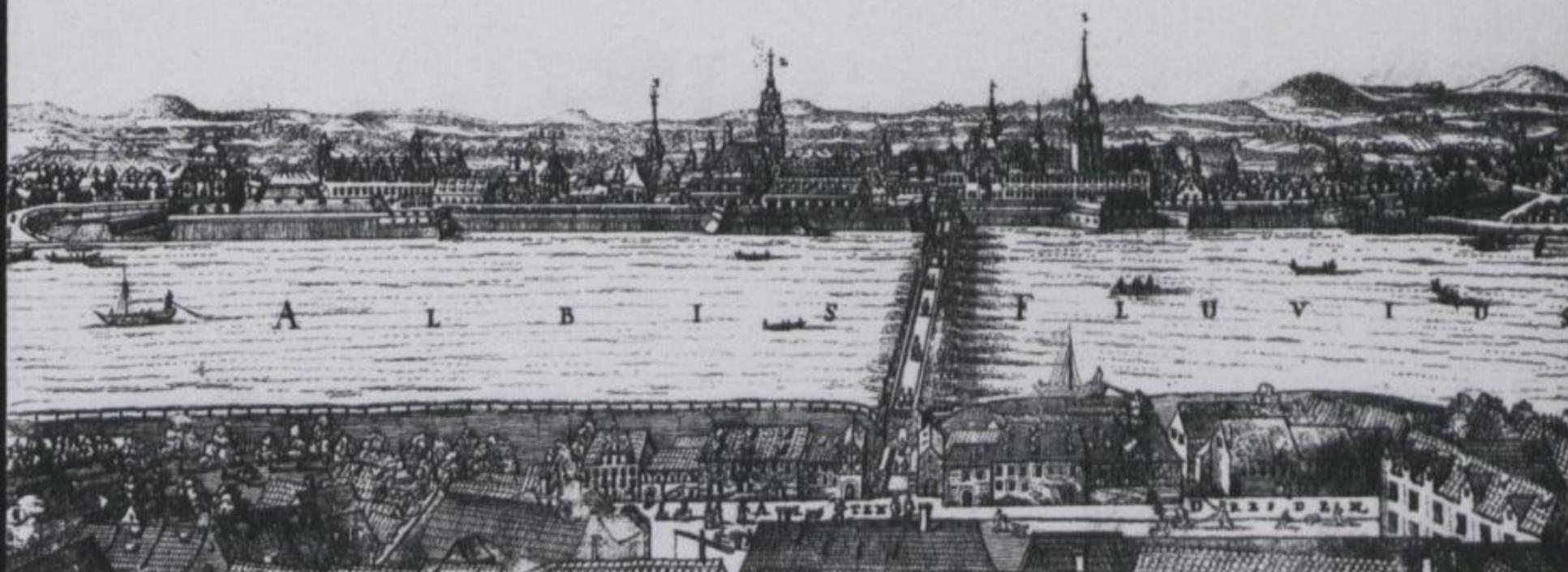
85

Beiträge zur Kulturgeschichte

Abbildung d. weitberühmten Churfürstl. Residentz, Stadt und Festung DRESDEN.



ELECTORALIS CIVITAS DRESDA.



Deutung und Ideologie Wandlungen städtischer Geschichtsbilder

DRESDNER HEFTE

24. Jahrgang, Heft 85, 1/06, herausgegeben vom Dresdner Geschichtsverein e.V.



Titelkupfer zu Anton Weck
»Der Churfl. Sächs. weitberuffenen Residentz- und Haupt-Vestung
Dresden Beschreib- und Vorstellung«, Nürnberg 1680

Inhalt

- Seite 2 Vorbemerkung
- Seite 3 Jörg Oberste
Städtische Erinnerungsarbeit.
Die Kanzlei- und Urkundenpraxis des Dresdner Rates im Mittelalter
- Seite 13 Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah
Die Wecksche Chronik und andere ausgewählte Dresdner Geschichtswerke
des 16.–18. Jahrhunderts
- Seite 23 Carola Schauer
Elisabeth Boer – Archivarin zwischen den Welten
- Seite 31 Thomas Schaarschmidt
Sachsen-Propaganda im »Dritten Reich«
- Seite 40 Heinrich Magirius
»Erinnerungskultur« und Denkmalpflege nach dem Zweiten Weltkrieg
in Dresden
- Seite 46 Matthias Middell
Geschichtswissenschaft in Sachsen 1945–1989:
Facetten einer widersprüchlichen Entwicklung
- Seite 54 Thomas Widera
Politischer Einfluß auf die Gründungsmythen der
Dresdner Geschichtsschreibung nach 1945
- Seite 63 Winfried Müller
Neue Impulse für die Geschichtsforschung in Dresden seit den 1990er Jahren
- Seite 72 Uwe John
Das Projekt der dreibändigen Geschichte der Stadt Dresden
- Seite 78 Mitteilung des Dresdner Geschichtsvereins
- Seite 79 Neuerscheinungen zur Dresden-Literatur
- Seite 85 Gesamtverzeichnis Dresdner Hefte
- Seite 87 Autorenverzeichnis
- Seite 88 Bildnachweis/Fotonachweis

Vorbemerkung

Was eine Stadt von sich denkt, hat mit dem zu tun, was sie von sich weiß. Selbstbilder – das betrifft den Einzelnen wie die Gemeinschaft – kommen vom Wissen um die eigene Herkunft. Jede Art von Überlieferung fließt da ein, die mündliche und familiär tradierte ebenso wie das, was wir im eigentlichen Sinn Geschichtsschreibung nennen. Im Jahr des Stadtjubiläums, das uns eine Fülle von Dresden-Literatur beschert, ist es angebracht, auch einmal den Wandlungen städtischer Geschichtsbilder nachzugehen. Unter dem Titel »Geschichte der Geschichtsschreibung« hat der Dresdner Geschichtsverein in seinem Herbstkolloquium 2005 mit fünf Vorträgen dafür einen Rahmen gesetzt. Das vorliegende Heft erweitert ihn mit weiteren Texten von Uwe John, Heinrich Magirius, Carola Schauer und Thomas Widera.

Mit dem Projekt wurde versucht, eine durchaus geläufige Tatsache genauer zu untersuchen, daß nämlich Geschichtsschreibung mehr ist als nur die Chronik der Ereignisse. Sie berichtet uns auch vom Chronisten selbst, seinen Zielen und Absichten, die nicht immer lauter sein müssen, vom Kampf um Deutungshoheit und vom Einfluß des Zeitgeistes und schließlich – denkt man an die Diktaturen des 20. Jahrhunderts – von Manipulation und unverhohlener Fälschung. Die »Sieger der Geschichte« fanden zu allen Zeiten zungenfertige Interpreten. Die Sachsen-Propaganda im »Dritten Reich«, von der in diesem Heft die Rede ist, liefert dabei ein ähnlich drastisches Beispiel von Indienstnahme der Geschichte wie die spätere Funktionalisierung durch den Stalinismus – wiewohl der Widerstand von liberal gesonnenen Historikern immer auch von Gegenkräften kündigt. Aber auch weiter zurückgegangen, in die Zeiten des Historismus etwa oder zu den Chronisten des Mittelalters, findet der genaue Blick immer zeitgebundene Einfärbungen. Sie sind nicht als Makel zu begreifen, nur muß man sie kennen, was heißen will: es gibt keine rein objektive Geschichtsschreibung. Die vorliegenden Texte versuchen beides zu spiegeln, besagte Relativierung wie die Verfeinerung eines historiographischen Instrumentariums, das sich in der Gegenwart in einem beeindruckenden Spektrum von Institutionen aufblättert, die wiederum ein aufwendiges Projekt wie die dreibändige Stadtgeschichte des Jahres 2006 erst ermöglichen.

Erst unsere Zeit lernt sehr viel freier Geschichte als das Ergebnis unterschiedlichster Wirkungskräfte zu begreifen und als offenes Kontinuum zu interpretieren. Zu den politischen und ökonomischen Bedingungen kommen soziale, kulturelle und ideologische Prägungen einer Zeit, die »mythische Eigengeschichte« (s. Dresdner Hefte 84) wie die schwer greifbare mentale Herkunft einer Gemeinschaft. »Modern« ist Geschichtsschreibung dort, wo sie diese Vielfalt bis hin zu den aktuellen Tabus zu spiegeln versteht. Das ist oft mühsam und braucht Zeit (Reflexionen über die konkreten Verhältnisse an der Pädagogischen Hochschule oder dem Museum der Stadt Dresden in DDR-Zeiten waren z. B. durch die Redaktion leider nicht zu stimulieren – noch nicht). Das vorliegende Heft hätte jedenfalls viel erreicht, wenn es gelänge für diese »Vielfachkodierung« unseres Geschichtsbildes besondere Aufmerksamkeit zu stiften.

Hans-Peter Lühr

JÖRG OBERSTE

Städtische Erinnerungsarbeit. Die Kanzlei- und Urkundenpraxis des Dresdner Rates im Mittelalter

Eine städtische Geschichtsschreibung hat es im mittelalterlichen Dresden nicht gegeben.¹ Es liegen zudem nur wenige erzählende Quellen aus dem regionalen Umfeld vor, die aus der Zeit vor 1500 über Dresdner Ereignisse berichten. Diese Quellen, etwa die Altzeller Annalen und das sogenannte »Chronicon Parvum Dresdense«, markieren im übrigen sehr treffend gerade die nicht-städtischen Überlieferungsträger, in deren Umfeld im Mittelalter traditionell Erinnerungsarbeit geleistet wurde: die Klöster und Fürstenhöfe.² Wieso also ein Mittelalter-Vortrag auf einer Tagung über die Geschichte der Geschichtsschreibung in Dresden? An ausgewählten Beispielen der städtischen Urkunden- und Kanzlei-praxis ist im folgenden zu zeigen, daß es im mittelalterlichen Dresden sehr wohl eine städtische Erinnerungsarbeit und gleichsam eine institutionelle Verankerung des städtischen Gedächtnisses gegeben hat, auch wenn diese nicht in längeren erzählenden Darstellungen ihren Ausdruck gefunden haben.

Mittelalterliche Städte verstanden sich in erster Linie als Bürgerverband. Wenn sich die wettinischen Stadtherren im 13. und 14. Jahrhundert in Dresdner Belange einschalteten, adressierten sie ihre Verfügungen an die »burgenses nostri de Dresden« (so Markgraf Heinrich 1260)³ oder noch bezeichnender an die »universitas civium nostrorum in Dresden« (so Stadtherr Friedrich Clemme 1302).⁴ Die »Gesamtheit unserer Bürger zu Dresden«, nichts anderes heißt ja die Formulierung Friedrich Clemmes, war eine juristische Größe, eine Rechtsperson. Sonst hätte sie nicht als Adressat von Urkunden auftreten können. Die 1216 urkundlich aufgeführte »civitas« Dresden bezeichnete mithin keine topographische Einheit, etwa eine ummauerte Siedlung, sondern einen Personenverband, und zwar einen Rechtsverband von Bürgern. Ein solcher Rechtsverband setzt aber zwingend eine konkrete Gruppe von Bürgern voraus, auf deren Betreiben hin die Verfassungsverhältnisse in der Stadt fixiert wurden und die ad hoc mit dem Stadtherrn über die Erteilung von Privilegien verhandelte.⁵

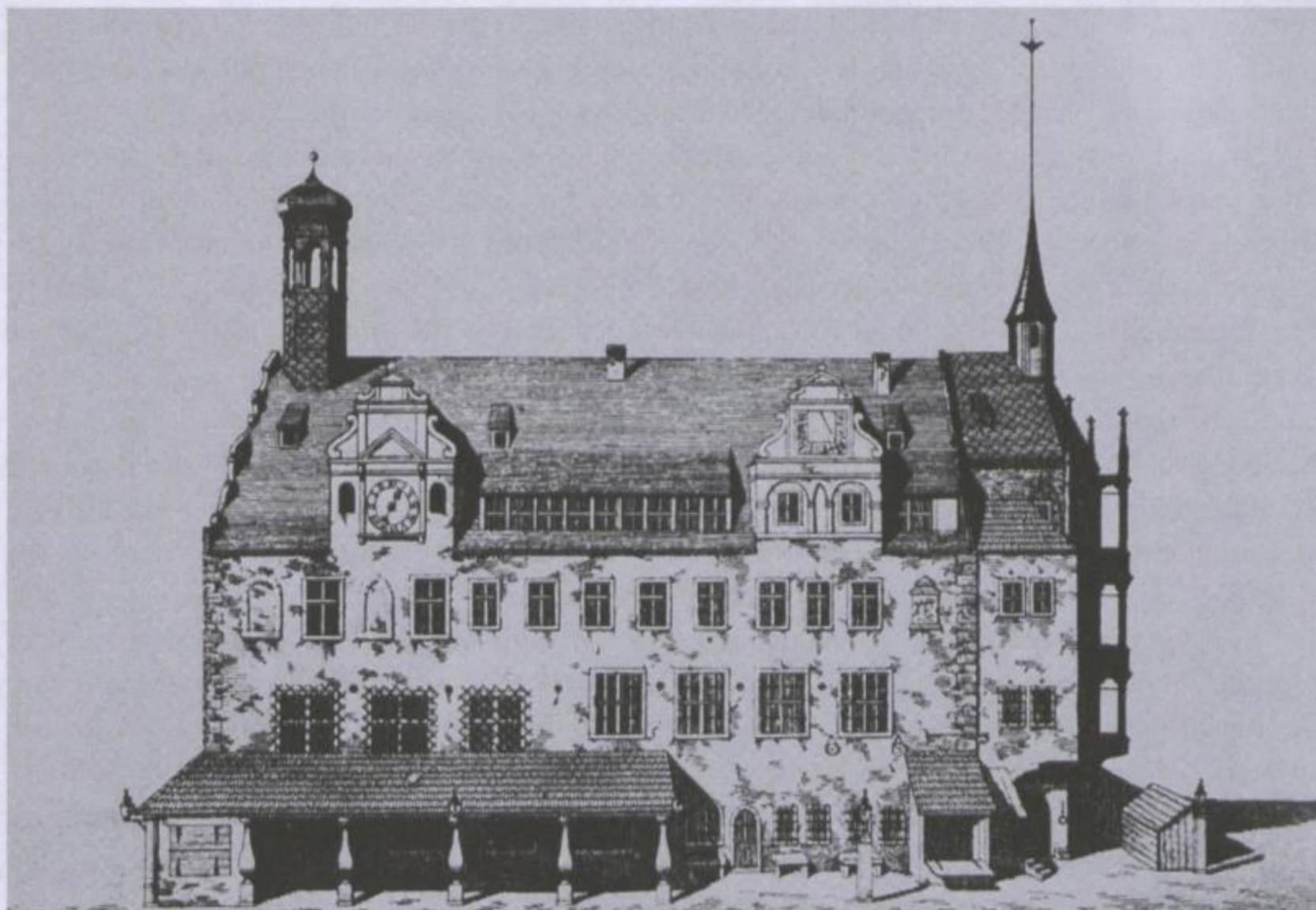
Wer diese Rolle in der Entstehungsphase der Stadt im 12. Jahrhundert einnahm, läßt sich mangels Schriftquellen nur vermuten. Die durchaus überzeugende These von Karlheinz Blaschke lautet, daß es sich hierbei um königsfreie Kaufleute handelte, die in günstiger Verkehrslage und bald ausgestattet mit herrschaftlichen Privilegien eine Siedlung mit Nikolaikapelle gründeten und einen ersten Rechtsverband bildeten.⁶ Erst für das 13. Jahrhundert sind wir nicht mehr nur auf Vermutungen angewiesen: Dresden erlebte in diesem Jahrhundert eine Phase des Wachstums und

der sozialen Differenzierung seiner Bürgerschaft. Förderlich für den Zuzug von Handwerkern waren gewiß die archäologisch erwiesenen Großbaustellen der Brücke (seit ungefähr 1180), der Burganlage am südlichen Brückenkopf (seit 1220) und der Stadtbefestigung (um 1200).⁷ Förderlich war nicht zuletzt die häufige Anwesenheit Markgraf Heinrichs des Erlauchten und seines Hofes nach der Herrschaftsteilung von 1266. In den Urkunden Heinrichs begegnet uns 1284 erstmals eine führende Gruppe von Bürgern, die »burgenses iurati« (die geschworenen Bürger), die am markgräflichen Stadtgericht beteiligt waren und gegenüber deren Anordnungen die übrigen Stadtbewohner zu Gehorsam verpflichtet waren.⁸ Nur wenig später, im Jahre 1292, wird in Dresden erstmals ein Bürgermeister erwähnt; 1301 schließlich unter der üblichen Bezeichnung »consules« zum ersten Mal auch Ratsleute.⁹

Die Zeitstellung ist im übrigen auch in anderen wettinischen Städten vergleichbar: Die Einführung der Ratsverfassung hat sich im wettinischen Bereich allgemein im Jahrzehnt nach dem Tode Markgraf Heinrichs des Erlauchten im Jahre 1288 abgespielt. Als Erklärung hat schon Otto Richter überzeugend angeführt, die Bürgerschaften hätten ihr politisches Gewicht in den Jahrzehnten der wettinischen Nachfolge- und Teilungskämpfe gegenüber den Stadt- und Landesherren zu erhöhen gewußt.¹⁰ Die Eventualhuldigung des Dresdner Bürgermeisters und der Geschworenen gegenüber Friedrich dem Freidigen im Jahre 1309 markiert deutlich das gewachsene politische Gewicht und Selbstbewußtsein der Dresdner Bürgerschaft. Erstmals verwendeten die Bürgervertreter übrigens an dieser Urkunde das eigene Bürgerschaftssiegel, Symbol für ihre mittlerweile errungene Autonomie als Rechtsverband.¹¹

Zwischen 1284 und 1309 haben sich in Dresden mithin feste institutionelle Strukturen für eine politische Vertretung der Bürgerschaft ausgebildet. Die Frage nach der sozialen Herkunft dieser Vertreter wird zeitgleich durch ein Privileg Friedrich Clemmes, des jüngsten Sohnes Heinrichs und Stadtherrn von Dresden, im Jahre 1295 beantwortet: Die Urkunde richtet sich zwar allgemein an die »cives nostri in Dresden«, begünstigt jedoch im folgenden nur die Dresdner Tuchhändler und Gewandschneider, die ihre Geschäfte im Kaufhaus auf dem Altmarkt tätigten und auf deren Wunsch hin die produzierenden Wollweber vom einträglichen Verkauf des einheimischen Tuchs ausgeschlossen wurden.¹² Der Aufstieg der reichen Tuchhändler zur städtischen Ratsobrigkeit findet nicht zuletzt darin seinen Ausdruck, daß dem Kaufhaus auf dem Altmarkt langsam auch die Funktion des Rathauses zufiel. Ab 1380 wird das Gebäude dann ganz offiziell als Rathaus bezeichnet.¹³

Diese Grundgegebenheiten der frühen Verfassungsgeschichte Dresdens waren hier in Erinnerung zu rufen, da sie begründen, welche Gruppe von Bürgern an der Schaffung des bürgerlichen Rechtsverbandes und damit an der Ausbildung des städtischen Selbstbewußtseins und Gedächtnisses maßgeblichen Anteil hatte. In Anknüpfung an die einleitende Formulierung ließe sich sagen: Von der kaufmännischen Ratselite ging auch die städtische Erinnerungsarbeit aus. Darunter fallen alle Maßnahmen, die geeignet waren, die rechtlichen Errungenschaften der Bürgerschaft und ihre sich herauschälende politische Struktur als eine historisch gewachsene und damit legitime Form bürgerlicher Mitherrschaft in Erinnerung zu halten. Entwurf und Verwendung des frühesten Dresdner Stadtsiegels mit seiner Umschrift »Sigillum Burgensium In Dresedene«¹⁴ zählen dazu, aber auch memoriale Formulierungen in stadtherrlichen Privilegien, wie sie etwa in den Jahren 1287 und 1299 zu finden sind.



Altes Dresdner Rathaus, Kupferstich von Moritz Bodenehr um 1700

1287 hatten Markgraf Heinrich und sein Sohn Friedrich Clemme den Dresdner Bürgern Weiderechte in der Dresdner Heide bestätigt, »die unsere Bürger von der allerersten Gründung der Stadt Dresden an inne hatten (cum cives nostri in Dresden a primaeva civitatis Dresden fundatione ...)«. ¹⁵ 1299 traf Friedrich Clemme – diesmal ausdrücklich auf Bitten der Dresdner Bürgerschaft – einige Präzisierungen zum städtischen Recht, »welches die Bürger in Dresden seit sehr langer Zeit (multis retroactis temporibus) bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt genießen«. ¹⁶ Solche Formulierungen geraten nicht zufällig in ein stadtherrliches Privileg, sie sind nach meinem Verständnis Ausdruck für eine bewußte Erinnerungsarbeit der Urkundenempfänger.

Das Selbstverständnis der städtischen Obrigkeit, das sich in solchen Privilegien niederschlug, war im wesentlichen zwei Prinzipien verpflichtet: Nach außen war die Vorstellung einer Gemeinschaft, einer »universitas«, der Dresdner Bürger zu vermitteln, die über angestammte Rechte und Privilegien verfügte. Die oben zitierten Urkundenphrasen, aber auch die regelmäßig wiederkehrende Bitte nach Bestätigung, manchmal auch Erweiterung der stadtherrlichen Privilegien kennzeichnen diese Form der Erinnerungsarbeit wohl am besten. Nach innen aber war die Rechtfertigung dafür zu liefern, daß nur eine kleine und durchaus elitäre Gruppe von Bürgern an den Privilegien, Entscheidungen und Ämterbesetzungen teil hatte. Dafür war es vor allem nötig zu betonen, daß die politischen Entscheidungen stets zum allgemeinen Nutzen und ganz im Sinne der »universitas civium«

getroffen wurden. Schon in das eben zitierte Privileg von 1284 hatte sich die Formel eingeschlichen, die Dresdner sollten sich ohne Murren an die Anordnungen der »geschworenen Bürger« halten, »die diese zum Wohle unserer Bürgerschaft erließen (pro bono nostrae civitatis)«. ¹⁷

Der Rechtfertigungszwang der zur politischen Herrschaft aufsteigenden Eliten gegenüber ihren benachteiligten Mitbürgern war in allen mittelalterlichen Städten vorhanden, die die Ratsverfassung kannten. Dies zeigt insbesondere der Vergleich mit Städten, aus denen wir frühe historiographische Zeugnisse der Bürgerschaft besitzen, so etwa die Chronik des Kölner Ratsschreibers Johannes Hagen von 1260 oder die Magdeburger Schöppenchronik von etwa 1360. ¹⁸ Diese Texte sind von einem doppelten Legitimationsbedürfnis geradezu durchzogen: nach außen hin die Rechtfertigung der Idee einer bürgerschaftlichen Selbstherrschaft; nach innen aber die Rechtfertigung der Führungsansprüche bestimmter Rats- oder Schöffenfamilien, die in der Regel mit besonderem Eintreten für das Gemeinwohl begründet werden. Verbunden mit derselben Absicht, begannen etwa in Regensburg die vom Rat gefaßten Beschlüsse seit ungefähr 1300 stets mit der Bekräftigung, das städtische Recht sei für alle gleich und »ze reicher und armer gemeinen nutz«. ¹⁹

Ein Zwischenfazit läßt sich bereits jetzt ziehen: Obwohl wir aus der Formierungsphase der Dresdner Ratsverfassung im 13. und frühen 14. Jahrhundert keine ausführlichen Selbstzeugnisse der Ratsobrigkeit besitzen, insbesondere keine erzählenden Quellen, Ratsbeschlüsse oder Briefe, so lassen sich aus den überlieferten Privilegien, an denen diese Obrigkeit beteiligt war, doch Rückschlüsse auf ihr Selbstverständnis, ihre Herrschaftsansprüche und ihre Legitimationsbedürfnisse ableiten. Bekanntlich verbessert sich die Quellensituation in Dresden – wie in vielen anderen deutschen Städten – erheblich zwischen dem späten 14. und dem 16. Jahrhundert. ²⁰ Das Schriftaufkommen der Stadtverwaltung nimmt in allen Amtsbereichen deutlich zu. Daran maßgeblich beteiligt ist das Amt des vom Rat bestellten Stadtschreibers, des »notarius civium«, der im Jahre 1377 erstmals in den Dresdner Quellen auftaucht.

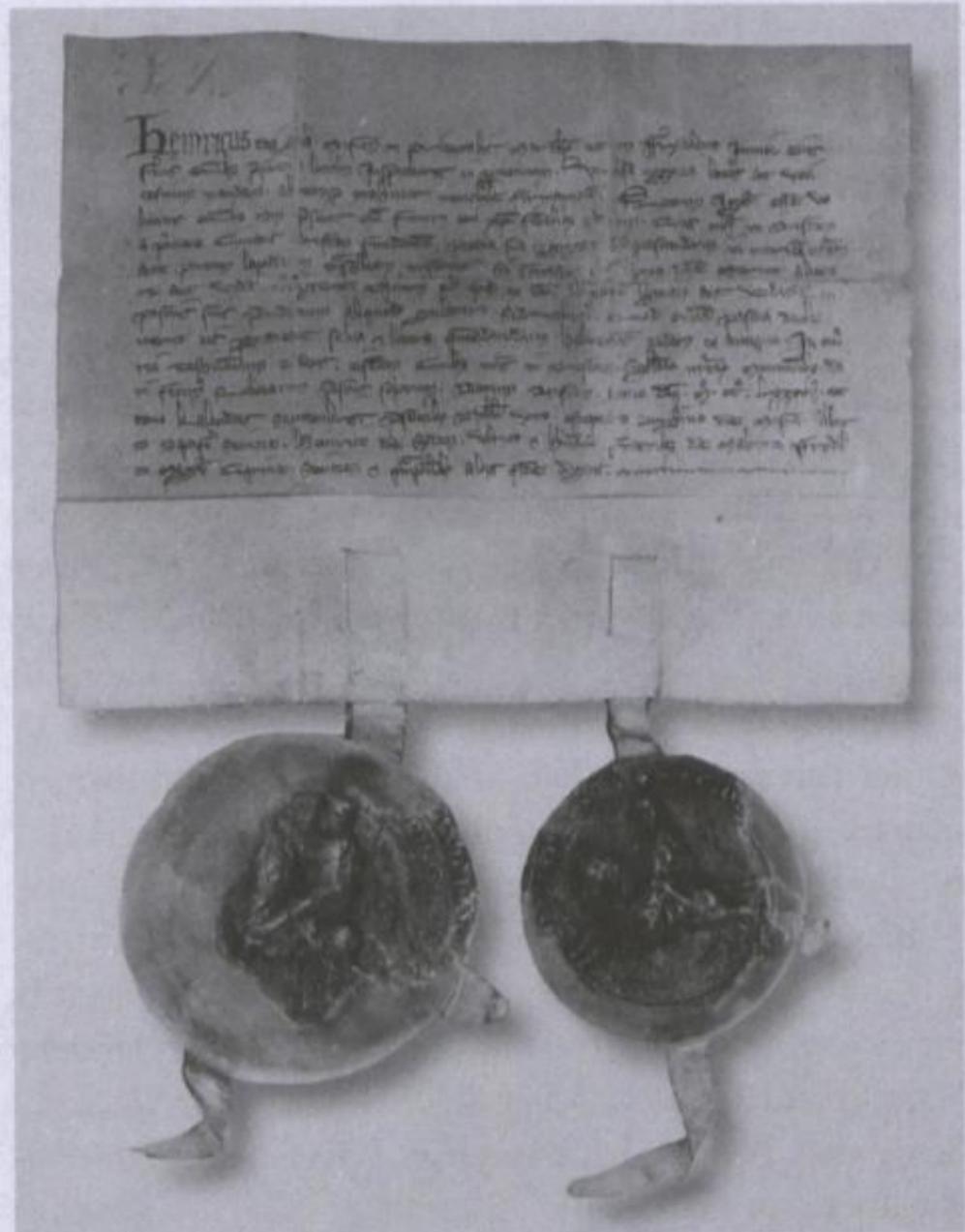
Unmittelbar einsichtig ist, daß in diesem Amt die Bedürfnisse einer sich ausdehnenden Stadtverwaltung gebündelt wurden, die in steigendem Maße auf Schriftlichkeit angewiesen war. ²¹ Seit dem späten 14. Jahrhundert gibt es in Dresden einen seriellen Bestand an Rechnungen und Steuerlisten, den sogenannten Geschoßbüchern, aus dem frühen 15. Jahrhundert stammen Stadtbücher, Gerichtsakten und Handwerksordnungen; im frühen 16. Jahrhundert treten schließlich Ratsprotokolle, Kopialbücher und Neubürgerverzeichnisse hinzu. ²² Im Zwickauer Rechtsbuch von 1348 findet sich eine längere Passage über die Aufgaben des Stadtschreibers: Er sei »pflichtig zu dienen, di brieve zu schreiben und zu lesen und daz geschoz zu schreiben und zu rechnen«. ²³ Für die Frage nach der Organisation der städtischen Erinnerungsarbeit kommt es darauf an, daß sich in der Ausdehnung des öffentlichen Schriftwesens und in der Verfügung über diesen Bereich durch die Stadtschreiber sehr deutlich die Selbstdarstellung, die Ansprüche und Bedürfnisse der Dresdner Ratsobrigkeit niederschlugen. Bereits die oben genannten Beispiele aus Köln und Magdeburg legen nahe, daß vom Amt der Stadtschreiber im späten Mittelalter ein guter Teil der städtischen Erinnerungsarbeit ausging.

Um diese These am Dresdner Beispiel zu verfolgen, ist es nötig, einen Blick auf die soziale Stellung, die politische Bedeutung und – soweit möglich – das kirchlich-karitative Engagement der Dresdner Stadtschreiber zu werfen. In einer Rechnung des Maternispitals aus dem Jahre 1377 fin-

det sich die erste Erwähnung eines städtischen Schreibers, hier bezeichnet als Syndicus. Nur drei Jahre später wird in einer Urkunde des Dresdner Rates Peter Berner als Stadtschreiber genannt.²⁴ Ein familiärer Zusammenhang mit dem Dresdner Bürgermeister Dietrich Berner, der zwischen 1301 und 1309 mehrfach amtierte, kann aufgrund des langen Zeitintervalls natürlich nicht bewiesen werden. Gewiß aber ist, daß auch Peter Berner als Ratsherr und 1396 als Bürgermeister an die Spitze des Gemeinwesens trat. Die wichtigste Überlieferung Peter Berners stellt die sogenannte »Dresdner Willkür« dar, die früheste für Dresden erhaltene Zusammenstellung stadtherrlicher Privilegien und einzelner Stadtrechtsbestimmungen.²⁵ Wie ausgeführt, waren für das Selbstverständnis der Bürgerschaft im allgemeinen und der politisch aktiven Ratsobrigkeit im besonderen diese gewachsenen Rechtstitel ein zentraler Baustein.

Als Hüter dieser Überlieferung traten zuerst die führenden Kaufmanns- und Ratsfamilien und nach 1377 mit dem Auftrag der Sammlung, Archivierung und Fortschreibung die Stadtschreiber auf. Bis in die frühe Neuzeit zeichneten die Stadtschreiber für das gesamte Ratsarchiv verantwortlich.²⁶

Die Urkunde von 1380, die den Namen und die Funktion Peter Berners erstmalig erwähnt, nennt ihn übrigens als Stifter von Braupfannen für das Maternispital. Überdies sind Peter Berner und seine Ehefrau Barbara als Stifter eines Marienaltars in der Kreuzkirche bezeugt.²⁷ Nicht nur die Ämterreihe vom Stadtschreiber bis zum Ratsherrn und Bürgermeister, sondern auch das Stiftungsverhalten gegenüber Maternispital und Kreuzkirche weist Peter Berner als führendes Mitglied der städtischen Gesellschaft am Ende des 14. Jahrhunderts aus. Wie ich an anderer Stelle ausführlicher gezeigt habe, sind gerade die öffentlich vollzogenen Stiftungen an kirchliche oder karitative Einrichtungen mehr als nur private Seelenheilvervorsorge. Sie sind immer auch Manifestationen jenes Eintretens für das Gemeinwohl, aus dem die städtische Obrigkeit gegenüber ihren Mitbürgern ihre Vorrechte ableitete.²⁸

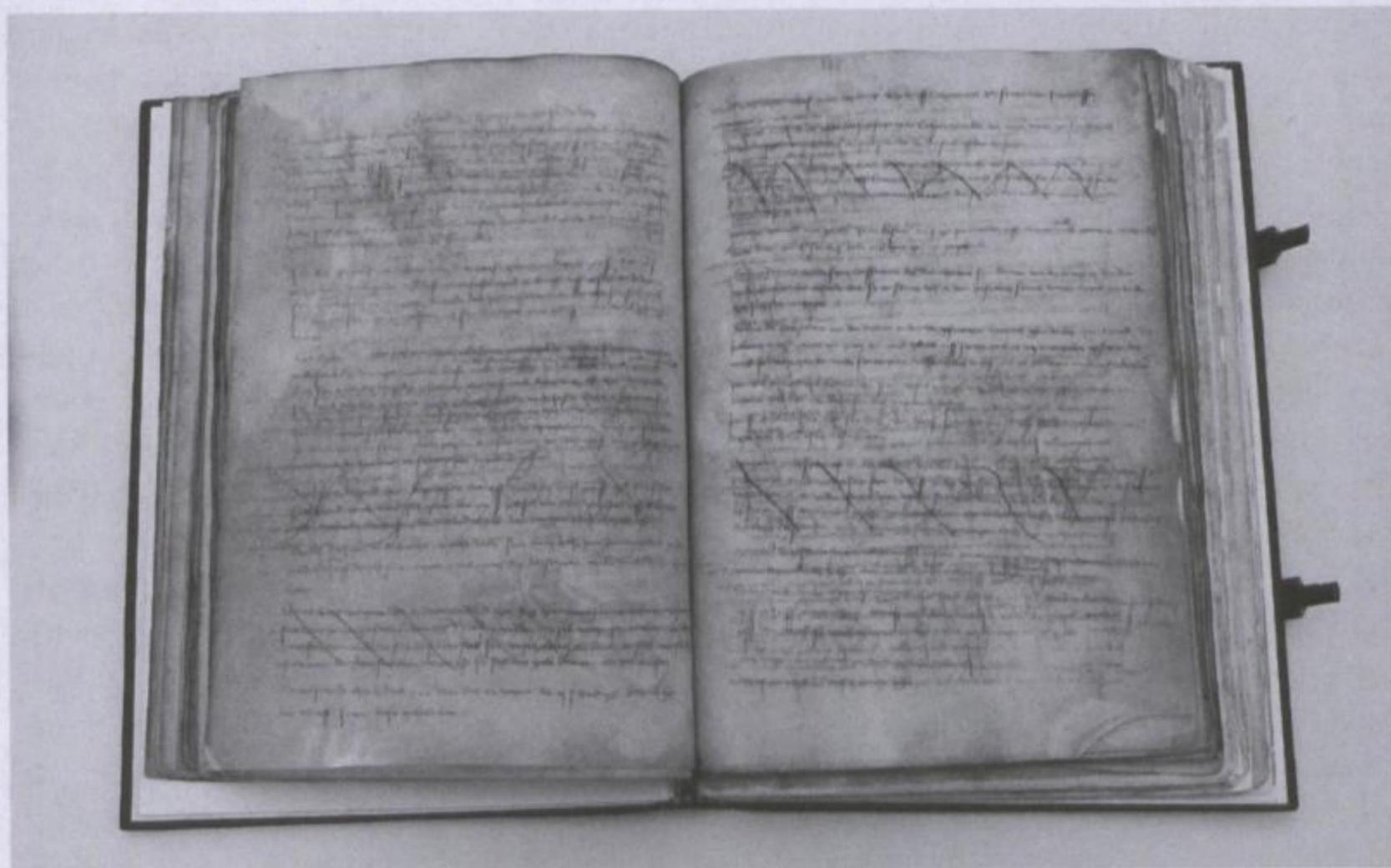


Urkunde Markgraf Heinrichs des Erlauchten vom 25. August 1287 für die Dresdner Bürgerschaft

Auch die drei Nachfolger Peter Berners im Amt des Stadtschreibers, ein nicht näher bezeichneter Thomas (bezeugt 1396–1412), Magister Nikolaus Thirmann (1413–1424) und Hans Radeberg (1424–1428), sind aus dem Schreiberamt in das Bürgermeisteramt aufgestiegen.²⁹ Allein diese Feststellung spricht für die überragende politische Bedeutung und auch die hohe soziale Stellung der Dresdner Stadtschreiber. Nikolaus Thirmann stammte vermutlich aus einer Dresdner Gewandschneiderfamilie³⁰ und damit aus genau jener sozialen Gruppe, die seit dem 13. Jahrhundert die Geschicke der Bürgerschaft in die Hand nahm. Er verfügte über reichen städtischen Grundbesitz.³¹ Nur ein Jahr nach dem Stadtschreiberamt übernahm er 1413 das Rektorat der Kreuzschule, für die er eine Schulordnung verfaßte. Die hohen juristischen, buchhalterischen und literarischen Anforderungen an die Stadtschreiber legten ein Universitätsstudium und damit eine Verbindung zur Stadtschule zumindest nahe: Mehrere von Thirmanns Nachfolgern als Stadtschreiber, so Paul Köppel (1428–1435) oder Dietrich Lindemann (vor 1525), hatten später auch das Rektorat der Kreuzschule inne. In Altendresden wurde die Funktion des Schulmeisters mit derjenigen des Stadtschreibers sogar fest verknüpft.³² Für Nikolaus Thirmann sind neben seinen Ämtern als Stadtschreiber, Rektor, Ratsherr und Bürgermeister noch die Funktionen als Spitalmeister und Stadtkämmerer belegt. Als Absolvent einer Artistenfakultät eignete er sich offenbar für alle wichtigen Ämter der Stadtverwaltung.

Bereits unter Thirmanns Vorgänger, dem Stadtschreiber Thomas, der sich noch als Bürgermeister in den Jahren 1413 und 1429 als »der alde statschreiber« bezeichnete, läßt sich eine wichtige Neuerung in der Stadtverwaltung feststellen. Im Jahre 1404 führte der Dresdner Rat – nach dem Vorbild anderer sächsischer Städte – ein Hauptbuch für die Ratsgeschäfte ein, das sogenannte Stadtbuch. Bis zum Jahre 1535 legten die Stadtschreiber solche Hauptbücher in sieben Fortsetzungen an, bevor sich die Buchführung des Rates in verschiedene Register und Untergruppen weiter auffächerte.³³ Nur das älteste Stadtbuch von 1404 bis 1436 liegt seit 1963 in einer Edition von Elisabeth Boer vor; die weiteren Bücher, mit Ausnahme des verschollenen zweiten Stadtbuchs, werden ab 2006 in einem größeren Editionsprojekt in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Dresden zur Veröffentlichung vorbereitet. Für die Frage nach dem Selbstverständnis und Kommunikationsbedürfnissen der städtischen Obrigkeiten sind die Stadtbücher aus zweierlei Gründen eine zentrale Quelle:

- 1) In der Hauptsache verzeichneten die Stadtschreiber hier die privaten Geschäfte, Familien- und Rechtsangelegenheiten der besitzenden Dresdner Bürger, die zu diesem Zweck vor dem Rat erschienen: Eheverträge, Testamente, Erbteilungen, Besitznachweise, Kauf- und Kreditgeschäfte oder Stiftungen für die Dresdner Kirchen und Hospitäler wurden mit Angabe des genauen Datums in das Buch eingetragen und in der Regel nach Erledigung wieder gestrichen. Nur gelegentlich finden sich ausgewählte Ratsbeschlüsse, Handwerksordnungen und Gerichtsurteile. Die weitaus meisten Eintragungen dienten den Dresdner Bürgern zum Nachweis ihrer Rechtstitel oder Stiftungen. Die Bücher legen Zeugnis davon ab, daß bei den vor dem Rat verhandelten Privatgeschäften die Obrigkeit weitgehend unter sich blieb und daß die Stadtbücher als Kommunikationsmedium vor allem den Interessen dieser Obrigkeit verpflichtet waren.³⁴
- 2) Der Prolog des Stadtbuchs aus dem Jahre 1404 weist ausdrücklich auf das Gebot des Gemeinutzes hin. Es wird ausgeführt, dieses Buch sei auf Beschluß des Stadtrates angelegt worden,



Das älteste Stadtbuch Dresdens (1404–1436)

damit die Nachwelt alles, »was vor dem rate gehandelt wirt, ... mit schriftlicher kuntschaft durch nutz der lute in gedechtnis behalde (alles, was vor dem Rat verhandelt wird, in schriftlicher Form zum allgemeinen Nutzen im Gedächtnis behalten werde)«. ³⁵ Der Nachweis der Gemeinnützigkeit lag, wie ausgeführt, im Interesse der regierenden Ratsfamilien, die darin die Rechtfertigung ihrer Vorrechte sahen.

Auch bei Nikolaus Thirmanns Nachfolger, Hans Radeberg, läßt sich der Zusammenhang von Stadtschreiberamt, politischer Karriere und öffentlicher Zurschaustellung gemeinnützigem Handelns beobachten: Radeberg ist als Stadtschreiber von 1424 bis 1428 und mindestens sechsmaliger Bürgermeister zwischen 1431 und 1448 bezeugt; ³⁶ er besaß einen Hof in der Seegasse und weitere Grundstücke außerhalb der Stadt. Seine Beteiligung an den Weinbergen in Lößnitz und Kötzschenbroda war für die Dresdner Obrigkeit charakteristisch. ³⁷ Bei seinem Tod im Jahre 1448 verfügte Hans Radeberg testamentarisch reiche Stiftungen zu wohltätigen Zwecken: 15 Schock Groschen an die Dreifaltigkeitsbruderschaft, die dafür ein jährliches Totengedenken halten sollte; 30 Schock für den Neubau der Frauenkirche; 10 Schock an die Kreuzkirche oder bei Bedarf an das Brückenamt (beide Einrichtungen waren ja verwaltungstechnisch miteinander verbunden) ³⁸; 10 Schock an den Dresdner Franziskanerkonvent; vier Schock an die Augustinermönche in Altdresden sowie vier Schock zum Bau der Dreikönigskirche ebendort; schließlich für den Kaplan seiner Pfarrkirche, der Frauenkirche, 20 Groschen. Was nach Abzug von Schuldentilgungen und Vermächtnissen an Familienmitglieder an Vermögen übrigblieb, sollte durch die Testamentsvoll-

strecker an die Armen in Dresden verteilt werden (»an armer lute cleidung ader selenbaden und almosen«).³⁹ Durch solch öffentlich demonstrierte Wohltätigkeit sicherten sich die Ratsfamilien ihren Herrschaftsanspruch. Die Veröffentlichung im Stadtbuch trug dazu bei, die Transparenz des gemeinnützigen wie des politischen Handelns deutlich zu erhöhen.

Dabei fragt sich allerdings: Wie öffentlich waren denn die Stadtbücher? Diese Frage ist gerade für die Anfangszeit schwer zu beantworten. Gewiß folgte man nicht der Praxis in oberitalienischen Kommunen, die ihre Kommunalbücher, an einer Kette befestigt, im Atrium der Rathäuser für alle sichtbar und einsehbar ausstellten.⁴⁰ Vielmehr scheint es in Dresden darum gegangen zu sein, durch die Einführung einer offiziellen Buchführung überhaupt das Handeln der führenden Familien transparenter und kontrollierbarer zu machen. Es ist dabei zu bedenken, daß schon Otto Richter und Heinrich Butte einen Zusammenhang zwischen der Einführung der Stadtbücher und den zunehmenden Mitspracheforderungen der Dresdner Handwerkerschaft für möglich hielten.⁴¹ Insbesondere die starke Innung der Tuchmacher vermochte es, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts das Verkaufsmonopol der Gewandschneider zu durchbrechen. Die Mitwirkung an den politischen Entscheidungen konnte das organisierte Handwerk allerdings auch bei der Neuordnung der Ratswahl im Jahre 1470 nicht durchsetzen.⁴² Um so stärker drängten die von der Mitherrschaft Ausgeschlossenen auf größere Transparenz und Kontrolle in den politischen Angelegenheiten der Ratsobrigkeit: In einem Beschluß von 1469, dem Handwerker und Gemeinde ausdrücklich zustimmten, führte der Stadtrat eine Lade mit drei Schlössern für die Stadtkasse und die Stadtbücher ein. Die drei Schlüssel waren auf den Kämmerer und zwei Ratsherren verteilt. Die Lade, die in einem festen Gewölbe des Rathauses untergebracht wurde, konnte nur gemeinschaftlich geöffnet werden.⁴³ Im Jahre 1487 kam die Regelung hinzu, zumindest die wichtigsten Ratsbeschlüsse in einem gesonderten Band niederschreiben zu lassen. Der Oberstadtschreiber und spätere Bürgermeister Dr. Martin Heusler führte schließlich im Jahre 1527 die wörtliche Protokollierung der Ratssitzungen ein.⁴⁴ Mit anderen Worten: Die Obrigkeit reagierte auf die Infragestellung ihrer Führungsposition mit der Professionalisierung und Verstärkung der Erinnerungsarbeit.

Ich fasse zusammen: Die Verfügung über das städtische Schriftgut war Ausdruck jener monopolartigen Herrschaft der Ratsfamilien im spätmittelalterlichen Dresden. Wie ich zu zeigen versucht habe, nutzte der kleine, kaufmännisch geprägte Kreis von Ratsfamilien die städtische Urkunden- und Kanzlei Praxis sehr gezielt für sein doppeltes Interesse, a) die der Landes- und Stadtherrschaft abgetrotzten Rechtstitel öffentlich zu demonstrieren und b) dabei seine eigene Führungsposition in der Stadt als legitime Form repräsentativer Herrschaft in Erinnerung zu halten. Aus diesem Grund war die Kanzlei Praxis, die Frage also, was der Erinnerung und Kontrolle anheimfiel und was weiterhin als mündliche Absprache in den Kontoren der Ratsfamilien jenseits der schriftlichen Fixierung getroffen wurde, ein zentrales Thema beim Versuch gerade des organisierten Handwerks, Mitspracherechte in der Stadtverwaltung durchzusetzen. Die zukünftige Edition der Dresdner Stadtbücher aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert wird helfen, dieses Ringen um die Partizipation größerer Bevölkerungsgruppen, aber auch die Erinnerungsstrategien der Ratsobrigkeit sehr viel lebendiger und detaillierter beschreiben zu können.

Anmerkungen

- 1 Die Fassung des am 26. November 2005 in Dresden gehaltenen Vortrags wurde weitgehend beibehalten und nur sparsam durch Quellen- und weiterführende Literaturangaben ergänzt. Zum städtischen Kanzleiwesen vgl. grundlegend O. Richter, *Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden*, 3 Bde., Dresden 1885–1891, bes. Bd. 1, S. 152–162.
- 2 L. Schmidt, *Das sogenannte Chronicon parvum Dresdense*, in: *Dresdner Geschichtsblätter* 28 (1919), S. 203–206. Zur städtischen Geschichtsschreibung und ihren Hauptträgern vgl. den Band: *Städtische Geschichtsschreibung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. v. P. Johanek (Städteforschung. Reihe A. Darstellungen 47), Köln 2000.
- 3 *Urkunden der Stadt Dresden*, CDS II, 5, hg. v. K. F. von Posern-Klett u. O. Posse, Leipzig 1875, Nr. 1, S. 1.
- 4 Ebd., Nr. 16, S. 13 (20.12.1302).
- 5 Vgl. allgemeiner zum mittelalterlichen Bürgerverband G. Dilcher, *Bürgerrecht und Stadtverfassung im europäischen Mittelalter*, Köln 1996.
- 6 K. Blaschke, *Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte*, in: *ZRG. Kan. Abt.* 84 (1967), S. 273–337; zusammenfassend ders., *Die Entstehung der Stadt Dresden*, in: *Dresden im Mittelalter* (Dresdner Hefte 65), Dresden 2001, S. 3–12 und neuerdings ders., *Die Entstehung der Stadt*, in: *Geschichte der Stadt Dresden*, Bd. 1 (wie Anm. 22), S. 88–98.
- 7 Zum Stand der Archäologie in Dresden vgl. J. Oexle, *Die Stadtwerdung Dresdens aus Sicht der Archäologie*, in: *Dresden im Mittelalter* (Dresdner Hefte 65), Dresden 2001, S. 13–21, P. Hiptmair, M. Kroker, J. Oexle und H. Olbrich, *Zwischen Wallstraße und Altmarkt. Archäologie eines Altstadtquartiers in Dresden*, Dresden 2002 sowie R. Spehr, *Dresden. Stadtgründung im Dunkel der Geschichte*, Dresden 2000.
- 8 *Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3) Nr. 4, S. 3 (18. 4. 1284): »... quod iuratos in Dresden burgenses nostros tali volumus libertate gaudere ...«.
- 9 Vgl. zur Entstehung der Dresdner Ratsverfassung neben Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, bereits O. Posse, *Stadt- und Rathsverfassung von Dresden im Mittelalter*, in: *Archiv für Sächsische Geschichte*, n. F. 2 (1876), S. 221–236.
- 10 Vgl. H. Butte, *Geschichte Dresdens bis zur Reformationszeit*, Köln/Graz 1967, S. 62 f.
- 11 *Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3) Nr. 26, S. 21 (22. 7. 1309).
- 12 *Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3) Nr. 11, S. 8f. (Sept. 1295).
- 13 Vgl. Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 162–164.
- 14 *Abbildung in Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3), Anhang.
- 15 *Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3) Nr. 6, S. 4f. (25. 8. 1287).
- 16 *Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3) Nr. 14, S. 11f. (17. 8. 1299).
- 17 Siehe oben Anm. 11. Zum allgemeinen Selbstverständnis städtischer Oberschichten vgl. die Fallstudie von H. Keller, »Kommune«: *Städtische Selbstregierung und mittelalterliche »Volksherrschaft« im Spiegel italienischer Wahlverfahren des 12.–14. Jahrhunderts*, in: *Person und Gemeinschaft im Mittelalter*. FS Karl Schmid, hg. v. G. Althoff u.a., Sigmaringen 1988, S. 573–616.
- 18 Zu Johannes Hagen vgl. M. Groten, *Köln im 13. Jahrhundert. Gesellschaftlicher Wandel und Verfassungsentwicklung* (Städteforschung A,36), Köln/Weimar/Wien 1995; zur Magdeburger Schöppenchronik vgl. V. Henn, in: *Lexikon des Mittelalters VI*, Stuttgart 1999, Sp. 79.
- 19 *Regensburger Urkundenbuch*, Bd. 1, hg. v. J. Widemann, München 1912, Nr. 128, S. 66f.: *Ich Herman von Liechtenberch meister der stat ze Regenspurch und der gesworn rat, wir tun chunt allen di disen brief an sehend oder hörend lesen, daz ein zweiung was in der stat einhalb von rittern, von den münzzern und von den briwen, und anderhalb von burgaern, chauflaeuten und armen und von reichen (...). noch anderhalb von den andern burgaern dagegen weder von armen noch von richen...In einer Variante heißt es ebd., Nr. 151, S. 78 von Februar 1290: Des haben wir gesworn und alle die an disem brief her nach geschriben stent, junge und alte. Im 14. Jahrhundert leitet die Formel in aller Regel dann die Ratsbeschlüsse ein. Vgl. ebd., Nr. 234, S. 119f. von Juli 1307: Anno domini MCCCVII an sand Willwaldes tach wurden mein herren ze rat durch aller purgaer und purgerinne, reicher und armer gemeinen nutz, und daz auch ez immer me ein gemeins reht sol sein ewichlichen dem armen als dem reichen.*

- 20 Vgl. zur Situation in Deutschland E. Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter*, Stuttgart 1988, 140–144.
- 21 Neuere vergleichende Studien aus dem mitteldeutschen Raum liegen vor mit T. Vogtherr, *Die Anfänge des städtischen Urkundenwesens in Sachsen*, in: *La diplomatie urbaine en Europe au Moyen Age*, hg. v. W. Prevenier und T. de Hempinne, Leuven 2000, S. 535–557 und H. Steinführer, *Urkunden- und Kanzleiwesen der sächsischen Städte im Spätmittelalter*, in: *Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland*, hg. v. T. Grabner, Leipzig 2005, S. 163–184.
- 22 Einführend zu diesem Thema: Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 152–162; H. Ermisch, *Sächsische Stadtbücher*, in: *NASG 10* (1889), S. 83–143, 177–215; E. Boer, *Das älteste Stadtbuch von Dresden, 1401–1436* (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 1), Dresden 1963, S. III–XIII sowie J. Oberste, *Das älteste Dresdner Stadtbuch* (Dresden-Archiv), Braunschweig 2005 (mit Faksimile) und ders., *Das Gedächtnis der alten Stadt. Die Dresdner Stadtbücher des späten Mittelalters (1404–1535)*, in: *Geschichte der Stadt Dresden*, Bd. 1, hg. v. K. Blaschke, Stuttgart 2005, S. 194–197.
- 23 Ermisch (wie Anm. 22) S. 94.
- 24 *Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3) Nr. 82, S. 66f. (7.9.1380).
- 25 Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 254, 312; Butte (wie Anm. 10) S. 79.
- 26 Richter (wie Anm. 1) Bd. 1, S. 160f.
- 27 *UB Dresden, CDS II*, 5, Nr. 100 (27.2.1395). Vgl. ebd. Nr. 253 (20.8.1452).
- 28 Vgl. J. Oberste, *Alltag und Lebenswelt im spätmittelalterlichen Dresden*, in: *Geschichte der Stadt Dresden*, Bd. 1 (wie Anm. 22) S. 302–331.
- 29 Vgl. zu den Dresdner Stadtschreibern Ermisch (wie Anm. 22) S. 87–96 und Boer (wie Anm. 22) S. X–XIII.
- 30 Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 378.
- 31 *Urkunden der Stadt Dresden* (wie Anm. 3) Nr. 167 (12.1.1421). Vgl. Boer (wie Anm. 22) S. XI.
- 32 Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 378f.
- 33 Vgl. die Literaturangaben unter Anm. 22 und im mitteldeutschen Vergleich A. Petter, *Mittelalterliche Stadtbücher und ihre Erschließung. Grundlagen und Gestaltung quellenkundlicher Arbeiten zur mitteldeutschen Überlieferung*, in: *Sachsen und Anhalt 24* (2002/03), S. 189–245.
- 34 Vgl. Oberste, *Gedächtnis* (wie Anm. 22).
- 35 *Stadtbuch 1404*, Boer (wie Anm. 22) S. 5.
- 36 S. Richter-Nickel, *Der ehrwürdige Rath zu Dresden. Stadtverwaltung vom 13. Jahrhundert bis 1832*, in: *Dresdner Geschichtsbuch 5*, Altenburg 1999, S. 7–23, hier S. 20.
- 37 *Stadtbuch 1433*, Boer (wie Anm. 22) S. 147.
- 38 Vgl. K. Blaschke, *Kreuzkirche, Kreuzschule und Kreuzchor zu Dresden im Mittelalter*, in: *Schola crucis – schola lucis. Tradition und Neubestimmung von Kreuzschule und Kreuzchor* (Dresdner Hefte 30), Dresden 1992, S. 5–8.
- 39 *Stadtbuch 1456*, Stadtarchiv Dresden loc. 8579, fol. 9v–10v.
- 40 H. Keller, *Oberitalienische Statuten als Zeugen und als Quellen für den Verschriftlichungsprozeß im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *FMSt 22* (1988), S. 286–314.
- 41 Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 74; Butte (wie Anm. 10) S. 78f. und 126f.
- 42 Butte (wie Anm. 10) S. 127f.
- 43 Richter (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 160.
- 44 O. Richter, *Dresdner Rats-Sitzungsprotokolle aus den Jahren 1527–1532*, in: *Dresdner Geschichtsblätter 20* (1911), S. 157–180.

ALEXANDRA-KATHRIN STANISLAW-KEMENAH

Die Wecksche Chronik und andere ausgewählte Dresdner Geschichtswerke des 16.–18. Jahrhunderts

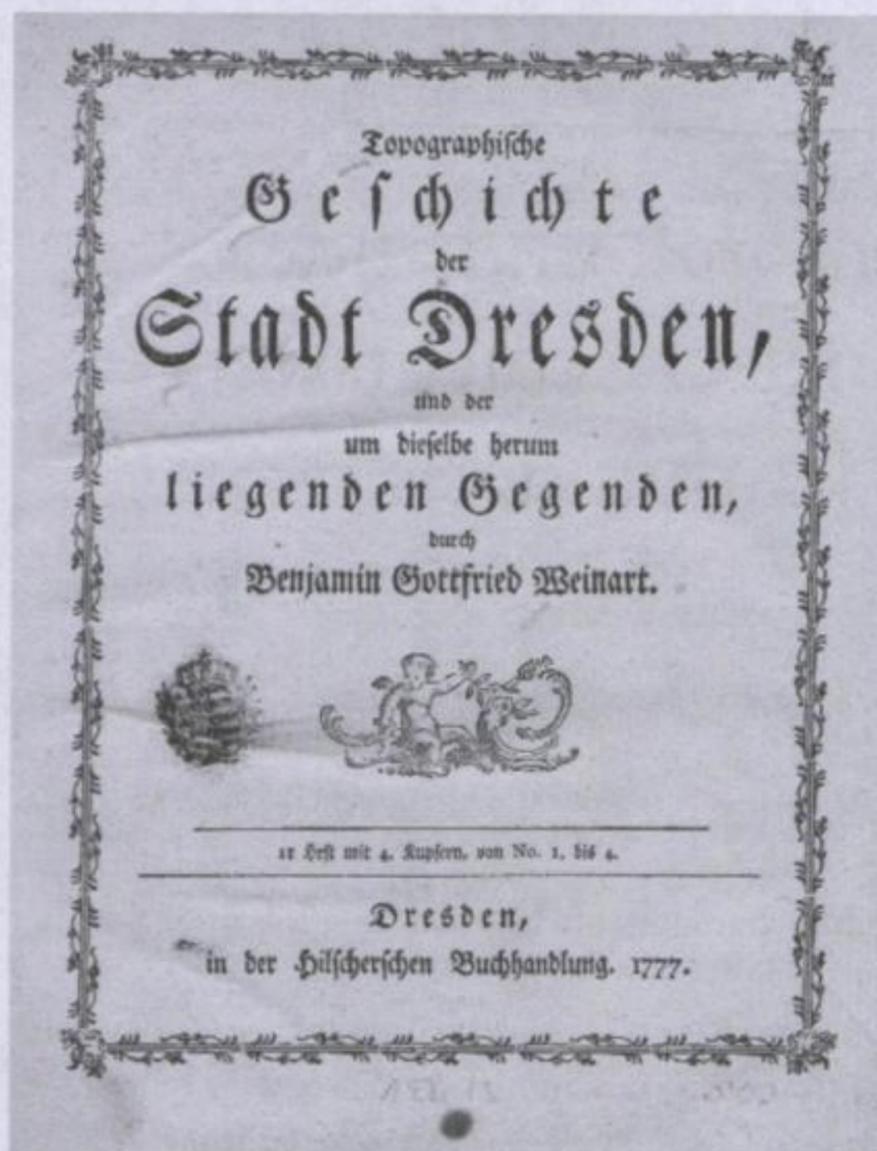
Vorbemerkungen

Die frühneuzeitliche Stadtgeschichtsschreibung fristet im Vergleich zum Mittelalter und dem »langen« 19. Jahrhundert hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Untersuchung immer noch ein Schattendasein.¹ Dies gilt ebenso für die sächsische wie – im speziellen – für die Dresdner »Geschichte der Geschichtsschreibung«.²

Geschichtsschreibung ist allgemein und in erster Linie als Geschichtsüberlieferung³ zu verstehen, da sie deren Formen zum Sprechen bringt und entsprechend deutet. Sie gewinnt als Trägerin der Tradition in dem Maße an Bedeutung, wie Schriftlichkeit die städtische Kultur zu prägen beginnt und Verschriftlichung die verschiedensten Lebensbereiche erfasst.⁴ Geschichtsschreibung ist darüber hinaus Literatur,⁵ deren entscheidende Kriterien in der Darstellungsabsicht des Verfassers und seinem jeweiligen Verständnis von Vergangenheit und Gegenwart liegen. Eine literarische Präsentation historischer Fakten und Ereignisse bedeutet nahezu zwangsläufig Berührungen mit der Zeitgeschichte des Autors, welche in sein historiographisches Werk mit einfließt. Nicht nur der Vergangenheitsbezug, sondern auch die jeweilige Gegenwart des Autors macht, wie es der Münsteraner Historiker Peter Johanek einmal beschrieben hat, die »eigentliche Historiographie« aus.⁶ Dazu treten als weitere wesentliche Aspekte ihre Verbreitung, Rezeption sowie die Frage nach dem »Gebrauchswert«, denn erst die Bestimmung von Entstehungsumständen verhilft dazu, Aussagen über die Funktion eines historiographischen Werkes zu treffen.

Dresdner Stadtgeschichtsschreibung – ein Überblick bis zum 18. Jahrhundert

Aus dem mittelalterlichen Dresden sind keine nennenswerten historiographischen Aufzeichnungen überliefert; ähnlich schlecht ist das 15. Jahrhundert, das immerhin die Blütezeit spätmittelalterlicher Städtechronistik in den alten Reichsgebieten darstellte, durch entsprechende Quellen vertreten.⁷ Im Zuge des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegs der wettinischen Residenz vor allem im 16. Jahrhundert wurden einige Werke verfaßt, die sich mit der Geschichte Dresdens beschäftigen. Vom Anfang des Jahrhunderts stammt eine kurze, bis zum Jahr 1530 reichende Geschichte Dresdens, welche der unter dem Namen des Pirnaischen Mönchs bekannte Dominikaner Johann Lindner in seinem Sammelwerk *Onomasticon* veröffentlichte. Sie beginnt

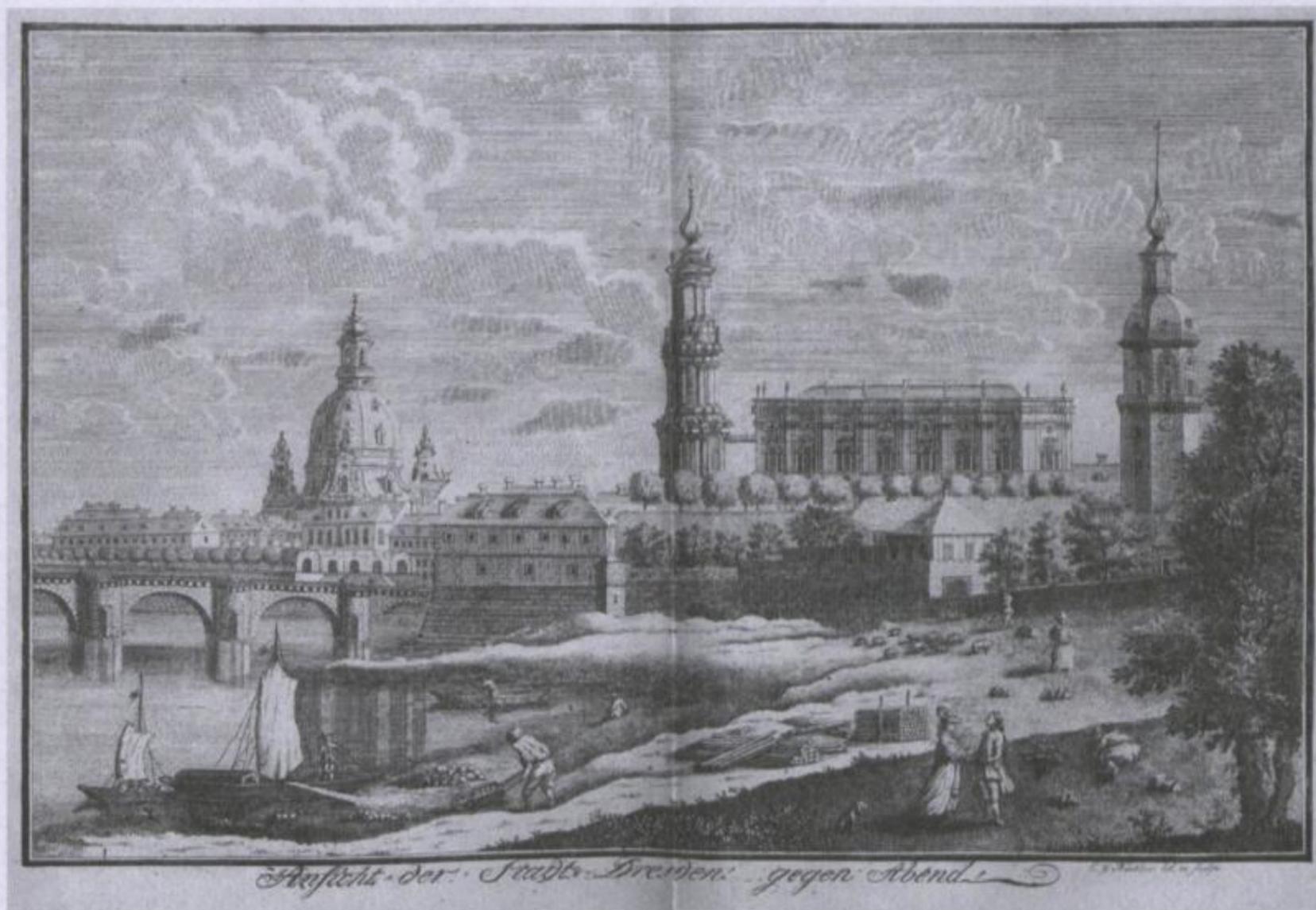


Titelblatt Benjamin Gottfried Weinart, Dresden 1778

mit einer kurzen beschreibenden Einleitung, an welche sich die Schilderung städtischer Ereignisse in nicht immer chronologisch geführter Reihenfolge anschließt.⁸ Der Sekretär der kurfürstlichen Kanzlei und, wie er sich selber nennt, *Churfürstlich Sechsische Historicus* Petrus Albinus verfaßte zwei Dresden-Darstellungen, deren kürzere Variante bis zum Jahr 1570 reicht. Die längere führt die Stadtgeschichte bis zum Jahr 1592 fort und bietet eine Einleitung über die etymologische Bedeutung des Namens Dresden, die älteste Geschichte der Gegend, die Lage der Stadt sowie die Beschreibung einzelner Bauwerke. Daran schließt sich eine nach Jahren gegliederte Ereignisgeschichte mit dem Schwerpunkt fürstlicher Hof an, der in Auszügen urkundliches Quellenmaterial beigegeben ist. Die älteste topographische Darstellung der Stadt Dresden ist der 1591 von dem Postreiter Daniel Wintzenberger zu Ehren des Dresdner Rats in Versen abgefaßte *Lobspruch der löblichen und weitberühmbten Churfürstlichen Stadt Dresden*.⁹ Dieses lediglich durch den Abdruck in Benjamin Gottfried Weinarts *Topographischer Geschichte der Stadt Dresdens* überlieferte Bild der Stadt kommt in ihrem ersten Teil einem Rundgang gleich, wobei die Entstehung von repräsentativen Hofgebäuden wie Schloß, Gieß- und Zeughaus oder Stallhof zunächst einem sächsischen Herrscher zugeordnet und anschließend einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Der zweite Teil des Lobspruches widmet sich u. a. den kirchlichen Gebäuden, der »guten Policy« und rechten Ordnung, der städtischen Verwaltung, dem Markt- und Handwerkerleben sowie der unmittelbaren Umgebung Dresdens. Die Darstellung ist in einer Art »Augenzeugenbericht« verfaßt, in welchem das lyrische Ich in der Person des Autors seine Eindrücke von der Stadt wiedergibt.

Im 17. Jahrhundert entstanden zum einen der nur handschriftlich überlieferte, 1622 veröffentlichte lateinische »Lobspruch auf Dresden« des Kreuzschulrektors Tobias Simon, der sich ähnlich Wintzenberger neben Lage und Ursprung der Stadt mit deren »äußerem und innerem Leben«, mithin den Gebäuden und der Verwaltung beschäftigt.¹⁰ Auf diese in der Tradition des antiken Städtelobs stehende Art der Geschichtsschreibung wird zurückzukommen sein. 1661 gab der Notar Heinrich Spilner einen bis in das Jahr 1660, also in seine unmittelbare Gegenwart reichenden *Ursprung Alten Dresden, auch jetziger Churf. Sächs. Residenz und Hauptfestung* heraus. Die-

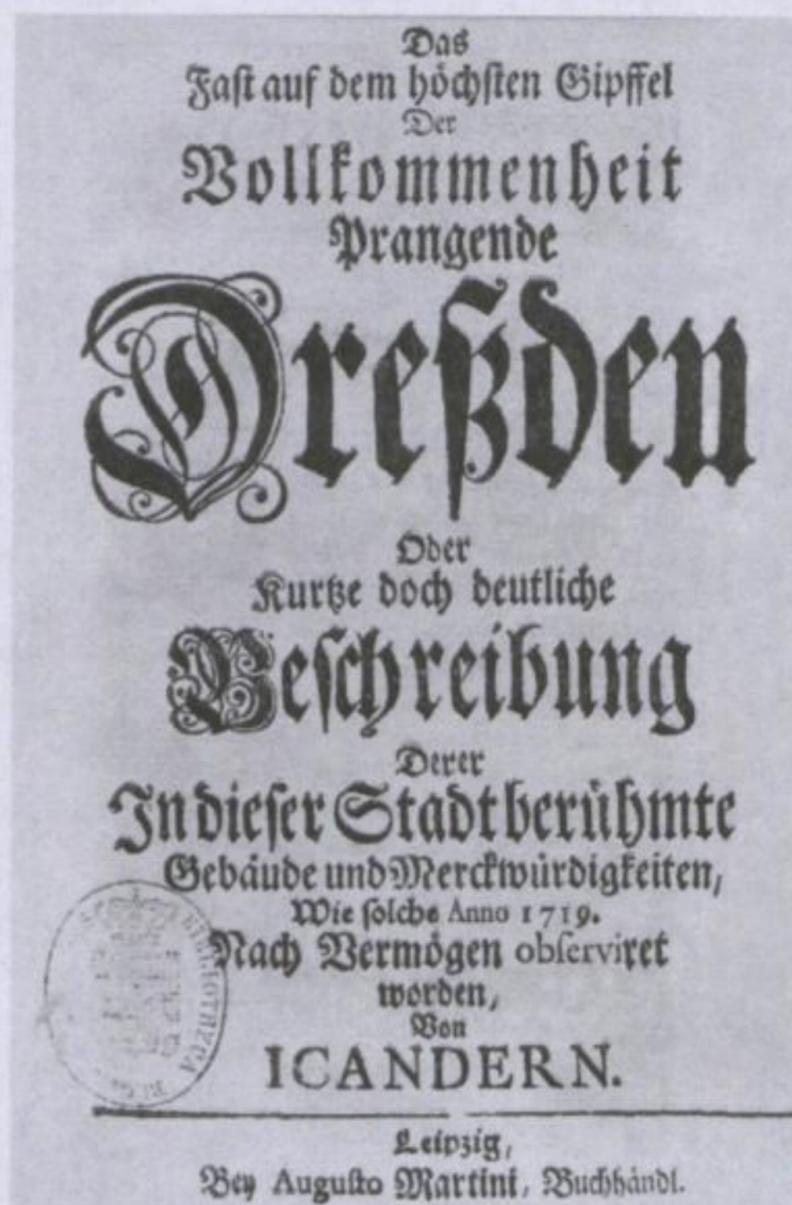
mit einer kurzen beschreibenden Einleitung, an welche sich die Schilderung städtischer Ereignisse in nicht immer chronologisch geführter Reihenfolge anschließt.⁸ Der Sekretär der kurfürstlichen Kanzlei und, wie er sich selber nennt, *Churfürstlich Sechsische Historicus* Petrus Albinus verfaßte zwei Dresden-Darstellungen, deren kürzere Variante bis zum Jahr 1570 reicht. Die längere führt die Stadtgeschichte bis zum Jahr 1592 fort und bietet eine Einleitung über die etymologische Bedeutung des Namens Dresden, die älteste Geschichte der Gegend, die Lage der Stadt sowie die Beschreibung einzelner Bauwerke. Daran schließt sich eine nach Jahren gegliederte Ereignisgeschichte mit dem Schwerpunkt fürstlicher Hof an, der in Auszügen urkundliches Quellenmaterial beigegeben ist. Die älteste topographische Darstellung der Stadt Dresden ist der 1591 von dem Postreiter Daniel Wintzenberger zu Ehren des Dresdner Rats in Versen abgefaßte *Lob-*



Ansicht der Stadt Dresden gegen Abend, Stich aus B.G. Weinart, Topographische Geschichte

ses Werk, welches bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts mehrfach aufgelegt wurde, stellt die erste, durch den Druck über die Grenzen Dresdens hinaus bekannte und chronologisch angelegte Zusammenfassung zur Geschichte der Stadt dar.¹¹ Einen weiteren Aspekt der Dresdner Geschichtsschreibung beleuchten die Aufzeichnungen des Bürgermeisters Johann Christian Schumann. Dieser hatte bereits 1621 begonnen, Jahr für Jahr Niederschriften von Ratsbeamten oder -mitgliedern zu sammeln, die Mitteilungen über Vorgänge im Rat selbst und am kurfürstlichen Hof, kirchliche Verhältnisse, kriegerische Handlungen und Naturereignisse betrafen. Schumann faßte diese verschiedenen Nachrichten »zur Belehrung und Unterrichtung für später lebende Rathsmitglieder«¹² im Jahr 1675 annalistisch in Buchform zusammen und setzte sie bis kurz vor seinem Tod 1705 fort.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte mit dem Beginn des Zeitungswesens, namentlich dem seit 1730 erscheinenden »Dresdner Anzeiger«, eine andere, periodische Form Dresdner Geschichtssammlung und -schreibung ein. Geschichtswerke entstanden zwar weiterhin, allerdings wurden die dort behandelten Zeiträume kürzer und umfassen meist sogar nur die Lebenszeiten der Autoren. Abhandlungen zu speziellen Thematiken, wie beispielsweise die Beschäftigung mit *Nachrichten von denen Jahrmärkten bei der Stadt Dresden* (1706–1773, 1774–1814) oder die tagebuchartigen Aufzeichnungen von Alfred Heinze zu Dresden im Siebenjährigen



Titelblatt Johann Christian Crell, Leipzig 1719

Krieg¹³ erhalten nun ihren Platz neben den umfassenden, die Geschichte Dresdens »seit den Ursprüngen« erschließenden Darstellungen des 18. Jahrhunderts. Zu letztgenannten gehören die gedruckten und mehrfach aufgelegten Werke des Schriftstellers Johann Christian Crell (Pseudonym: Iccander) mit dem Titel *Das fast auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit und Glückseligkeit prangende Dresden* (1. Auflage Leipzig 1719) und die 1778 in Dresden erschienene und mit Kupferstichen ergänzte *Topographische Geschichte der Stadt Dresden und der um dieselbe herum liegenden Gegenden* des Juristen, Bibliographen und Geschichtsschreibers Benjamin Gottfried Weinart¹⁴ mit dem bereits erwähnten Abdruck des Lobspruches von Wintzenberger.

Wie die angeführten Berufe der Geschichtsschreiber darlegen, blieben die Produktion von Historiographie und der Umgang mit geschichtlicher Überlieferung im frühneuzeitlichen Dresden auf die ständischen und bildungsberuflichen Führungsschichten beschränkt. »Damit wurde Geschichtsschreibung zur Basis eines historisch fundierten

Stadtpatriotismus, der »die Gegenwart nie ohne den Blick zurück« verstand.¹⁵ Die Bezeichnungen ihrer Arbeiten als »Geschichte und Beschreibung« charakterisieren den jeweiligen Inhalt als abgeschlossene Zeitgeschichtsschreibung, als Präsentation der Stadt der jeweiligen Gegenwart, die »vom Ende her« geschrieben wurde, ohne dabei allerdings auf entsprechende Rückblicke, ältere Aufzeichnungen und Geschichtswerke zu verzichten. Die geschichtsschreiberische Tätigkeit war dabei allerdings in den seltensten Fällen eine Berufsaufgabe, sondern ergab sich vorwiegend entweder aus der amtlichen Tätigkeit der Autoren oder war das Produkt ihrer privaten Mußestunden. Die schulische und universitäre Ausbildung sowie die soziale Position der Verfasser als Sekretär, Notar, Schulrektor oder Bürgermeister bestimmten darüber hinaus auch ihren Informationshorizont. Das wissenschaftliche Interesse an der Quelle brachte des weiteren die Nutzung entsprechender Dokumente zur Argumentation und Nachweisführung mit sich.

Anton Wecks *Beschreib- und Vorstellung der kurfürstlichen Residenz Dresden*

Das wohl bekannteste Werk der älteren Dresdner Stadtgeschichtsschreibung ist *Der Churf. Sächs. Weitberuffenen Residentz und Haupt-Vestung Dresden Beschreib- und Vorstellung* des kurfürstlichen Archivars und Rats Anton Weck. Der Sohn eines Annaberger Wollhändlers kam im Alter von zwölf

Jahren nach Dresden und durchlief dort ohne jegliches Universitätsstudium eine Karriere vom Schreiber bis zum Diplomaten am fürstlichen Hof.¹⁶ In dem 1680 bei Johann Hoffmann in Nürnberg verlegten barocken Prachtband werden nahezu sämtliche Bereiche der Stadtgeschichte behandelt. Die textlichen Vorlagen sind ergänzt durch verschiedene Kupferstiche, bei denen es sich zumeist um die ältesten detaillierten Abbildungen von Institutionen des Hofes und der Stadt handelt.

Im Vorwort, vor Beginn der eigentlichen Darstellung, widmet der Autor sein Werk dem Kurfürsten und legt die Umstände der Entstehung seiner *Beschreib- und Vorstellung* dar: »Wann Eu. Churfuerstl. Durchl. Nach beschehenen [...] Vortrag des Entwurfs von Beschreibung hiesiger Dero Residentz [...] / die gnaediste resolution ergriffen / und mir sowohl muendlich / als auch per Decretum [...] schriftlich gnaedigst auferlegt / solches durch den Druck zu publiciren [...]«. ¹⁷ Der Abfassung gingen somit eine mündliche Vorstellung sowie Besprechung des Themas voraus, aufgrund derer vom Kurfürsten eine schriftliche Auftragserteilung zur Veröffentlichung durch Drucklegung erfolgte. Anschließend ist im Vorwort des Geschichtswerks der Abdruck des kurfürstlichen Befehls an den Vizekanzler Johann David von Ooppel mit der Anordnung einer ordentlichen Zensur angefügt; das Gutachten des Beauftragten wird ebenfalls wiedergegeben. Von Ooppel überließ das »letzte« Urteil über Wecks Geschichtswerk dem Landesherrn selbst, da keiner wie dieser die Ordnung und Geschichte des kurfürstlichen Hauses kennen würde. Der Bericht des Vizekanzlers fällt darüber hinaus recht wohlwollend aus: »Finde aber doch die [...] Erzählungen [...] nicht nur aus denen besten Autoribus, sondern auch / welches das fuernehmste und unbetruegliche Zeugnis ist, aus denen Archivis, alten diplomatibus, und monumentis genommen [...]«. ¹⁸ Der Wahrheitsgehalt von schriftlichen und dinglichen Quellen stellt somit für Wecks Ausführungen ein wesentliches Element dar und berechtigt ihre Veröffentlichung. Das Geschichtswerk würde, so von Ooppel weiter, dem herrschaftlichen Haus zu Lob und Ehren gereichen sowie Ruhm und Ansehen von dessen Residenz steigern. Die Reihe der wiedergegebenen Dokumente des Vorworts beschließt ein kurfürstliches Privileg für den Buch- und Kunsthändler Johann Hoffmann in Nürnberg zur alleinigen berechtigten Vervielfältigung der *Beschreib- und Vorstellung*.

Den eigentlichen Beginn der geschichtlichen Darstellung markiert nun ein detailliertes, in vier Abschnitte untergliedertes Inhaltsverzeichnis. Die einzelnen Teilbereiche betreffen 1. die Lage der Stadt Dresden sowie deren Beschaffenheit und Zustand, 2. eine Präsentation des wettinischen Geschlechtes als Landes- und Stadtfürsten inklusive Stammbaum, 3. eine Vorstellung der kurfürstlichen Hofkapelle mit ihren Predigern seit der Reformation, 4. eine Sammlung von vermischten, chronologisch angeordneten Nachrichten über Ereignisse, die sich in Dresden zutragen haben. Hierzu zählen beispielsweise auch allerhand »Merkwürdigkeiten«, so die Erwähnung eines Gewitters im Jahr 1553, welches den Kopf einer Statue von Kurfürst Moritz abriß und daraufhin von Weck als böses Omen für den bald darauf erfolgten Tod des Wettiners gedeutet wird. ¹⁹ Das Werk beschließt eine nach den zwölf Monaten des Jahres angeordnete kalendarische Übersicht, der sogenannte *Dresdenische Geschicht-Calender*, in welchem für jeden Tag des entsprechenden Monats ein wichtiges Ereignis eingetragen ist. Dann folgt als letztes Element des Buches ein Register, das in kurzen Sätzen auf die jeweilige Erwähnung im Text mit Seitenzahl verweist und somit Wecks »Dresden-Chronik« als Gebrauchstext und Nachschlagewerk charakterisiert.

Wecks *Beschreib- und Vorstellung* gestattet in seiner chronologischen Schilderung eine Beurteilung der städtischen Entwicklung bis zum Endpunkt des letzten Drittels des 17. Jahrhunderts, welcher durch die Wiedergabe von Urkunden aus der kurfürstlichen Kanzlei ein hohes Maß an Authentizität verliehen werden soll, wie bereits in der Widmungsschrift an den Kurfürsten deutlich wurde. Überhaupt spielt die Gegenwartschronistik eine große Rolle, die sich bereits anhand der Titel der einzelnen Abschnitte und Unterkapitel ablesen läßt. Weck stellt den Zustand der Stadt zur Zeit seiner Schreibertätigkeit in den Mittelpunkt der Betrachtungen, wobei die Rückgriffe auf frühere Zeiten der Herleitung und Erklärung der aktuellen Situation dienen sollen – der Titel *Beschreib- und Vorstellung* gibt diese Art und Absicht der Geschichtsschreibung treffend wieder. Die Aufgabe, ein verbindliches Bild von Vergangenheit und zeitgenössischer Gegenwart Dresdens zu schaffen, wird anhand der stilistisch-formalen Abgeschlossenheit des Textes deutlich. Die innerhalb der einzelnen Abschnitte vorgenommene zeitliche Abfolge der Ereignisse ist des weiteren einer Sachthematik untergeordnet, die in der Tradition des antiken Städtelobs steht und entsprechend interpretiert werden muß.

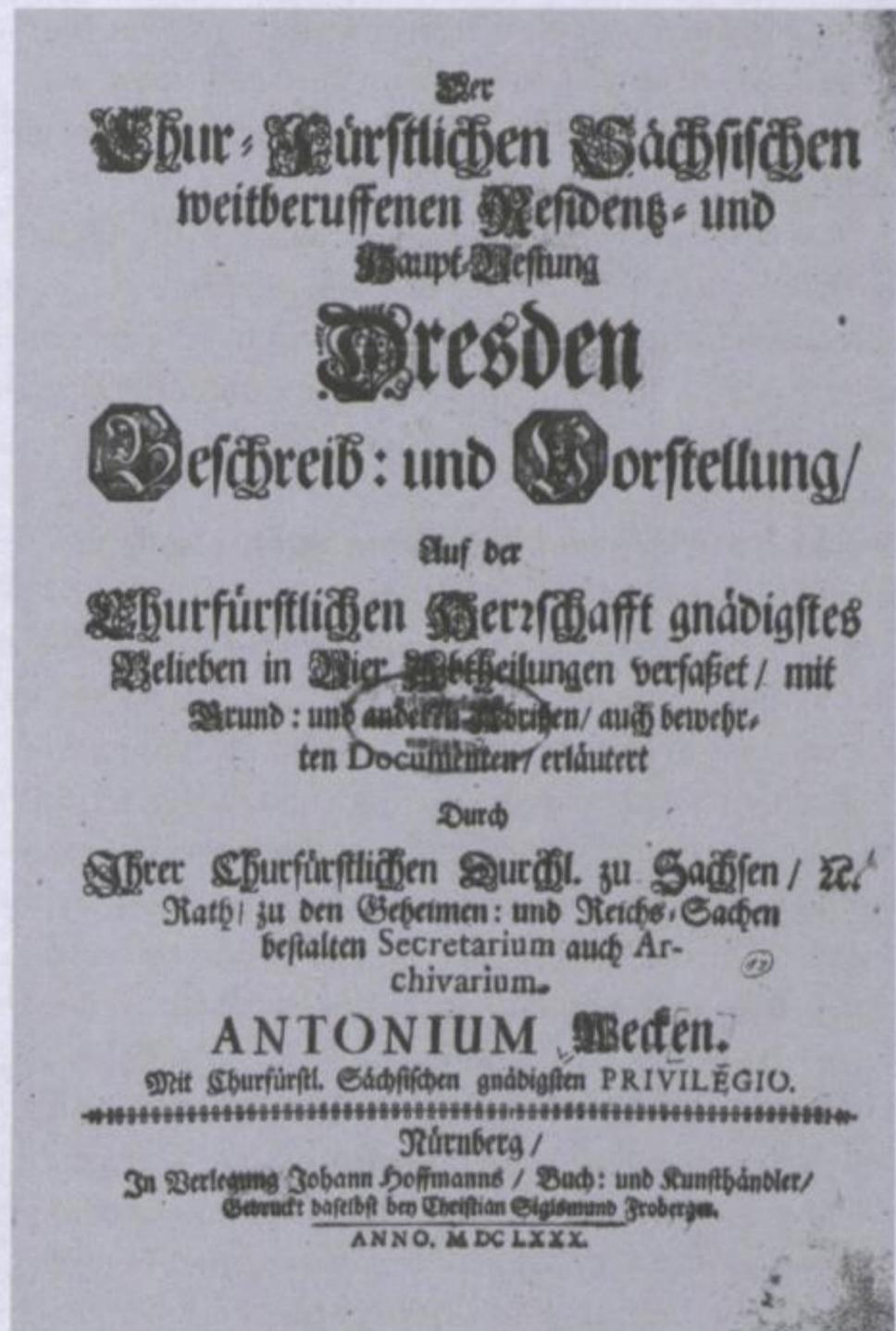
Städtelob und Stadtgeschichtsschreibung

Wie in der Forschung übereinstimmend festgestellt wurde, liegen *laudatio* und *descriptio*, Städtelob und Stadtbeschreibung, sehr eng beieinander. Antiker Theorie zufolge ist das Städtelob Bestandteil der Rhetorik, deren Kriterien sich an der Lage der Stadt in der Landschaft, dem Ursprung der Stadt, ihren Einrichtungen (Verfassung, Künste, Handwerke) sowie dem Verhalten ihrer Einwohner bemessen.²⁰ In der frühen Neuzeit gewannen Städtelob und Städtebeschreibung zunehmend an Bedeutung, da die Topographie neben der Chronologie »als eines der beiden Augen der Historie angesehen wurde«.²¹

Wie Wecks einzelne Inhaltsabschnitte mit ihren Unterkapiteln verraten, ist dieser Aufbau noch ganz der Darstellungsweise des Städtelobs verhaftet, wenn er auch innerhalb des Rahmens von Topographie und Chronologie vollzogen wird, Weck somit als einen gleichsam im Übergang zwischen Mittelalter und Neuzeit befindlichen Chronisten ausweist. Der erste Abschnitt der *Beschreib- und Vorstellung* mit der Einbettung Dresdens in die umgebende meißnische Landschaft befasst sich darüber hinaus mit dem Namen und den Ursprüngen der Stadt Dresden, den früher hier beheimateten Völkern und ihrer Einbettung in die umgebende Natur. Der Einfluß eines humanistischen Geschichtskonzepts zeigt sich daran, daß Lage und Name Dresdens nicht mehr mythologischer Abkunft sind, sondern geographisch hergeleitet werden. Dazu tritt Wecks Argumentationsweise, die mehrere Forschungsmeinungen – so beispielsweise über den Ursprung des Namens der Stadt Dresden – anführt, bewertet und seine eigene Quellenkenntnis zur Beweisführung heranzieht.

Laudatio und *descriptio* beschreiben das Bild einer Stadt »synchron« und bedeuten einen statischen Zustand; sie gleichen einer Stadtvedute des 17. Jahrhunderts, die das naturgetreue städtische Erscheinungsbild festzuhalten sucht. Davon zeugen auch die den entsprechenden Kapiteln in Wecks Darstellung beigegebenen Kupferstiche, welche einer Spiegelung des Textes gleichkommen und den jeweiligen gegenwärtigen städtischen Zustand über ein anderes Medium, nämlich dasjenige des Bildes, verdeutlichen sollen. Wie der Text stellen die Kupferstiche ein Zeugnis für

Titelblatt der Weckschen Chronik,
Nürnberg 1680



Städtelob und Stadtbeschreibung dar, was die *Beschreib- und Vorstellung* zu einem Gesamtkunstwerk im wahrsten Sinne des Wortes macht.

Wecks pragmatische Zielsetzung bestand in der Überlieferung und Bereitstellung vergangener Ereignisse, die der Herleitung und Legitimierung des momentanen Istzustandes der Stadt dienen sollten. Die Erzählung und damit das, was der Nachwelt als wissenswert und »merkwürdig« überliefert wird, ist als abgeschlossene Zeitgeschichtsschreibung konzipiert. Erzähltechnisch wird in einem Rückgriff auf das Gedächtnis von Quellen deren Inhalt in die Erzählzeit hereingeholt. Für die Bedeutung der schriftlichen Nachweisführung ist nicht das Alter der Quellen allein als Legitimationsgrund hinreichend, sondern hinzu kommt die Tatsache, daß sich das ehemals Geschaffene bis in die Gegenwart bewährt hat. Neben dem reinen Informationsgehalt ist somit die pädagogische Absicht bedeutsam, aus den Erfahrungen der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Darüber hinaus versetzt Weck geschichtliche Objekte über die Nennung ihrer zeitgenös-

sischen Namen in seine Gegenwart und führt sie dem »begierigen Leser« gleichsam bildlich vor Augen, wie beispielsweise anhand der Schilderung von ehemaligen Adelshäusern deutlich wird: »davon noch heute zu Tage das Polentzkische Haus unten am Taschenberge [...] uebrig und [...] Zeugniß [...]«. ²²

Aus welchem Kreis seine Leserschaft nun allerdings stammte, kann zu diesem Zeitpunkt der Forschung nur vermutet werden: die gebildeten Ober- und Mittelschichten der Stadt sowie entsprechende Mitglieder des Hofes dürften sicherlich dazu gehört haben. Die offene Anredeform unterstreicht, daß der Autor sein Werk nicht für eine eingeschränkte Klientel verfaßte, sondern für jeden an der Sache Interessierten zur Verfügung stellen wollte.

Wecks *Beschreib- und Vorstellung* und die Rolle der protestantischen Religion

Ähnlich anderen Geschichtsschreibern legt Weck – neben einer detaillierten Würdigung des Herrscherhauses in der Residenz – sein besonderes Augenmerk auf die *Beschreib- und Vorstellung* städtischer, kurfürstlicher und kirchlicher Institutionen der Stadt, was allein anhand des Umfangs des ersten und dritten Abschnitts seines Werks deutlich wird.

Der Geschichtsschreiber betont den sakralen Charakter der Stadt durch seinen Verweis auf die Vielzahl der kirchlichen Gebäude, Priester und liturgischen Handlungen. Nähere Betrachtung verdient das elfte Unterkapitel des dritten Abschnitts mit der Überschrift *Von der ieszigen Einwohner Christlichen Religion, ingleichen wie vorher die Reformation ergangen / und damahls alles unter eine gewisse Verfassung gebracht worden [...]*. Wecks Feststellung zufolge sei die Bevölkerung Dresdens bereits der lutherischen Lehre gegenüber sehr aufgeschlossen gewesen, so daß es für Herzog Heinrich ein Leichtes war, sie dann auch offiziell und gegen den Widerstand des habsburgischen Königs Ferdinand einzuführen. Daraufhin hätte sich die bisherige römisch-katholische Religion recht bald verloren; bei der Sakramentsspendung, dem heiligen Abendmahl, wurde jedoch »niemand darzu genöthiget«, es unter beiderlei Gestalt in Brot und Wein anzunehmen.

Bereits im ersten Großkapitel seines Werkes beschreibt Weck, daß der Albertiner Herzog Georg die »kurtz zuvor wieder an Tag gebrachte wahre Evangelische Religion« für sein Territorium vehement ablehnte. Weck spielt hier auf die bereits 1525 erfolgte Einführung der lutherischen Religion im ernestinischen Sachsen an. Ähnlich verfährt er mit der Erwähnung eines »Vorboten Luthers«: Peter von Dresden, »Johann Hußens treuer geferte«, hätte sich »in Fortpflanzung der reinen Lehre« und als deren Wahrheitszeuge bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Dresden aufgehalten, somit die Stadt zur wahren Religion führen können. Aufgrund ihres eifrigen Bekenntnisses zum römisch-katholischen Glauben hätte Dresden allerdings einen solch frühen Zeitpunkt der Einführung der evangelischen Lehre jedoch unerkannt verstreichen lassen. ²³

Die reformatorische Traditionsbildung, welche durch Wecks Formulierung suggeriert wird, liegt in einem positiven Selbstbild begründet. ²⁴ Demzufolge verschloß die jahrhundertlang irrtümlich ausgeübte katholische Religion den Blick auf die wahre Kirche, die immer schon da war, quasi nur erkannt und in ihrem rechten Glauben umgesetzt werden mußte. Die Einführung der Reformation konnte Weck in seiner panegyrischen Stadtchronistik dadurch als »wahre Erkenntnis« und weitere »Errungenschaft« des Herrscherhauses präsentieren, die den Glanz der Residenz nur noch brillanter machte. Deren katholische Vergangenheit wird aber nicht als Last begriffen

– schließlich konnte man die früheren Fürsten und Begründer des herrschenden Geschlechts in der Retrospektive nicht als Anhänger einer falschen kirchlichen Lehre darstellen. Trotz der neuen Elemente, welche die Reformation mit sich brachte, konfiguriert Weck sie nicht als den »Beginn einer neuen Zeit«, als radikalen Bruch mit allem davor Gewesenen, sondern formuliert durch seine Erzählung Konsistenz und Kontinuität. Durch die Erwähnung der nach dem Konfessionswechsel eingegangenen Kirchen und Kapellen, dem »altgläubigen« sakralen Gedächtnis der Stadt, wird das katholische Element gleichsam in die Gegenwart zurückgeholt, aber auch vom »weiterlebenden« Protestantismus abgegrenzt.

Als legitimates und durch die verordnete Zensur²⁵ »politisch korrekt« ausgewiesenes Auftragswerk des Kurfürsten hatte sich Anton Weck grundsätzlich an der politischen Opportunität, mithin an den Zielen der landesherrlichen Obrigkeit zu orientieren. Die auf solche Weise zustande gekommenen Wertungen waren weitgehend Folge und Ausdruck einer bewußten, reflektierten und interessegeleiteten Ideologie, was in der Darstellung von Wecks Gründungstheorien in Bezug auf Dresden und den Bemerkungen zum Herrschergeschlecht deutlich zum Ausdruck kommt.²⁶ Vor diesem Hintergrund der kurfürstlichen und zensierten, mit der Interessenlage des Herrscherhauses konform gehenden Auftragsarbeit ist somit auch Wecks Charakteristik des gesellschaftlichen Gesamtbildes der Elbestadt zu interpretieren, bei der er die engen Beziehungen zum Hof auf allen Ebenen herausstellt.

Die Tatsache, daß die *Beschreib- und Vorstellung* Dresdens oftmals die Basis späterer Geschichtswerke über die Residenz wurde, zeugt neben ihrer Detailgenauigkeit nicht zuletzt von der kulturellen Dimension des auf Weitergabe von Erfahrung ausgerichteten Weckschen Geschichtskonzepts: Er verstand Geschichte als Tradition von Lebenserfahrung, als Erinnerung und als Lehrmeisterin des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. Auf diese Weise wurde der Autor selbst zum Traditionsbegründer, da sein Werk die Voraussetzung jeder späteren Befassung mit der Dresdner Geschichte war, was auch eine kritische Auseinandersetzung mit Wecks Aussagen und Deutungen einschloß. Die »Wecksche Chronik« bildet auch in heutiger Zeit immer noch häufig den ersten Zugang zur Dresdner Stadtgeschichte für das 17. Jahrhundert und weiter zurückliegende Zeiten.

Anmerkungen

1 Zu dieser Einschätzung vgl. Heiko Droste, Schreiben über Lüneburg. Wandel von Funktion und Gebrauchssituation der Lüneburger Historiographie (1350–1639) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 195), Hannover 2000, S. 14 und Susanne Rau, Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln, Hamburg-München 2002, S. 20 f.

2 Eine Publikation, welche sich den Geschichtsschreibern Dresdens und ihren Werken widmet, ist seitens der Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes in Vorbereitung. Vgl. dazu vorläufig auch Alexandra-Kathrin Stanislav-Kemenah, Die Stadtbeschreibung von Anton Weck aus dem Jahre 1679/80, in: Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Reichsgründung (1648–1871), hrsg. i. A. der Landeshauptstadt Dresden von Reiner Groß/Uwe John, Stuttgart 2006, im Druck; Dies., Die »Diplomatische Ge-

- schichte Dresdens« von Johann Christian Hasche, in: Ebd.; Dies., Die »Geschichte Dresdens« von Martin Bernhard Lindau, in: Ebd.
- 3 Zur Unterscheidung von Geschichtsüberlieferung und Geschichtsschreibung vgl. Peter Johanek, Die Schreiber und die Vergangenheit. Zur Entfaltung einer dynastischen Geschichtsschreibung an den Fürstenhöfen des 15. Jahrhunderts, in: Pragmatische Schriftlichkeit, hrsg. v. Hagen Keller/Klaus Grubmüller/Nikolaus Staubach (Münstersche Mittelalter-Schriften 65), München 1992, S. 195–209, hier S. 197f.
 - 4 Peter Johanek, Einleitung, in: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Johanek, Köln-Weimar-Wien 2000, S. VII–XIX, hier S. VIII f.
 - 5 Zur Definition vgl. Ursula Peters, Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jahrhundert, Tübingen 1983, bes. S. 7–16 und S. 292–297.
 - 6 Zum Zusammenhang von Gegenwarts- und Vergangenheitschronistik vgl. Peter Johanek, Weltchronistik und regionale Geschichtsschreibung im Spätmittelalter, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Spätmittelalter, hrsg. v. Hans Patze, Sigmaringen 1987, S. 287–330.
 - 7 Einige wenige Artikel zur Thematik erschienen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, so Karl Gautsch, Des Geschichtsschreibers Mag. David Otto Schürer Dresdner Chronik, in: Dresdner Anzeiger 35 und 39 (1879); Karl Gautsch, Lebensbeschreibung des Dresdner Chronisten Anton Weck, in: Archiv für Sächsische Geschichte N.F. 1 (1875), S. 349–368; Ludwig Schmidt, die Anfänge der Dresdner Lokalgeschichtsschreibung in: Dresdner Geschichtsblätter V. Jahrgang (1896), S. 269–274; Otto Mörtzsch, Daniel Wintzenberger, der älteste Topograph Dresdens, in: Dresdner Geschichtsblätter XXVII. Jahrgang (1918), S. 97–105; Georg Hermann Müller-Benedict, Die Chronik der Stadt Dresden, in: Dresdner Geschichtsblätter XLV. Jahrgang (1937), S. 2–6. Einige grundsätzliche Bemerkungen zur Stadtgeschichtsforschung bei Matthias Meinhardt, Die Erforschung der Geschichte Dresdens von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Forschungsgeschichte, Literaturbericht und Bibliographie, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 39 (1997), S. 79–142, hier S. 84f.
 - 8 Schmidt, Anfänge (wie Anm. 7), S. 270.
 - 9 Zur Biographie Wintzenbergers vgl. Mörtzsch, Daniel Wintzenberger (wie Anm. 7), S. 97–105 und Stadtlexikon Dresden A–Z, hrsg. v. Folke Stimmel/Reinhardt Eigenwill/Heinz Gloschei u. a., Dresden 1998, S. 460.
 - 10 Schmidt, Anfänge (wie Anm. 7), S. 273.
 - 11 Müller-Benedict, Chronik (wie Anm. 7), S. 2.
 - 12 Schmidt, Anfänge (wie Anm. 7), S. 273.
 - 13 Müller-Benedict, Chronik (wie Anm. 7), S. 3.
 - 14 Zur Biographie Weinarts vgl. Stadtlexikon Dresden (wie Anm. 9), S. 451.
 - 15 Johanek, Einleitung (wie Anm. 4), S. XVII mit Verweis auf P. Wolf, Bilder und Vorstellungen vom Mittelalter. Regensburger Stadtchroniken der frühen Neuzeit (Frühe Neuzeit 49), Tübingen 1999, S. 37f.
 - 16 Zur Biographie Wecks vgl. Stadtlexikon Dresden (wie Anm. 9), S. 451 und Gautsch, Lebensbeschreibung (wie Anm. 7).
 - 17 Anton Weck, Der Churfürstlich Sächsischen Weiterberuffenen Residentz und Haupt-Vestung Dresden Beschreib- und Vorstellung, Nürnberg 1980, Dedicatio, unpaginiert.
 - 18 Ebd.
 - 19 Ebd., S. 540.
 - 20 Klaus Arnold, Städtelob und Stadtbeschreibung im späteren Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Johanek (Hrsg.), Städtische Geschichtsschreibung (wie Anm. 4), S. 247–268, hier S. 251.
 - 21 Johanek, Einleitung (wie Anm. 4), S. XVII.
 - 22 Weck, Residentz Dresden (wie Anm. 17), S. 24.
 - 23 Ebd., S. 291.
 - 24 Rau, Geschichte und Konfession (wie Anm. 1), S. 113f.
 - 25 Zur Aufgabe der Zensur, die in historischen Abhandlungen dargelegten politischen und sozialen Verhältnisse auf Verfehlungen gegen die Ideologie des Herrscherhauses hin zu überprüfen, vgl. Agatha Kobuch, Zensur und Aufklärung in Kursachsen. Ideologische Strömungen und politische Meinungen zur Zeit der sächsisch-polnischen Union (1697–1763), Weimar 1988, S. 140ff.
 - 26 Joachim Schneider, Typologie der Nürnberger Stadtchronistik um 1500. Gegenwart und Geschichte in einer spätmittelalterlichen Stadt, in: Johanek (Hrsg.), Städtische Geschichtsschreibung (wie Anm. 4), S. 181–203, hier S. 201.

CAROLA SCHAUER

Elisabeth Boer – Archivarin zwischen den Welten

»Den 1. Blick in ein Archiv tat ich 1919 für eine quellenkundliche Seminararbeit bei Prof. Stengel/Marburg. Nach dem 3. Besuch im Hessischen Staatsarchiv, das bis 1930 im Schloß auf dem Berge über der Stadt untergebracht war, stand es bei mir fest, daß ich Archivarin werden wollte.«¹

Abgesehen von jenen Frauen, die seit dem Mittelalter in Frauenklöstern das Schriftgut betreuten, gab es, als Elisabeth Boer 1919 den oben zitierten Entschluß faßte, überhaupt nur zwei weibliche Mitarbeiter im deutschen Archivwesen. Seit 1914 arbeitete Theda Tappen im Stadtarchiv Goslar, zwar ohne archivische und historische Vorbildung, aber mit besten anderen Voraussetzungen. Luise von Winterfeld wurde 1916 Stadtarchivarin von Dortmund, nachdem sie eine vierjährige Volontärzeit am Archiv der Stadt Köln absolviert hatte. Bis 1945 gab es in Deutschland insgesamt nur 26 Frauen im Archivwesen.²

Es war auch ein schwieriges Berufsziel! Mädchen der Generation von Elisabeth Boer mußten sich grundsätzlich die Frage stellen – Ehe oder Beruf. »Diese Frage war bei mir früh entschieden: Schon mit 6½ Jahren teilte ich meiner Klassenlehrerin in der Töchterschule Bochum mit, ich heirate nicht.«³ Mit 12 Jahren beschäftigte sie sich intensiv mit dem Schillervers im Wallenstein »Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte«, und während ihrer weiteren Schulzeit hatte sie immer wieder die Frage nach den Quellen der behandelten Stoffe bewegt. Ein Archiv bot die Möglichkeit, sich mit diesen Problemen zu befassen. Sie wollte zu den Quellen vordringen. Elisabeth Boer hatte offenbar schon früh den Entschluß gefaßt, ihr Leben der Quellenforschung zu widmen.

Neben ihren Idealen und guten Anlagen spielte die finanzielle Situation der Familie eine entscheidende Rolle. Elisabeth Karoline Boer wurde am 28. April 1896 in Bochum als zweite Tochter des Fabrikdirektors Reinhold Boer und dessen Frau Elisabeth geboren. Reinhold Boer heiratete am 22. August 1893 in der Martin-Luther-Kirche Dresden-Neustadt die Bürgerschuloberlehrerstochter Elisabeth Fischer.⁴ Als Wohnsitz wählte die Familie nicht das elterliche Wohnhaus auf der Prießnitzstraße 54, sondern Bochum. Die Eltern bescherten Elisabeth und ihrer 1½ Jahre älteren Schwester Emilie eine wohlbehütete Kindheit mit unvergeßlichen Wanderungen in der westfälischen Heimat und Reisen an die Nord- und Ostsee, zum Genfer See und zu den Großeltern nach Dresden.⁵ Elisabeths Mutter vermittelte ihr zu der angeborenen Tier- und Pflanzenliebe auch die notwendigen Kenntnisse über deren Lebensweise, während der Vater ihren Blick mehr

auf die Geschichte lenkte. Die enge familiäre Bindung zu ihren Eltern und vor allem zu ihrer Schwester, der Philologin Dr. Emilie Boer, blieb lebensbestimmend. Gemeinsam bereisten sie bis ins hohe Alter viele Länder weltweit.

Am 27. Oktober 1913 erwarb Reinhold Boer, als Neffe des Begründers, das Handelsgeschäft Hugo Haußhälter in Dresden, das patentierte Geschwindigkeitsmesser für Lokomotiven und Motorwagen herstellte. Die Familie übersiedelte am 28. Februar 1914 nach Dresden in die Schützenhofstraße 10 in Trachau.

Die Eltern finanzierten beiden Töchtern die bestmögliche Ausbildung. Elisabeth wurde Ostern 1902 in die Töchterschule in Bochum eingeschult. Von 1911 bis 1914 besuchte sie die realgymnasiale Studienanstalt in Hannover. In Dresden absolvierte sie ab Herbst 1914 das Reformrealgymnasium an der Dreikönigsschule und legte am 9. März 1917 die Reifeprüfung in Deutsch am Städtischen Mädchengymnasium Dresden-Neustadt, Weintraubenstraße 3, ab.⁶ Am 2. Mai 1917 wurde Elisabeth Boer an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg immatrikuliert. An der Philipps-Universität Marburg studierte sie von Mai 1919 bis August 1923. Zwischenzeitlich hatte sie 1921 ein Sommersemester an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität absolviert. Ihre Hauptstudienfächer waren Geschichte, historische Hilfswissenschaften und Archivkunde. Besonders begeisterten sie die Vorlesungen am »Lehrstuhl für Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaften« in Marburg bei Professor Stengel. In den Sommersemestern 1919 und 1920 nahm sie bei ihm an einschlägigen Übungen und einem Praktikum für Handschriftenfotografie, im Sommersemester 1919 an einer Übung zur Paläographie teil und hörte im Sommersemester 1920 seine Hauptvorlesung zur deutschen Verfassungsgeschichte. Beim Direktor des Hessischen Staatsarchivs Marburg, Geheimrat Küch, absolvierte sie Übungen zur Diplomatik, Heraldik und Aktenkunde.⁷

Am 6. August 1923 meldete sich Elisabeth Boer beim wissenschaftlichen Prüfungsamt in Marburg zur Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Sie legte eine schriftliche Hausarbeit zum Thema »Dämonische Wesen in der nationalen Heldendichtung« vor. Nach zwei weiteren mündlichen Prüfungen legte sie im Juli 1924 das Staatsexamen in Deutsch, Geschichte und Latein mit dem Gesamtprädikat »gut« ab. Parallel dazu reichte Elisabeth Boer im Juli 1923 bei Prof. Stengel ihre wissenschaftliche Forschungsarbeit »Reformbestrebungen im Waldecker Kloster Volkhardinghausen (1465 – 1576)« als Dissertation ein. Am 16. Juli 1924 wurden ihr von der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg Titel, Rechte und Würden eines Doktors der Philosophie verliehen.⁸

1924 bemühte sich Elisabeth Boer intensiv um die Teilnahme an einem Archivkurs – für Frauen noch nicht zugelassen – an der Universität in Berlin-Dahlem. Sie bat den Direktor des Hessischen Staatsarchivs Marburg, Geheimrat Küch, um Unterstützung ihres Vorhabens. Er lehnte aber mit der Begründung ab, daß Kehr, der Chef von Dahlem, ein Weiberfeind sei.⁹ Nach der Berliner Ablehnung bewarb sie sich als Volontärin am Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden. Archivdirektor Geheimrat Woldemar Lippert kannte Boers gute Ausbildung. Er dachte fortschrittlich über Frauenbildung und befürwortete den Antrag an die Sächsische Staatskanzlei. Am 1. Dezember 1923 konnte Elisabeth Boer das Volontariat am Sächsischen Hauptstaatsarchiv beginnen, mußte sich aber verpflichten, nie ein Gesuch um Anstellung im Archiv einzureichen.¹⁰

Ihrem Berufswunsch ein Stück näher, kehrte sie in die elterliche Wohnung nach Dresden zurück. Unter persönlicher Leitung Lipperts, insbesondere aber unter Leitung der Oberbeamten Dr. Hans Beschorner und Dr. Artur Brabant, wurden ihr grundlegende Kenntnisse auf archivpraktischem Gebiet vermittelt. Sie arbeitete u. a. an der Erschließung mittelalterlicher Urkunden und der Katalogisierung alter sächsischer Kartenwerke. Dr. Lippert bescheinigte Elisabeth Boer besonders großes Interesse an den archivischen Aufgaben, vorbildlichen Fleiß, Gewissenhaftigkeit, gute wissenschaftliche Eigenschaften, ein angenehmes Wesen und korrektes Auftreten. Er empfahl sie nach bestem Wissen und Gewissen für den Archivdienst.¹¹

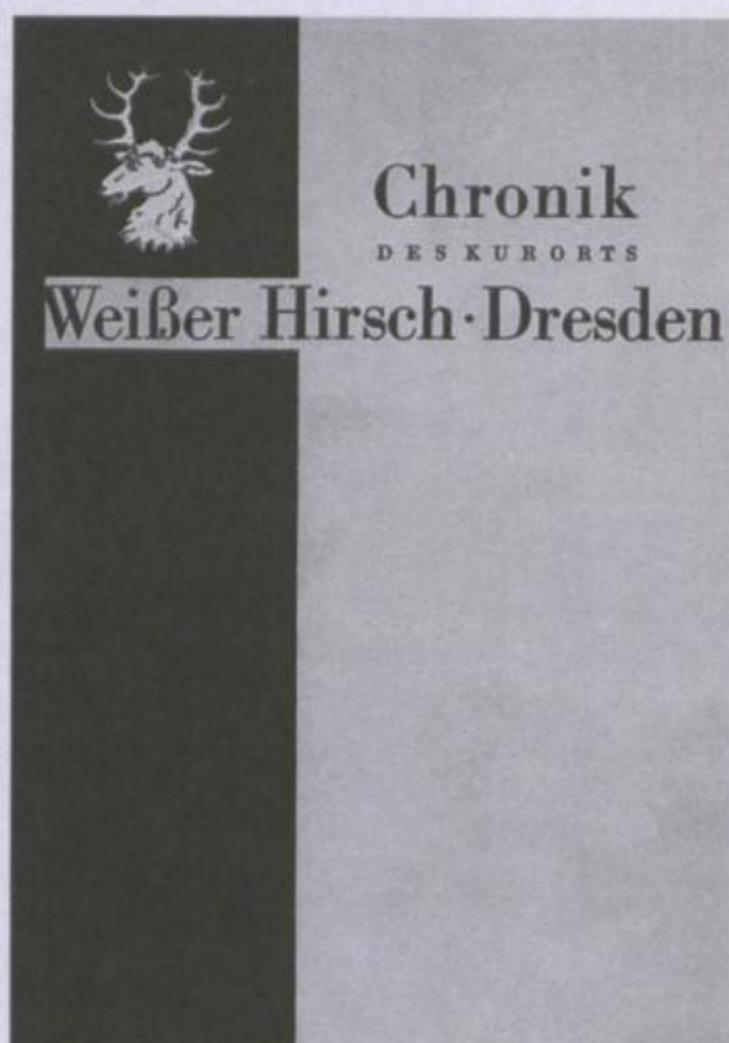
Am 18. August 1925 wurde am Dresdner Ratsarchiv die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters ausgeschrieben. Gründe für den dringenden Personalbedarf waren zum einen der Notstand bei der Führung des Totengedenkbuchs für die Kriegsgefallenen aus Dresden, zum anderen die Zunahme der amtlichen Benutzungen, die Führung der Stadtchronik sowie die wissenschaftliche Erschließung und Auswertung der Archivbestände. Bis zum 16. September 1925 gingen 19 Bewerbungen ein, und noch am selben Tag entschied sich der damalige Archivdirektor Dr. Georg Hermann Müller für die einzige weibliche Bewerberin – Elisabeth Boer. Auf Grund ihrer Zeugnisse und Empfehlungen erfüllte sie von allen Bewerbern die Anforderungen an die Stelle am besten.¹²

Am 1. Oktober 1925 begann sie im Alter von 29 Jahren ihre Arbeit am Dresdner Ratsarchiv und zählte damit zu den ersten Archivarinnen in einem bis dahin von Männern dominierten Beruf. »Als sich das Stadtarchiv Dresden für mich öffnete, war das der Lebensberuf durch mehr als 30 Jahre.«¹³ Von Anbeginn achtete Elisabeth Boer auf die enge Verbindung zwischen Archivarbeit und wissenschaftlicher Forschung. Sie arbeitete intensiv an der Erschließung des Urkundenbestandes mit und beendete 1929 das »Regest für das Urkundenarchiv« seit 1260 einschließlich des Personen-, Orts- und Sachregisters. Der nachfolgend geplante Druck des Urkundenbuches konnte wegen Budgetkürzungen infolge der Weltwirtschaftskrise nicht mehr erfolgen. Im Ergebnis der Auswertung des Urkundenbestandes entstand 1931 ihre erste Publikation mit dem Titel »Der Stadtschreiber Michael Weiße und seine Bedeutung für das Dresdner Ratsarchiv 1549 – 1566«.¹⁴

Die zweite große Eingemeindungswelle nach Dresden 1921 hatte erhebliche Auswirkungen. Dreiundzwanzig Gemeindecarchive mußten in den Folgejahren vom Archiv übernommen werden, was zu Platzproblemen des seit Juli 1910 im Untergeschoß des Neuen Rathauses untergebrachten Ratsarchivs führte. Elisabeth Boer wurde bereits 1925 mit der Ordnung und dem Verzeichnis des Vorortarchivs beauftragt. Während ihrer fast dreißigjährigen Tätigkeit an den damals bereits 44 Gemeinden umfassenden Aktenbestand erarbeitete sie ein heute noch gültiges Ordnungsschema



Elisabeth Boer und Heinrich Butte in der Ausstellung
»Dresden als Reise- und Wanderziel...« 1929



Buchtitel 1932

für die Gliederung der Vorortbestände. 1932 veröffentlichte Elisabeth Boer in der Schriftenreihe des Ratsarchivs und der Stadtbibliothek die »Chronik des Kurorts Weißer Hirsch«, eine Forschungsarbeit zur Entwicklung der kleinen Niederlassung auf der Hirschhöhe aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu einem Kurort mit Weltruf. Die bereits vorliegenden Arbeiten der Chronisten Nestler und Pöthig wurden durch die intensive Quellenforschung Boers in den Gemeindeakten des Ratsarchivs und Beständen des Sächsischen Hauptstaatsarchivs sowie durch die Auswertung privater Unterlagen von Einwohnern des Weißen Hirschs und Zeitzeugenbefragungen von Beamten der Kurverwaltung, Politikern und Unternehmern ergänzt und erweitert, so daß diese umfassende Publikation entstehen konnte.¹⁵ Bis 1953 erstellte Elisabeth Boer zahlreiche Aktenverzeichnisse zu anderen eingemeindeten Vororten und schloß ihre Arbeiten am Dresdner Vorortarchiv mit einer umfassenden Behörden- und Bestandsgeschichte ab.¹⁶

Gemeinsam mit dem Ratsarchivar und Stadtbibliothekar Dr. Heinrich Butte arbeitete Elisabeth Boer an Ausstellungskonzepten für das Ratsarchiv und präsentierte vom 30. August bis 11. September 1929 die heimatgeschichtliche Ausstellung »Dresden als Reise- und Wanderziel – und der wandernde Dresdner« im Lichthof des Rathauses.¹⁷

Zunehmend beteiligte sich das Archiv an Fremdausstellungen, so u. a. an der Reformationsausstellung ab Juni 1930 im Historischen Museum und der Ausstellung »100 Jahre Sächsische Verfassung 1931« ab 4. September 1931 im Landtagsgebäude. Das Ratsarchiv war durch die Mitwirkung von Elisabeth Boer und Heinrich Butte intensiv an den Ausstellungen »August der Starke und seine Zeit« im Schloß von April bis Ende September 1933 und an der Jubiläumsausstellung »Richard Wagner und Dresden« vom 1. Juni – 15. September 1933 im Lichthof des Rathauses beteiligt.¹⁸ Zur letztgenannten entstand der »Führer durch die Jubiläums-Ausstellung Richard Wagner und Dresden« unter besonderer Mitwirkung von Elisabeth Boer.¹⁹

Seit ihrer Anstellung im Ratsarchiv betreute Elisabeth Boer wissenschaftliche Archivbenutzer und bearbeitete Anfragen zur Personen- und Familiengeschichte. Auf der Basis der Kämmereiakten, Bürgerbücher, Häuserbücher, Gewerbeakten sowie der kirchlichen Wochenzettel entstanden eigene Forschungsarbeiten. Die Ergebnisse ihrer Arbeiten zu den Themen »Matthäus Daniel Pöppelmann und seine männlichen Nachkommen in Dresden«, »Dresdner Auswanderer 1852 – 1857« und »Die Dresdner Bürgerrechtsvorbehalte 1750 – 1840« publizierte sie in den »Mitteilungen des Roland«, der Zeitschrift des Vereins zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde zwischen 1931 und 1934.²⁰

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 hatte erhebliche Auswirkungen auch auf die Arbeit des Dresdner Ratsarchivs. Die Arierparagraphen im Dritten Reich von 1933 und die Nürnberger Gesetze von 1935 führten zu einer außerordentlichen Zunahme der ideologisierten Ahnen- und Sippenforschung. Elisabeth Boer war in die Benutzerbetreuung eingebunden und beteiligt an der Erfassung von Personendaten aus Bürgerbüchern und Kirchlichen Wochenzetteln sowie der Bearbeitung von Anfragen zu Besitzstandsverhältnissen aus Akten der Dresdner Vororte und den historischen Häuserbüchern. Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges am 31. 8. 1939 wurden die Mitarbeiter des Stadtarchivs²¹ in den erweiterten Selbstschutz des Rathauses und zur Luftschutzwache außerhalb der Dienststunden einbezogen.²² Während der Bombenangriffe auf Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 wurde das Rathaus schwer getroffen. Elisabeth Boer hatte in dieser Nacht Luftschutzeinsatz und rettete unter Einsatz ihres Lebens wertvolles Archiv- und Bibliotheksgut.²³

Während der Zeit des Nationalsozialismus blieb sie ihrem Berufsethos treu, widmete sich intensiv der Quellensicherung und Quellenforschung und vermied im privaten und beruflichen Bereich jegliche politischen Äußerungen und Betätigungen. Bei ihren Forschungen zwischen 1936 und 1941 wählte sie ihrer Meinung nach unverfängliche Themen.²⁴ Persönlichen Halt fand sie auch in ihrem Glauben. Bis ins hohe Alter war sie aktives Mitglied in der evangelischen Weinbergskirchgemeinde Dresden-Trachenberge. Die Mitarbeit im Arbeitskreis für Kirchengeschichte war ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Dazu kam eine rege Vereinstätigkeit u. a. im Verein für Geschichte Dresdens, Sächsischen Altertumsverein, Verein deutscher Archivare, im Alpen- und im Tierschutzverein.

Am 19. Februar 1945 starb der langjährige Archiv- und Bibliotheksdirektor Dr. Müller-Benedict an seinen Verletzungen infolge der Bombenangriffe. Sein Nachfolger, Dr. Butte, übertrug Elisabeth Boer die stellvertretende Archivleitung. Noch waren die Verluste im Stadtarchiv vergleichsweise gering. Erst in den Folgemonaten entstanden an den historisch wertvollen Überlieferungen verheerende Schäden durch gezielte Vernichtungsaktionen, Diebstahl, Verschleppung, Vandalismus und Schimmelbefall. Auf Befehl des Reichsstatthalters Mutschmann ordnete Bürgermeister Dr. Kluge kurz vor Einmarsch der Roten Armee Anfang 1945 gezielte Vernichtungsaktionen von Archiv- und Bibliotheksgut an. Personal- und Haushaltsunterlagen sowie Rundschreiben der Verwaltung mussten sofort verbrannt werden.²⁵ Heinrich Butte und Elisabeth Boer versteckten wichtige Drucksachen und die zeitgeschichtliche Sammlung für die Stadtchronik im Tiefkeller des Rathauses.²⁶

Im Frühjahr 1946 gelang es Elisabeth Boer, zahlreiche Zeitungsbände vor der befehlsmäßigen Vernichtung von NS-Schrifttum zu bewahren, so daß noch heute im Stadtarchiv eine gute Überlieferung von Zeitschriften aus dem Zeitraum 1933 – 1945 vorhanden ist.

Der Dienstbetrieb des Archivs war ab 1945 nur eingeschränkt möglich, die Zugangssperre zum ausgebrannten Rathaus verhinderte die Bergung der Archivalien aus den Kellermagazinen. Es herrschten Raumnot und Personalmangel. Dr. Butte mußte im Herbst 1945 wegen der Anordnung zur Entlassung aller NSDAP-Mitglieder in den Verwaltungen sein Amt niederlegen. In der schwierigen Phase des Wiederaufbaus des Stadtarchivs Dresden wurde Elisabeth Boer im November 1951 dessen Leiterin. Wie schon in ihrer bisherigen Arbeit hatte sie auch klare Vorstellungen

von ihrer Leitungstätigkeit. Die komplizierte Finanzlage der Stadt, die Umsetzung der Verwaltungsreform von 1952/53 sowie die grundlegenden Änderungen in der Organisation des Archivwesens wirkten sehr erschwerend. Vordergründig mit Haushaltsfragen, Umbau- und Sanierungsproblemen sowie akutem Personalmangel beschäftigt, mußte sie ihre wissenschaftliche Arbeit zurückstellen. Bei der unermüdlichen Suche nach den 4 000 verschleppten Rats- und Innungsurkunden und vor allem bei der Beschaffung von ausgebildetem Fachpersonal beschritt sie eigene Wege. Besonders kritisch betrachtete der damalige Oberbürgermeister Walter Weidauer ihr Vorgehen. Wegen mehrfacher Nichteinhaltung des Dienstweges drohte er mit Dienststrafverfahren und Entlassung.²⁷

Am 25. April 1955 wurde Elisabeth Boer in das »Komitee zur 750-Jahr-Feier der Stadt Dresden« berufen. Sie arbeitete an der großen Jubiläums-Ausstellung, der Festschrift »Dresden 1206 – 1956« und im Ausschuß des Festumzuges mit, beteiligte sich an einer Vortragsreihe der Volkshochschule sowie an der Arbeit der »Kommission zur Erforschung der kulturellen, nationalen und revolutionären Traditionen« mit wissenschaftlichen Aufsätzen.²⁸

Die damals geplante Gesamtstadtgeschichte und die Bibliographie zur Geschichte von Dresden 1956 scheiterten aus zahlreichen Gründen. Spätestens Anfang 1955 plante Elisabeth Boer den pünktlichen Eintritt in den Ruhestand. Ein Jahr bemühte sie sich intensiv um die Nachfolgeregelung. Der umfangreiche Schriftverkehr mit dem Personalamt des Rates der Stadt, der Staatlichen Archivverwaltung und Staatlichen Stellenplankommission füllte einen dicken Aktenordner und blieb dennoch erfolglos.²⁹ Das Übergabeprotokoll vom 25. April 1956 ist an einen imaginären Nachfolger gerichtet. Am 28. April 1956 verabschiedete der Stellvertreter des Oberbürgermeisters Elisabeth Boer mit einem großen Strauß roter Rosen aus ihrer einunddreißigjährigen Dienstzeit im Archiv der Stadt Dresden. »Mit dem Abschiedsgruß des Rates kam ich mir vor wie eine Prima-donna.«³⁰ Besonders schwer fiel ihr der Abschied von den Archivmitarbeitern, denen sie menschlich und fachlich eine besonders geschätzte Leiterin war. »Das große, vierstöckige Magazin in der Marienallee voller Bücher und Akten habe ich im Herzen mitgenommen, als ich zum letzten Mal alle Räume und Säle durchwanderte.«³¹

Doch war das Berufsende keineswegs ein Abschied vom Archivwesen. Am 2. Mai 1956 ging sie ins Landeshauptarchiv, um sich amtlich zu verabschieden und gleichzeitig als künftige Benutzerin vorzustellen. Endlich konnte sie wieder forschen. Bereits 1955 hatte sie zur Abstimmung künftiger wissenschaftlicher Arbeiten Verbindung mit der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig aufgenommen, wo sie 1959 Mitglied wurde. Im Rahmen ihrer Forschungen zur Dresdner Stadtgeschichte erschien 1963 die Edition des ältesten Dresdner Stadtbuches 1404–1436, die bis heute einzig gedruckte Ausgabe der Stadtbücher mit ausführlicher Beschreibung zur Entstehung, Glossar sowie Orts-, Personen- und Sachregister.³² Von 1964 bis 1986 arbeitete Elisabeth Boer am Registerband zum 1898 erschienenen Urkundenbuch der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1196–1234, die von der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Leipzig im Rahmen der großen Veröffentlichungsreihe zum *Codex diplomaticus Saxoniae regiae* betreut wurde. Sie schuf damit ein bedeutendes Findmittel für die Benutzung des Urkundenbuches und erwarb sich damit am Ende ihres Lebens höchste Anerkennung auf dem Gebiet der mittelalterlichen Quellenforschung.³³



Elisabeth Boer in
ihren späten Jahren
im Staatsarchiv

Insgesamt umfaßt ihre Bibliographie 22 Publikationen vor allem zur Dresdner Stadtgeschichtsforschung und Sächsischen Landesgeschichte.³⁴

Im Jahr ihres 90. Geburtstages ehrte die Akademie der Wissenschaften der DDR das Lebenswerk von Dr. Elisabeth Boer mit ihrer höchsten Auszeichnung – der Leibniz-Medaille. Bis zu ihrem Tod am 17. Januar 1991 sah man Elisabeth Boer fast regelmäßig im Lesesaal des Staatsarchivs Dresden. »Inzwischen hat meine ›Archivehe‹ (zwar nicht mit dem Stadtarchiv, aber dem Archivwesen schlechthin) längst die Goldene Hochzeit überdauert. Aufs ganze gesehen eine glückliche Ehe«.³⁵

Ihren Wunsch nach einer Anstellung an einem staatlichen Archiv hatte sich zwar nicht erfüllt, doch arbeitete sie mehr als drei Jahrzehnte erfolgreich im Archiv der Stadt Dresden. Weitere 30 Jahre widmete sie der freiwilligen Forschungsarbeit im Staatsarchiv Dresden. Wegen ihrer langjährigen Verbundenheit übereignete sie ihm ihren gesamten wissenschaftlichen und privaten Nachlaß, sicherlich auch in der stillen Hoffnung, damit eine bleibende Anerkennung ihres Wirkens für die Geschichtsforschung zu hinterlassen. Seit dem 18. Januar 2000 trägt die Straße am »Neuen Stadtarchiv Dresden« den Namen Elisabeth Boer – eine besondere Ehrung durch die Stadt Dresden.

Anmerkungen

- 1 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 041.
- 2 Gisela Vollmer: Archivarinnen gestern und heute. In: Der Archivar, Jg. 42 (1989), S. 352–374.

- 3 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 053.
- 4 Kirchliche Wochenzettel 1893, Stadtarchiv Dresden, Ratsarchiv Sign. 2.1.3

- 5 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 101.
- 6 Oberstudienrat Dr. H. Krauß: Städtisches Mädchengymnasium Dresden-Neustadt. Bericht über die Schuljahre 1916–1927, Dresden 1927, S. 18.
- 7 Matrikelbücher der Universität Marburg, Hessisches Hauptstaatsarchiv Marburg.
- 8 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 095.
- 9 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 085.
- 10 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 085.
- 11 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 053.
- 12 Anstellung wissenschaftlicher Hilfskräfte, Stadtarchiv Dresden, Ratsarchiv und Stadtbibliothek, Sign. 9.1.2, Nr. 24.
- 13 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 053.
- 14 Elisabeth Boer: Der Stadtschreiber Michael Weiße und seine Bedeutung für das Dresdner Ratsarchiv (1549–1566). In: Hans Beschorner: Archivstudien. Zum 70. Geburtstag von Woldemar Lippert. Dresden. 1931, S. 42–49.
- 15 Elisabeth Boer: Chronik des Kurortes Weißer Hirsch – Dresden. Von den Anfängen bis zur Eingemeindung. In: Dr. Gg. Herm. Müller: Arbeiten aus dem Ratsarchiv und der Stadtbibliothek zu Dresden. Dresden 1932, Bd. 6, S. 1–132.
- 16 Das Dresdner Vorortsarchiv, Stadtarchiv Dresden, Handschriftensammlung, Sign. Hs 1953.4.18, S. 1–15.
- 17 Akten. Beteiligung an Ausstellungen, Stadtarchiv Dresden, Ratsarchiv und Stadtbibliothek, Sign. 9.2.1
- 18 Statistisches Amt der Stadt Dresden (Hrsg.): Die Verwaltung der Stadt Dresden 1930. Dresden 1931, S. 125.
Statistisches Amt der Stadt Dresden (Hrsg.): Die Verwaltung der Stadt Dresden 1931. Dresden 1932, S. 118.
Statistisches Amt der Stadt Dresden (Hrsg.): Die Verwaltung der Stadt Dresden 1933. Dresden 1935, S. 134.
- 19 Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung (Hrsg.): Führer durch die Jubiläums-Ausstellung »Richard Wagner und Dresden«. Dresden 1933, S. 1–24.
- 20 Elisabeth Boer: Matthäus Daniel Pöppelmann und seine männlichen Nachkommen in Dresden. In: Mitteilungen des Roland Jg. 16 (1931) S. 29–31
Elisabeth Boer: Dresdner Auswanderer 1852–1857. In: Mitteilungen des Roland Jg. 18 (1933) S. 3–5
Elisabeth Boer: Dresdner Bürgerrechtsvorbehalte 1750–1840. In: Mitteilungen des Roland Jg. 44 (1936) S. 200–206.
- 21 Am 1. April 1936 erfolgte die Umbenennung von Ratsarchiv in Stadtarchiv auf Grund der Übernahme des Dresdner Stadtverordnetenarchivs mit mehr als 60 laufenden Metern.
- 22 Gerald Kolditz/Landeshauptstadt Dresden (Hrsg.): Zur Geschichte des Stadtarchivs Dresden. Von den Anfängen bis 1945. Dresden 1994, S. 26.
- 23 Ebenda S. 27/28.
- 24 Bibliographie Elisabeth Boer, Stadtarchiv Dresden, Bibliothek, Sign. 86.46, S. 1–3.
- 25 Gisela Hoppe: Die Dresdner Stadtverwaltung in der Zeit des Nationalsozialismus, In: Stadtmuseum Dresden: Dresdner Geschichtsbuch Bd. 9, 2003, S. 164–194.
- 26 Alphabetische Personalunterlagen Stadtarchiv – Stadtbibliothek Band 1, Stadtarchiv 9.2.2, Nr. 22.
- 27 Personalakte Elisabeth Boer, Stadtarchiv Dresden, Dez. Innere Verwaltung Sign. 4.1.5
- 28 750-Jahr-Feier, Stadtarchiv Dresden, Drucksammlung, Kapsel 350 V.
- 29 Bedeutung und Aufgaben des Stadtarchivs, Stadtarchiv Dresden, Stadtarchiv Sign. 9.2.2, Nr. 8
- 30 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 031.
- 31 Ebenda.
- 32 Elisabeth Boer/Historische Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.): Das älteste Stadtbuch von Dresden 1404–1436, Dresden 1963.
- 33 Bibliographie Elisabeth Boer, Stadtarchiv Dresden, Bibliothek, Sign. 86.46, S. 3.
- 34 In Ergänzung der vorliegenden Bibliographie über Elisabeth Boer publizierte sie 1936 über das Kirchenbuch der Sophienkirche im Dresdner Anzeiger vom 23. 8. 1936, erarbeitete 1956/57 ein Registerwerk zur Dresdner Baugeschichte von der Mitte des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts und rezensierte 1965 den Band 8 zum Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands – Sachsen.
- 35 Nachlaß Elisabeth Boer, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Sign. 12657, Nr. 053.

THOMAS SCHAARSCHMIDT

Sachsen-Propaganda im »Dritten Reich«

Die 1936 von der Sächsischen Staatskanzlei initiierte Heimat-Propaganda zielte darauf ab, politische Inhalte mit gesellschaftlich verankerten Bildern und Stereotypen zu verschmelzen, um der NS-Ideologie zusätzliche Legitimation zu verschaffen und sie für möglichst breite Bevölkerungsschichten attraktiv zu machen. Ihre Vordenker bedienten sich der gängigen Mittel der Produktwerbung, nur daß es sich bei dem beworbenen Produkt um ein politisch determiniertes Integrationsangebot handelte. Dieses offerierte den Adressaten einen anerkannten Platz in der neuen politischen Ordnung, verpflichtete sie aber gleichzeitig zu Loyalität und Engagement. Was die sächsische Gauleitung dazu veranlaßte, das Feld der Heimat-Propaganda zu besetzen, welches Sachsen-Bild die Nationalsozialisten konstruierten und welche Rolle die sächsische Landesgeschichte in diesem Kontext spielte, soll im folgenden untersucht werden.¹

Die Träger der »Sachsen-Propaganda« im Dritten Reich

Auf den ersten Blick könnte es überraschen, daß es im nationalsozialistischen Deutschland überhaupt regionale Heimat-Propaganda gab, verstand sich die NSDAP doch als konsequent unitaristische Partei, die den föderalistischen Strukturen nach der Eroberung der Schaltzentralen der Macht mit den Gleichschaltungsgesetzen von 1933 und 1934 ein schnelles Ende bereitete. Die Vorstellung, regionales Heimatbewußtsein zu propagieren und es für die eigenen politischen Ziele zu instrumentalisieren, war den führenden Parteigenossen der sächsischen Gauleitung zunächst fremd.

Von Sachsen-Propaganda in der NS-Zeit läßt sich genau genommen erst ab 1936 sprechen. Ansätze politisch motivierter Heimat-Propaganda gab es zwar auch schon in den Jahren von 1933 bis 1935, aber sie bezog sich in den seltensten Fällen explizit auf Sachsen. In den ersten Jahren nach der nationalsozialistischen Machtergreifung waren es vor allem parteinahe Kulturorganisationen und Massenverbände, die in Sachsen Heimat-Propaganda betrieben. Neben dem »Reichsbund Volkstum und Heimat« und Rosenbergs Nationalsozialistischer Kulturgemeinde wären hier allen voran die NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, der Nationalsozialistische Lehrerbund und der »Reichsnährstand« zu nennen.

Mit einiger Verzögerung griffen Mitte der dreißiger Jahre auch einzelne Parteigliederungen den Impuls auf, ihre politische Propaganda mit bekannten Heimat-Stereotypen anzureichern und zu verschmelzen. Am weitesten gediehen waren diese Bemühungen bis 1935 im Erzgebirge, wo die Kreiskulturwarte der NSDAP-Kreisleitungen in Veranstaltungen und Ausstellungen das Hohelied des Grenzlands Erzgebirge als Bollwerk gegen alle fremdvölkischen Einflüsse anstimmten.

Dabei gingen die Protagonisten dieser Bestrebungen von der Prämisse aus, daß die Pflege regional-kultureller Traditionen und die Stiftung neuer Bräuche die Identifikation der Erzgebirger mit ihrer Heimat stärken und damit letztlich auch ihr Engagement für die neue politische Ordnung des Nationalsozialismus fördern würden.²

Erste Ansätze einer regionalen sächsischen Heimatpropaganda hatte es 1933 auch schon in der Sächsischen Staatskanzlei gegeben, aber sie waren nach 1934 nur noch halbherzig weiterbetrieben worden. Ihr Mastermind war der Leiter der Nachrichtenstelle Arthur Graefe, der diesen Posten schon seit 1929 innehatte. In dieser Funktion war er bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung quasi Pressesprecher der sächsischen Landesregierung gewesen.³ Obwohl das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda die gesamte Öffentlichkeitsarbeit seit Juni 1933 mit seinen Landesstellen monopolisierte, bewahrte sich die sächsische Landesregierung mit der Nachrichtenstelle einen letzten Rest eigenständiger Pressearbeit. Offizielles Organ wurde die Zeitschrift »Das schöne Sachsen«, die bis Anfang 1933 vor allem der Fremdenverkehrswerbung gedient hatte. Ihr neuer Herausgeber Arthur Graefe entwickelte in mehreren programmatischen Artikeln und in der 1934 veröffentlichten Propaganda-Broschüre »Grenzmark Sachsen – Ein Vorposten im deutschen Schicksalskampf« ein Idealbild Sachsens, das schon fast alle zentralen Ideen der späteren Sachsen-Propaganda vorwegnahm.⁴

Wie schon 1933 überstand Arthur Graefe auch den Machtwechsel von Killinger zu Mutschmann unbeschadet. Während der Gauleiter die Staatskanzlei in den folgenden Jahren zur Schaltzentrale seiner regionalen Machtposition ausbaute, erlebte Graefe einen unaufhaltsamen Aufstieg. Obwohl er nach 1945 bemüht war, diese Spuren so gut wie möglich zu verwischen,⁵ ist unverkennbar, daß er seit 1935 zur Schlüsselfigur einer der größten Propagandakampagnen der sächsischen NSDAP wurde. Angeregt durch die regionalkulturellen Aktivitäten der obererzgebirgischen Kreisleitungen, initiierte Gauleiter Mutschmann im Frühjahr 1936 die sogenannte »Sachsenaktion«. Mit großem organisatorischen Aufwand wurde von der Staatskanzlei eine Kampagne inszeniert, die nach außen ein strahlendes Image Sachsens verbreiten und gleichzeitig die sächsischen »Volksgenossen« zu »mehr Heimatstolz« erziehen sollte.

In diesem propagandistischen Kraftakt bündelten sich ganz disparate Motive. Offiziell legitimiert als besonderer sächsischer Beitrag zum Vierjahresplan,⁶ richtete sich die »Sachsenaktion« von 1936 zunächst vor allem gegen die vermeintliche Geringschätzung Sachsens im übrigen Reichsgebiet. Da diese in der verqueren Logik des Gauleiters und seiner Berater mit einem kollektiven Minderwertigkeitskomplex der Sachsen korrespondierte,⁷ bildete ihre Erziehung zu heroischen Gliedern der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft die essentielle Voraussetzung dafür, auch das Ansehen Sachsens und seiner neuen politischen Elite aufzupolieren.

Als im Laufe des Jahres 1936 entschieden wurde, die Propagandakampagne der »Sachsenaktion« auf eine dauerhafte Grundlage zu stellen, entstand innerhalb der Staatskanzlei das sogenannte »Heimatwerk Sachsen«, das zeitweise zur stärksten Abteilung des Hauses wurde. Offiziell handelte es sich beim »Heimatwerk« um einen »Verein zur Förderung des sächsischen Volkstums«.⁸ Bei genauerem Hinsehen fällt aber auf, daß fast alle Gründungsmitglieder entweder zu den Vorkämpfern der Heimatpropaganda in den obererzgebirgischen Kreisleitungen gehörten oder zum Mitarbeiterstamm der Staatskanzlei. Wie der damalige Leiter der Sächsischen Staatskanzlei aus-



Gruppendarstellung »Typische Berufe« in der Erzgebirgsschau 1934 in Dresden

fürte, sollte das »Heimatwerk« zu einem »Generalstab für alle Stellen des Staates, der Partei und der Verbände« werden, »die sich mit der Arbeit an der Heimat befassen«. ⁹ Vorsitzender des »Heimatwerks« wurde der Auer Kreiskulturwart Friedrich Emil Krauß, der als bekannter Unternehmer und Förderer der erzgebirgischen Volkskunst einen guten Namen in der Region hatte. Die Leitung des »Heimatwerks« lag in den Händen Arthur Graefes, während Gauleiter Mutschmann die Schirmherrschaft übernahm.

Innerhalb weniger Monate wurde eine Organisationsstruktur aufgebaut, die bis in den letzten Winkel des Landes reichte. Dieses Kunststück gelang, indem die Gauparteiorganisation vollständig in den Dienst der »Heimatwerks«-Propaganda gestellt wurde. Alle sächsischen NSDAP-Kreisleiter und -Ortsgruppenleiter wurden kurzerhand zu Beauftragten des »Heimatwerks« erklärt und damit in die Propagandakampagne der Staatskanzlei eingespannt. Wenn der bereits zitierte Leiter der Staatskanzlei 1937 erklärte, das »Heimatwerk« sei keine »Sonderorganisation außerhalb oder neben der Partei«, sondern stehe »mitten in der Arbeit der Partei«, ¹⁰ so bedeutete das in der Praxis, daß »Heimatwerk« und Partei in den Kreisen und Gemeinden ein und dieselbe Organisation waren.

Von diesem Grundgerüst ausgehend strebten die Strategen des »Heimatwerks« in der Staatskanzlei an, mit einem gestuften System von Beiräten und Fachreferaten möglichst alle für die Heimat-Propaganda relevanten Institutionen, Verbände und Vereine unter ihre Kontrolle zu bringen, um sie als Multiplikatoren ihrer Ideen nutzen zu können. In letzter Konsequenz lief die

Arbeit des »Heimatwerks Sachsen« darauf hinaus, auch jene »Volksgenossen« zu erfassen, die der Partei noch nicht angehörten oder ihr sogar distanziert gegenüberstanden, sie ideologisch zu erziehen und unter Führung von Gauleiter Mutschmann die nationalsozialistische Volksgemeinschaft auf sächsischem Boden zu verwirklichen.¹¹

Inhalte der Sachsen-Propaganda in der NS-Zeit

Die Sachsen-Propaganda lebte von der Vorstellung, daß Heimatbindung, Heimatstolz, Leistungswille und aufopferungsvolle Hingabe für die nationale Volksgemeinschaft eine logische Einheit bildeten. Der Stolz auf die sächsische Heimat sollte sich gerade nicht in Abgrenzung zu Preußen oder den anderen Regionen des Deutschen Reiches ausdrücken, sondern in einem produktiven Wettkampf. Wie Gauleiter Mutschmann den Parteigenossen 1936 beim Gauappell erläuterte, sollten die deutschen Stämme »im edlen Wettstreit [...] Höchstleistungen auf allen Gebieten erbringen.« Ein Stamm solle »sich am Vorbild des anderen höher hinaufrücken, alles mit dem gemeinsamen Ziele, unserem großen deutschen Vaterlande das Letzte und Höchste hinzugeben«.¹² Gerade die letzten Worte zeigten, daß es bei der Sachsen-Propaganda des »Heimatwerks« nicht nur um die Steigerung der wirtschaftlichen Leistungskraft im Rahmen des Vierjahresplans ging, sondern letztlich um die mentale Vorbereitung der Bevölkerung auf den Krieg.

Den spezifisch sächsischen Beitrag zur Stärke Deutschlands hatte Arthur Graefe bereits in seiner »Grenzmark«-Broschüre von 1934 mit der Erfahrung des jahrhundertelangen Abwehrkampfes gegen das Slawentum und der Entstehung der Sachsen aus einer optimalen Blutmischung der deutschen Stämme in der Zeit der Ostkolonisation beschrieben. »Aus allen Teilen des deutschen Mutterlandes«, so Graefes Formulierungen, »stürmten die Kämpfer und Siedler herbei. Bestes deutsches Blut war es, das sich hier zusammenfand und im Laufe der Jahrhunderte zum obersächsischen Kolonistenvolk vermischte«.¹³ Gestählt im Grenzlandkampf hätten sich die Sachsen zu jenem genialen Volksstamm entwickelt, der in Wirtschaft, Kultur und Krieg zu den höchsten Leistungen für das Reich befähigt sei.

Diesem strahlenden Image wurde das häßliche Zerrbild Sachsens in den Produktionen der »Sachsen-Komiker« gegenübergestellt. Mit auffälligen Anklängen an die antisemitische Propaganda der Partei wurden diese beschuldigt, für die angebliche Geringschätzung Sachsens im übrigen Reichsgebiet und den von den »Heimatwerks«-Ideologen konstatierten kollektiven Minderwertigkeitskomplex der sächsischen Bevölkerung verantwortlich zu sein. Die Sachsen-Komiker waren es, die zur Verunglimpfung Sachsens die »widerwärtige Gestalt des ›Bliemchen‹ erfunden« hatten, so eine Analyse der Staatskanzlei. Sie hatten jene Sprache konstruiert, die irrtümlich als »sächsische[r] Dialekt« galt;¹⁴ und sie waren schuld daran, daß sich viele sächsische »Volksgenossen« nicht nur »widerstandslos« der »verderblichen Seuche« ihres Humors ergaben, sondern auch noch ihren Gossenjargon imitierten und »charakterlos und ohne jedes Gefühl für Sprachdisziplin« ihre Muttersprache mißhandelten.¹⁵ Was die Sachsen-Komiker anrichteten, so die Staatskanzlei, habe nichts mit Humor zu tun, sondern stelle eine »getarnte Zersetzungsarbeit am deutschen Volkstum und seinen Kulturgütern« dar.¹⁶ Kein Wunder, daß die so titulierten »Schädlinge am ehrsamem und fleißigen sächsischen Volkstum« dem Verdikt anheimfielen, »verjüdelte Literaten« und »Kulturbolschewisten« zu sein.¹⁷

Um dem angeschlagenen sächsischen Selbstbewußtsein wieder auf die Beine zu helfen und das von den Sachsen-Komikern verdunkelte Ansehen Sachsens im Reich aufzuhellen, verfolgte schon die »Sachsenaktion« von 1936 drei Ziele, die wie folgt umrissen wurden: »a) Kampf gegen alle Verunglimpfungen, insbesondere gegen die Verschandelung der Mundart. b) Propaganda für die sächsischen Charakterwerte, Kulturgüter, landschaftliche Schönheit und wirtschaftliche Bedeutung. c) Erziehung des sächsischen Menschen, besonders der Jugend zur sprachlichen Disziplin, zu aufrechter Haltung und selbstbewußtem Heimatstolz – immer im Dienste Großdeutschlands«. ¹⁸

Während die Verfolgung der Sachsenkomiker bisweilen zur Realsatire geriet, wurden die Selbstdarstellung Sachsens und die Charaktererziehung der sächsischen »Volksgenossen« bis in die Kriegsjahre hinein mit einem gigantischen Aufwand, verbissenem Ernst und unter Ausnutzung modernster technischer Mittel vorangetrieben. Zum unerschöpflichen Repertoire des »Heimatwerks« zählte neben Kundgebungen, Schulungen, Kulturveranstaltungen, Ausstellungen und Publikationsreihen auch eine breite Palette sogenannter Volkstumsveranstaltungen. Diese reichten von traditionellen Volkslieder- und Hutznabenden über regelrechte Tourneen sächsischer Volkskunstgruppen bis hin zu Mammutveranstaltungen von der Dimension der Schwarzenberger »Feierohmd«-Schau von 1937. In der Vorstellungswelt der »Heimatwerks«-Strategen dienten diese Volkstumsveranstaltungen dazu, die sächsische Bevölkerung in Stadt und Land auf ihr blutmäßig ererbtes Volkstum zu verpflichten und sie damit charakterlich zu erziehen. ¹⁹ Volkstumsarbeit und die bewußte Vermittlung positiv besetzter regionaler Leitbilder standen damit in einem logischen Zusammenhang.

Sachsen-Propaganda und Landesgeschichte

Zwischen der offiziellen Sachsen-Propaganda und der an wissenschaftlichen Einrichtungen und in Vereinen betriebenen Landesgeschichtsforschung bestanden enge Wechselbeziehungen. Ihre Wurzeln lassen sich bis in die Tage der nationalsozialistischen Machtergreifung zurückverfolgen und hängen mit der damaligen Situation der Landesgeschichtsforschung in Sachsen zusammen.



Gauleiter Martin Mutschmann
mit zwei Wehrmachtsgenerälen, 1940

Wie Anfang der Dreißigerjahre von den sächsischen Landeshistorikern beklagt wurde, mangelte es ihnen an öffentlicher Anerkennung und Unterstützung.²⁰ Abhilfe erhofften sie sich vor dem 30. Januar 1933 nicht von der NSDAP, sondern von gegen den Berliner Zentralismus gerichteten Bestrebungen.²¹

Erst nach der nationalsozialistischen Machtergreifung richteten einige sächsische Landeshistoriker ihre Hoffnungen auf die neuen Machthaber. Am auffälligsten ist die Entwicklung im Sächsischen Altertumsverein, der sich aufgrund seiner starken Abhängigkeit von öffentlicher Unterstützung relativ schnell auf den Weg der Selbstgleichschaltung begab. Symptomatisch ist dafür eine Vortragsreihe, die im November 1934 begann und sich der Rolle Sachsens als Grenzland widmete.

Den zweiten Vortrag der Reihe hielt der 1934 emeritierte Leipziger Doyen der Landesgeschichtsforschung Rudolf Kötzschke zur Bedeutung der historischen Siedlungskunde für Heimatgeschichte und Grenzlandforschung.²² Welchen Zusammenhang er sah, hatte Kötzschke bereits einige Monate zuvor in der Zeitschrift »Politische Erziehung« beschrieben. Unter der Überschrift »Sachsen als Grenzland in der Geschichte« hatte Kötzschke die Sachsen aufgerufen, sich ihrer Rolle als »Grenzlanddeutsche von besonderer Art« bewußt zu werden und die damit verbundenen Aufgaben und Opfer zu schultern. Im Grenzland zu leben, heiße »auf dem Posten« zu »stehen, entschlossen und abwehrbereit«.²³ Der Satz: »Wir Sachsen sind uns dessen bewußt und fühlen es, daß wir wieder an der Front stehen«, fand sich fast gleichlautend in der »Grenzmark«-Broschüre Arthur Graefes wieder, die dieser zur selben Zeit in der Nachrichtenstelle der Sächsischen Staatskanzlei vorbereitete.

Das in Kötzschkes programmatischem Artikel entfaltete Identifikationsangebot der Sachsen als Grenzlandkämpfer war aber nicht die einzige Quelle für Graefes Propagandaschrift. So hatte sich der langjährige Vorsitzende des Vereins für die Geschichte Dresdens Artur Brabant im Frühjahr 1933 gegen die, wie er betonte, weitverbreitete Geringschätzung Sachsens gewandt. Die Verhöhnung der Sachsen als »kleinliche, beschränkte Leute, die eine unglaublich komische Mundart sprechen« habe nichts mit der Realität zu tun. Stattdessen entstammten die Sachsen »einem Gemisch der deutschen Siedler«, aus dem sich im Zuge der Ostkolonisation »ein zähes, fleißiges Volk« entwickelt habe, »das immer die Waffe neben dem Pflug haben mußte, das oft untergehen sah, was es mit Mühe geschaffen, das aber immer unverdrossen und mit unbeugsamem Willen an die Aufbauarbeit ging, von grauer Vorzeit an bis auf unsere Tage!«²⁴ Auch diese Vorstellungen fanden unmittelbaren Eingang in Graefes Argumentation.

Das Verhältnis zwischen Landeshistorikern und »Heimatwerk Sachsen« beschränkte sich aber nicht auf die einseitige Übernahme geschichtspolitischer Konstruktionen. Wenn die meisten Publikationen des »Heimatwerks« auch populärwissenschaftlicher Art waren, gingen die führenden Mitarbeiter der Staatskanzlei doch davon aus, daß »nur eine lebendige exakte Wissenschaft« die Grundlagen für volkstümliche Darstellungen im Sinne der Sachsen-Propaganda schaffen konnte. Zu diesem Zweck wurde eine »Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft« Leipziger Hochschullehrer ins Leben gerufen, die ihre für die »Heimatwerks«-Arbeit interessanten Forschungsergebnisse »in volkstümlicher Darstellung der Öffentlichkeit zugänglich« machen sollten.²⁵

Für die Entscheidung, gerade Rudolf Kötzschke zum Leiter dieser Arbeitsgemeinschaft zu berufen, gab es mehrere Gründe. Die Adaption seiner Ideen zur Grenzland-Identität Sachsens resultierte aus der großen Wertschätzung Graefes für den Landeshistoriker. Gerade im Vergleich zu seinem Leipziger Nachfolger Helbok verkörperte er das vom »Heimatwerk« favorisierte Ideal einer politisch engagierten Landesgeschichtsforschung. Wie auch auf anderen Gebieten seiner Tätigkeit war das »Heimatwerk« zudem bestrebt, angesehene Persönlichkeiten vom Schlage Kötzschke zur Mitarbeit zu gewinnen und mit ihnen als Galionsfiguren für die eigene Organisation zu werben.

Kötzschke war aber auch noch in einer anderen Hinsicht für das »Heimatwerk« interessant. Zusammen mit Hellmut Kretzschmar gehörte er seit 1936 zu den stärksten Befürwortern einer Umwandlung des noch weitgehend auf Dresden begrenzten »Sächsischen Altertumsvereins« zu einem »Landesverein für

Sächsische Geschichte«. ²⁶ Pläne für die Schaffung landesweiter Organisation hatte es auch schon in den vorangegangenen Jahren gegeben, aber nun fügten sie sich in das Bestreben des »Heimatwerks« ein, einheitliche Strukturen für das gesamte regionalkulturelle Vereinsleben durchzusetzen. Obwohl sich die Reform des Sächsischen Altertumsvereins zunächst darauf beschränkte, ein Leipziger Standbein zu schaffen, wurde er 1937 bereits als Dachorganisation der sächsischen Geschichtsvereine in den Weiteren Beirat des »Heimatwerks« aufgenommen.

In dieselbe Richtung zielte die Wiederbelebung der Sächsischen Kommission für Geschichte im Februar 1939. Bis 1936 krankte sie daran, daß sie einerseits nur unzureichend vom Land unterstützt, andererseits von vielen Historikern und Geschichtsinteressierten als »Staatsbehörde« wahrgenommen wurde. ²⁷ Erst die Kampagne des »Heimatwerks« und Kötzschkes Engagement in der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft schufen die Voraussetzung dafür, daß 1938 eine Neukonstituierung mit dem Segen Mutschmanns und der Staatskanzlei vorbereitet werden konnte. Wie es in der von Hellmut Kretzschmar verfaßten Pressemitteilung zur Neubildung der Kommission hieß, sollte sich die zukünftige Arbeit an der Notwendigkeit orientieren, »in Arbeit und Ziel [...] die *rassischen, stammesmäßigen* und *heimatgebundenen* Elemente der Landesgeschichte im stärksten Maße hervortreten zu lassen. In engster Zusammenarbeit mit dem *Heimatwerk Sachsen* [...]« müsse »endlich die Bedeutung der sächsischen Geschichte für das Werden Großdeutschlands



Buchtitel 1944

herausgestellt werden.« Es werde »die Aufgabe der neu organisierten Kommission sein, noch mehr als vordem Staat, Partei und Wissenschaft zu unlöslicher und fruchtbarer Zusammenarbeit zu vereinen«. ²⁸

Das Bild der Harmonie, das Kretschmar in dieser öffentlichen Verlautbarung zeichnete, deckte sich indes nur ansatzweise mit der Realität. Zwar ließen er und Köttschke sich darauf ein, das »Heimatwerk« durch ihre Zusammenarbeit zu unterstützen, sie nutzten dieses aber im Gegenzug für die Durchsetzung ihrer eigenen Interessen. Das zeigte sich schon in der Umwandlung des Sächsischen Altertumsvereins, der sich nie zu jener Dachorganisation wandelte, die sich die Strategen der Staatskanzlei erhofft hatten. Auch die Zusammenarbeit der Sächsischen Kommission für Geschichte mit dem »Heimatwerk Sachsen« kam kaum über ein geregeltes Nebeneinander hinaus. Am deutlichsten zeigte sich die Asymmetrie der Zusammenarbeit in den Bemühungen um die Einrichtung eines Lehrstuhls für sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig. Daß sich die Staatskanzlei auf Drängen Köttschkes mit Erfolg für die Berufung Walter Schlesingers einsetzte, war insofern eine zweiseitige Angelegenheit, als dieser für das populärwissenschaftliche Treiben des »Heimatwerks« nur Verachtung übrig hatte. ²⁹

Gerade das Verhältnis des »Heimatwerks Sachsen« zu den sächsischen Landeshistorikern beleuchtet die Ambivalenzen der Sachsen-Propaganda in den Jahren nach 1936. Im Rückblick erschien das »Heimatwerk« manchen Zeitgenossen wie eine amorphe Dachorganisation, die alles und jedes förderte, was irgendwie mit Heimat, Sachsen und Volkskunst zu tun hatte. Eben diesen Eindruck versuchte auch Arthur Graefe zu erwecken, als er der nach dem sowjetischen Einmarsch gegründeten Landesverwaltung Sachsen im August 1945 vorschlug, seine Arbeit zum Wohle der neuen politischen Ordnung unter einem anderen Dach und möglichst mit denselben Mitarbeitern fortzusetzen. Alles, was das »Heimatwerk« getan habe, sei völlig unpolitisch gewesen und hätte geradezu im Widerstand gegen die nationalsozialistischen Kulturorganisationen durchgesetzt werden müssen. ³⁰

Diese atemberaubende Verdrehung der Tatsachen läßt sich nur damit erklären, daß Graefe auf die Ahnungslosigkeit der neuen kommunistischen Machthaber setzte. Auch wenn das »Heimatwerk Sachsen« in seinem ausufernden Bestreben, möglichst alle Bereiche regionalen Kulturlebens zu erfassen, stark an politischen Konturen verloren hatte, blieb es doch stets eine zentrale Institution der nationalsozialistischen Kulturpolitik in Sachsen. Von seiner ganzen Anlage her war das »Heimatwerk« im wahrsten Sinne des Wortes totalitär. Es zielte darauf ab, möglichst alle Kreise der Gesellschaft zu integrieren, sie mit einem äußerst differenzierten Instrumentarium propagandistisch zu bearbeiten, politisch zu erziehen und damit auf die Ziele des NS-Regimes zu verpflichten.

Daß sich führende Repräsentanten der Regionalkultur und der Landesgeschichtsforschung dem »Heimatwerk Sachsen« zur Verfügung stellten, mochte von Fall zu Fall pragmatischen Interessen geschuldet sein, trug aber unweigerlich dazu bei, die Propagandakampagne der Staatskanzlei und des Gauleiters aufzuwerten. Ob sie es wollten oder nicht, entsprachen sie damit dem Kalkül der Sachsen-Propaganda, politische Inhalte in vordergründig unpolitische Heimatbilder zu verpacken, um sie damit um so wirkungsvoller an den Mann – oder an die Frau – bringen zu können.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Thomas Schaarschmidt: Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR, Köln 2004.
- 2 Max Günther: Warum eine erzgebirgische Tracht? In: Glückauf! 55 (1935) 8, S. 179.
- 3 Arthur Graefe: Lebenslauf, 21. 7. 1945, in Anlage zu: Graefe an Ministerialdirektor Gäbler, 4. 8. 1945 (SächsHStAD, LRS, Ministerium für Volksbildung, HA Kunst und Literatur: 2340).
- 4 A. Graefe: Grenzmark Sachsen. Ein Vorposten im deutschen Schicksalskampf, Dresden 1934.
- 5 A. Graefe: Das Heimatwerk Sachsen, 20. 7. 1945, in Anlage zu: Graefe an Gäbler, 4. 8. 1945 (s. Anm. 3).
- 6 Martin Mutschmann: Geleitwort, in: Völkischer Beobachter, 58, 27. 2. 1937, Sonderbeilage »Sachsen, die Werkstatt Deutschlands«, S. 1.
- 7 Das Heimatwerk Sachsen. Grundlegende Ausführungen des Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann zur Festkundgebung des Heimatwerks Sachsen am 10. Oktober in Bautzen, Dresden 1937, S. 9.
- 8 Heimatwerk Sachsen. Verein zur Förderung des sächsischen Volkstums e.V. in Dresden. Satzung, 6. 12. 1936.
- 9 Curt Robert Lahr: Rede des Ministerialdirektors Lahr auf der Verbandstagung des Landesfremdenverkehrsverbands Sachsen, 15. und 16. Januar 1937 in Plauen i. V., Dresden 1937, S. 8.
- 10 C. R. Lahr: Heimatliebe – Bekenntnis zum Reich. Rede zur Rednertagung des Heimatwerkes Sachsen, 27. 8. 1937, in: Rednermaterial, I II, S. 2 (Stadtarchiv Leipzig, Schulamt: 2/805, Bd. 2, p. 6).
- 11 Das Heimatwerk Sachsen, 1937 (s. Anm. 7), S. 15 f.
- 12 Dresdner Neueste Nachrichten, 22. 6. 1936: »Die Rede des Gauleiters Martin Mutschmann in Leipzig« (SächsHStAD, Staatskanzlei, Nachrichtenstelle, Zeitungsausschnitte: 443-1).
- 13 A. Graefe: Grenzmark Sachsen (s. Anm. 4), S. 86.
- 14 Rednermaterial. Der sächsische Mensch und seine Heimat. Kampf gegen die Verächtlichmachung des sächsischen Menschen und seiner Sprechweise. Mehr Heimatliebe, mehr Heimatstolz, S. 12 (Stadtarchiv Leipzig, Schulamt: 2/805, Bd. 1, p. 14).
- 15 Ebd., S. 25 f. (p. 27 f).
- 16 Ebd., S. 13 f. (p. 15 f).
- 17 Ebd., S. 11 (p. 13).
- 18 Arbeitsplan, Juni/Juli 1936 (SächsHStAD, Staatskanzlei, Nachrichtenstelle, Zeitungsausschnitte: 438-1, Rückseite eines Zeitungsartikels vom 18. 9. 1940).
- 19 Heimatwerk Sachsen (s. Anm. 7), S. 12 (p. 140).
- 20 Otto Sebaldt: Der sächsischen Geschichtsforschung muß geholfen werden! Eine Unterredung mit Oberstaatsarchivar Dr. Artur Brabant, in: Sächsischer Kurier, 12. 4. 1933 (SächsHStAD, Staatskanzlei, Nachrichtenstelle, Zeitungsausschnitte: 1424).
- 21 Hellmut Kretzschmar an Just, 24. 10. 1932, Abschrift (SächsHStAD, Nl. Kretzschmar: 61).
- 22 Dresdner Anzeiger, 8. 1. 1935: »Lebendige Siedlungsgeschichte« (SächsHStAD, SAV: 53 a, p. 14).
- 23 R. Kötzschke: Sachsen als Grenzland in der Geschichte, in: Politische Erziehung, Ausgabe B, Juni 1934, S. 373 (BArchBerlin, NS 12: 783).
- 24 A. Brabant: Sachsenland, in: Das schöne Sachsen 3 (1933) 5, S. 101–103.
- 25 Aus dem »Heimatwerk Sachsen«. Wissenschaft und Schrifttum im Dienste des »Heimatwerkes«, in: Sachsen 1 (1937) 2, S. 29.
- 26 Vorstandssitzung, 4. 1. 1937 (SächsHStAD, SAV: 39 a).
- 27 Kötzschke an Kretzschmar, 20. 12. 1932 (SächsHStAD, Nl. Kretzschmar: 1).
- 28 Kretzschmar: Entwurf einer Pressemitteilung, Abschrift für Georg Hartmann, 6. 1. 1939 (SächsHStAD, Nl. Kretzschmar: 2).
- 29 Schlesinger an Kretzschmar, 8. 1. 1942 (SächsHStAD, Nl. Kretzschmar: 54).
- 30 s. Anm. 3.

»Erinnerungskultur« und Denkmalpflege nach dem Zweiten Weltkrieg in Dresden

»Was mich treibt, ist ein Pflichtgefühl, etwas von dieser Stadt zu retten und lebendig zu erhalten, was ich nur noch kann, nachdem ich mich ein viertel Jahrhundert damit beschäftigt habe. Denn es gibt keinen Nachwuchs und kann keinen Nachwuchs mehr geben, nachdem Dresden, wie es die Welt gekannt hat, unwiederbringlich untergegangen ist. Die Idee dieser Stadt wird in den nächsten Jahren zusammengefaßt, oder sie wird es gar nicht mehr werden. Ich bin bereit, meine letzten paar Lebensjahre der Realisierung dieser Idee zu widmen.«

Fritz Löffler in einem Brief an den Rat der Stadt Dresden vom 30. 9. 1947.¹

Wer so schreibt, ist eher ein Prophet als ein Denkmalpfleger, einer, der sich mit dem Untergang nicht abfinden will, einer, der mit Worten die verlorene Ganzheit, die Idee, zu beschwören sich berufen fühlt. Wie konkret sich diese Idee der Stadt in ihren Bauten und Kunstwerken dargestellt hat, ist Fritz Löffler wahrscheinlich erst beim Schreiben seines erstmals 1955 erschienenen »Alten Dresdens« bewußt geworden, und als späterer Denkmalpfleger hat er auch den Kampf um die »Erhaltung der Substanz«, die angeblich die einzige Aufgabe der Denkmalpflege ist, Tag um Tag gekämpft.² In einer Kultur des Erinnerns ergänzen sich Innewerden des Verlorenen oder beeinträchtigten Ganzen mit den konkreten Schritten, zu »retten und lebendig zu erhalten«. Mit solchen Gedankengängen Fritz Löfflers und der Dresdner Denkmalpflege – darin ist der Autor dieser Zeilen Zeuge – bewegen wir uns in einer Zeit, in der es nach einer beispiellosen nationalen Katastrophe eigentlich nur um das nackte Überleben ging. Zu bedenken ist auch, daß der Krieg nicht allein die Ruinen von Gebäuden hinterlassen hatte, sondern desillusionierte, fehlgeleitete Menschen. Im Osten wurde alles darangesetzt, die falsche Ideologie durch eine »richtige«, die sozialistische, zu ersetzen. Danach gehörte die Denkmalpflege zu den ideologischen Denkmustern, die in Gestalt des Faschismus die Katastrophe mit verursacht hatten.³ Wie wir heute wissen, ist dieser Vorwurf nicht ganz von der Hand zu weisen. Tatsächlich hatte es in der deutschen Denkmalpflege Befürworter nationalistischer Tendenzen und sogar faschistischer Ideologien gegeben. Davon leiteten prominente Genossen eine Umwertung aller Werte her, eine Art Kulturrevolution.⁴ Bisher nicht gezählte Schlösser und Kirchen in der DDR sind keineswegs allein einer bloßen politischen Willkür zum Opfer gefallen, sondern einer neuen, auch von Intellektuellen vertretenen Ideologie des Klassenkampfes.⁵ Gelang es nun, überlebten Ideologien vom Denkmal ein neues revolutionäres Bewußtsein entgegenzusetzen? Die Geschichte der marxistischen Kulturwissenschaften zeigt, daß der Versuch zunächst nicht ohne Erfolg unternommen worden ist. Aber je län-



Ruinenfassaden in der Rampischen Straße kurz vor der Sprengung 1956 (Foto Mertens)

ger desto mehr zeigte sich, daß die zunächst prinzipiell behauptete Zweitrangigkeit der humanen Grundlagen der Kultur selbst dem in der DDR gelebten Leben nicht entsprach. Wäre dem nicht so gewesen, wäre der unerhört große Erfolg des Buches »Das Alte Dresden«, bis 2005 erschienen in 16 Auflagen, nicht möglich gewesen.⁶ Undenkbar wäre aber auch der mit dem Segen der »Partei und Staatsführung« im denkmalpflegerischen Sinn durchgeführte Wiederaufbau der Dresdner Oper 1977–1985.⁷ Auf welche Inhalte aber bezogen sich die denkmalpflegerischen Bestrebungen? Jedenfalls nicht vorrangig auf Thesen, mit denen man um 1900 die Denkmalpflege von historistischen Praktiken nicht ohne Erfolg abzulösen versucht hatte mit Devisen wie Georg Dehios: »Konservieren, nicht restaurieren!«.⁸ Angesichts der Ruinenfelder wirkten sie obsolet, ja zynisch. Nichtsdestoweniger hat es auch eine hauptsächlich intellektuelle Auseinandersetzung vor allem im Westen Deutschlands gegeben. Sie kreist um die nationale Schuldfrage, bleibt mit negativen Vorzeichen in einer Ideologie befangen. Auch sie trägt kulturevolutionäre Züge: Das Neue soll, ja muß ohne die Bindung an Vergangenes entstehen.⁹ Was in den zwanziger Jahren nicht gelungen war: Das Moderne soll sich nun ungehemmt durchsetzen. Des näheren betrachtet, sind allerdings die Motive, die in der Nachkriegszeit zum Wiederaufbau von Monumenten bewegt haben, sowohl im Westen wie auch im Osten ganz andere. Ohne unzulässig zu verallgemeinern, sollen sie hier aus unserer damaligen Dresdner Perspektive etwas näher betrachtet werden.

Zunächst ging es um die substantielle Erhaltung von Ruinen. Fast Jahr um Jahr wurden Denkmallisten aufgestellt und mit dem Rat der Stadt abgestimmt, um je nach politischer Wetterlage Ruinen vor dem Abriß zu bewahren. Mit Ausnahme der Katholischen Hofkirche und der Kreuzkirche sowie des Zwingers sind alle Positionen immer wieder in Frage gestellt worden, auch das Opernhaus und die Gemäldegalerie Sempers und die Ruine der Frauenkirche.¹⁰ Gleichzeitig waren mehr oder weniger illegal Sicherungsarbeiten am Schloßsturm und über den Erdgeschoßräumen des Schlosses im Gange.¹¹ Noch vor, aber auch während der Enttrümmerung der Ruinenstadt zwischen 1947 und 1953 wurden durch einen Bergungstrupp unter Leitung des ehemaligen Kreuzschullehrers Gerhard Ebeling Architekturteile und Inschrifttafeln geborgen.¹²

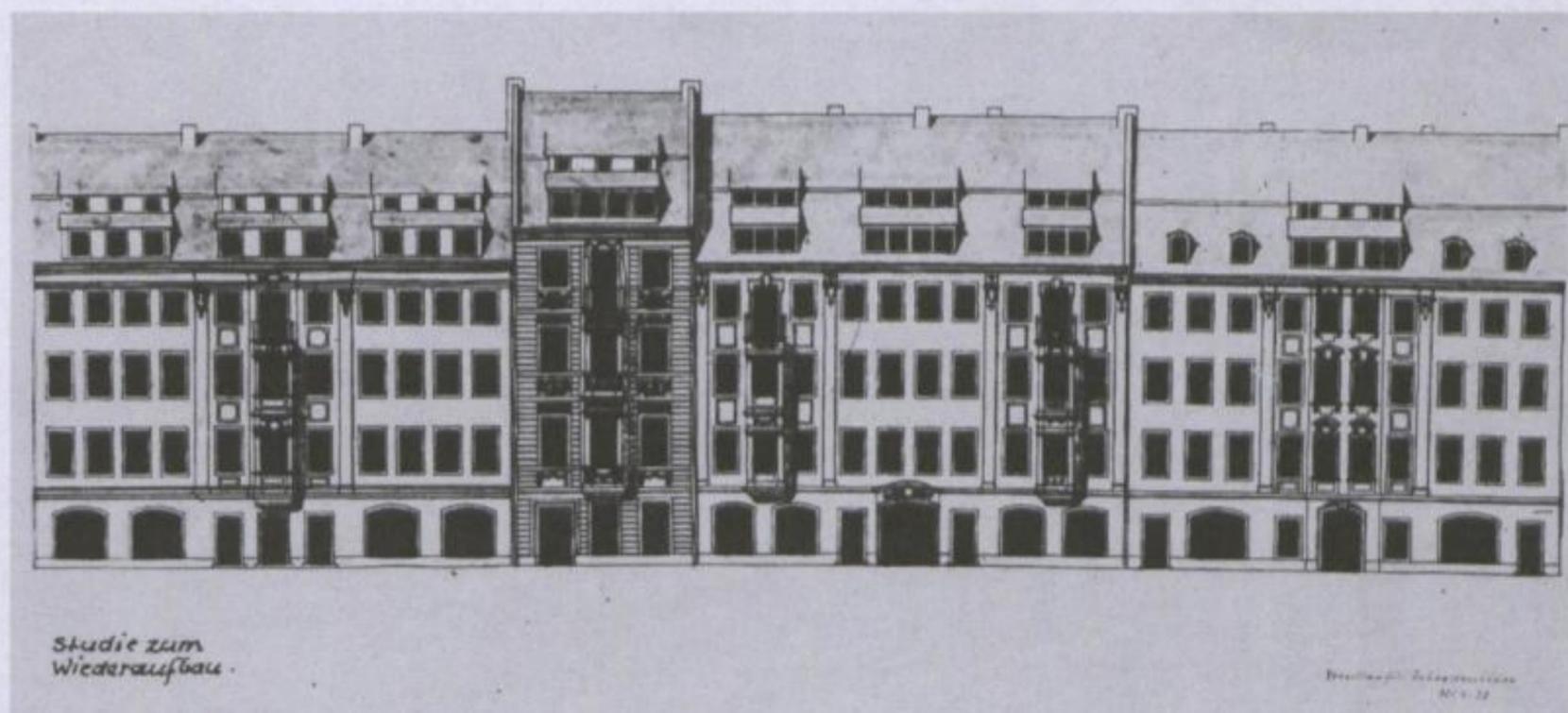
Gleichzeitig versuchte das Landesamt in Zusammenarbeit mit der Technischen Hochschule Entwürfe für den Wiederaufbau besonders wertvoller Wohnbauten des Barock vorzulegen, so für die nördliche Häuserreihe der Rampischen Straße, deren Fassaden größtenteils unversehrt den Bombenkrieg überstanden hatten. 1956 wurden schließlich die letzten Fassaden »umgelegt«.¹³ Ähnlich erging es den Barockbauten an der Großen Meißner Straße in der Neustadt.

Ein drittes Betätigungsfeld eröffnete auf Anregung des Landesamtes Professor Heinrich Sulze am Altmarkt: archäologische Bodenuntersuchungen. Allerdings brachte die in mehreren Städten der DDR angestellte »Stadtkernforschung« in Dresden wenig greifbare Ergebnisse.¹⁴ Die Voraussetzungen waren zu mangelhaft. Die Erhaltung der Kellertonnen der Häuser in der Innenstadt gelang ebenfalls nicht, die meisten wurden eingeschlagen und verfüllt. Im Falle der Ruine der Frauenkirche erreichte Hans Nadler die Überdachung des ruinösen Altars und die Umpflanzung des Trümmerberges mit einer Rosenhecke.¹⁵

Die Sicherungsarbeiten an prominenten Ruinen wie die am Zwinger, an der Oper und an der Hofkirche wurden von der Denkmalpflege begleitet. Als 1956 die Gemälde der Dresdner Galerie von der Sowjetunion zurückgegeben wurden, nutzte die Denkmalpflege das Ereignis, um das Galeriegebäude im Äußeren sorgsam zu rekonstruieren.¹⁶ Dagegen wurde die relativ gut erhaltene Jugendstilausstattung der Kreuzkirche als stilistische Entgleisung preisgegeben.

Auf die verlorene »städtebauliche Raumbildung« der Innenstadt von Dresden machte Wolfgang Rauda 1956 aufmerksam.¹⁷ Hans Nadler reagierte auf den Plan zum vergrößerten Altmarkt und die neue breite »Magistrale«, die Thälmannstraße, mit dem Vorschlag, zwischen Hauptbahnhof – Altmarkt – Schloßplatz – Brücke – Hauptstraße und ehemaligem Albertplatz eine »Fußgängerzone« als Erlebnisweg für die Reste des »alten Dresden« zu schaffen.¹⁸ Nachdem die West- und Ostseite des Altmarkts in den fünfziger Jahren in neobarocken Formen und unter Berücksichtigung der Kreuzkirche neu gestaltet waren, wurden auf der Neustädter Seite die barocken Wohnbauten an der Westseite der »Straße der Befreiung«, der alten Hauptstraße wiederhergestellt und in den achtziger Jahren durch den Wiederaufbau der Dreikönigskirche ergänzt. Der ehemalige Neumarkt mit der Frauenkirche blieb gewissermaßen im »Hinterhof« der Thälmannstraße als Freiraum liegen. Vorentscheidungen sind hier bis 1989 nicht getroffen worden.

Ergänzt wurden die städtebaulichen Strategien Nadlers um Vorschläge für neue Nutzungen von Kriegsrainen, das Schloß, das Taschenbergpalais, das Japanische Palais, das Coselpalais, das Kurländer Palais, meist mit konkreten Vorschlägen für den schrittweisen Wiederaufbau. Vor



Studie zum Wiederaufbau der Rampischen Straße um 1955

allein die Ruine des Schlosses wurde auf diese Weise gerettet.¹⁹ Ohne die ständige Pflege der Notdächer über den weitgehend erhaltenen Räumen des Erdgeschosses wäre die Rettung der Ausstattung des Grünen Gewölbes unmöglich geworden, ja der Baubestand wäre gefährdet gewesen.

Schließlich hat die kontinuierliche wissenschaftliche Arbeit der Denkmalpflege zur »Erinnerung« an die Monumente beigetragen. Die in den fünfziger Jahren an der Technischen Hochschule Dresden geförderten Seminararbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen, von den Professoren Walter Hentschel und Eberhard Hempel angeregt und betreut, hielten das Bewußtsein von Sachsens kultureller Glanzzeit im 18. Jahrhundert, der »augusteischen« Epoche, wach.²⁰ In den sechziger und siebziger Jahren entstanden darüber hinaus Arbeiten zur Architekturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Auch methodisch weitete sich der kunsthistorische Blick. Für den Denkmalpfleger ist keineswegs vor allem und allein das »Original« des Monuments von Bedeutung, sondern dessen Metamorphosen in einer oft viele Jahrhunderte zurückreichenden »Biographie«. Nicht zuletzt ist es die Wirkungsgeschichte von Objekten, die dasselbe zum Denkmal werden läßt. Die wissenschaftlichen Arbeiten von Heinrich Magirius, Elisabeth Hütter, Gerhard Glaser und Brunhild Gonschor zum Beispiel zum Zisterzienserkloster Alzella, zum Freiburger Dom, zum Wechselburger Lettner und zum Dresdner Schloß brachten diese Vielschichtigkeit der Monumente zur Sprache und gaben damit Anlaß zum Nachdenken, welche Werte es im Einzelfall sind, die es zu erhalten gilt.²¹ Denn diese neue Sicht auf die Denkmalpflege lenkt keineswegs auf den Historismus des 19. Jahrhunderts zurück. Damals ging es um die ideelle Verbindlichkeit von geistigen und künstlerischen Haltungen. In der Gegenwart sucht der Denkmalpfleger in der Biographie des Objekts selbst nach Wertmaßstäben zu seiner Erhaltung und behutsamen Fortentwicklung. Damit entfällt weitgehend der ideelle, aber auch ideologische Indikator, der früher die Denkmalpflege geleitet, aber oft auch belastet hat. Das Monument wird auf diese



Straße der Befreiung, heute Hauptstraße (Westseite), Foto Rabich, 1984

neue Weise frei, sich als historische, aber auch humane Alternative zum Leben der Gegenwart darzustellen. Mit einem solchen Anspruch mutet der Denkmalpfleger seinem Auftraggeber, der Gesellschaft, aber auch sich selbst viel zu. Ihn stützt keine allumfassende Theorie. Was in dem einen Fall richtig ist, kann sich über der Arbeit am anderen Fall als falsch herausstellen. Aber nur auf diese Weise – nicht aufgrund von zur Verbindlichkeit erklärten Theorien – können Denkmale über ihre »Substanz« hinaus heute kulturell fruchtbar erhalten werden. Gerade in Notzeiten und in totalitären Regimen wird deutlich, daß historische Monumente eine ungeahnte Strahlkraft besitzen, die oft Voreingenommenheiten und Ideologien Lügen straft und zu einer geradezu »enthüllenden Anschaulichkeit« verhilft. Nicht zuletzt ist es dieser Aspekt der Freisetzung von humanen Werten, die Denkmalpflege überhaupt rechtfertigt.

Anmerkungen

- 1 Löffler, Fritz: Dresden – Vision einer Stadt. Dresden 1995, S. 237.
- 2 Magirius, Heinrich: Fritz Löffler als Denkmalpfleger. In: Fritz Löffler. 1899–1988. Ein Leben für Kunst und Denkmalpflege in Dresden. Hrsg. von Sigrid Walther. Dresden 1999, S. 16–25.
- 3 Vgl. Hellbrügge, Friedrich: »Konservieren, nicht restaurieren«. Bedeutungswandel und Anwendungspraxis eines Prinzips der Denkmalpflege im 20. Jahrhundert in Deutschland. Diss. Bonn 1991.
- 4 In diesem Sinne darf man die Aktionen und Reaktion des Kunsthistorikers Gerhard Strauß, der bis über die Mitte der fünfziger Jahre eine entscheidende Rolle für die Denkmalpflege in der SBZ/DDR spielte, verstehen. Vgl. Magirius, Heinrich: Die Denkmalpflege 59. 2001, H. 2, S. 125–140.
- 5 Den besten Überblick der Verluste verschaffen die zwei Bände: Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Götz Eckardt. Berlin 1978.
- 6 Löffler, Fritz: Das Alte Dresden. 1. Aufl. 1955.
- 7 Magirius, Heinrich: Das zweite Dresdner Hoftheater von Gottfried Semper. Dresden 1985.
- 8 Vgl. Scheuermann, Ingrid: Totgesagte leben länger. Georg Dehio und die gegenwärtige Denkmalpflege. In: ZeitSchichten. Erkennen und Erhalten – Denkmalpflege in Deutschland. Katalog der Ausstellung im Residenzschloß Dresden. München, Berlin 2005, S. 69–77. Vergl. auch: Rekonstruktionen in der Denkmalpflege. Texte aus Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Jan Friedrich Hamelmann. Stuttgart 2005, S. 62–121.
- 9 Ansatzweise findet sich der Gedanke der zwangsläufig erwarteten Ablösung der »Moderne« vom überlieferten Erbe Europas bereits in den Urteilen Cornelius Gurlitts zur Denkmalpflege. In: Magirius, Heinrich: Geschichte der Denkmalpflege, Sachsen. Berlin 1989, S. 144–148.
- 10 Zu Beispielen der unterschiedlichen Stadtplanungen in der Nachkriegszeit vgl. Glaser, Gerhard: Zerstörung, Bemühungen um den Wiederaufbau, Bewahrung der Trümmer, 1945–1999. In: Die Frauenkirche zu Dresden. Werden, Wirkung, Wiederaufbau. Dresden 2005, S. 115–135.
- 11 Glaser, Gerhard: Die denkmalpflegerische Konzeption zum Wiederaufbau des Residenzschlosses in Dresden. In: Denkmalpflege in Sachsen 1894–1994. 1. Teil. Weimar 1997, S. 157–181.
- 12 Magirius, Heinrich: Zwischen Ruinen und Wiederaufbau. Eine Bilanz über den Umgang mit dem unterirdischen Dresden aus der Sicht der Bau- und Denkmalpflege (1945–1990). In: Historische Bauforschung in Sachsen. Arbeitsheft des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Arbeitsheft 4. Dresden 2000, S. 9–17.
- 13 Lerm, Matthias: Abschied vom alten Dresden. Verluste historischer Bausubstanz nach 1945. Rostock 2000, S. 78–81, 153–157.
- 14 Vgl. Anm. 12.
- 15 Vgl. Nadler, Hans: Sorgen um die Ruine der Frauenkirche. In: Jahrbuch Frauenkirche 5 (1999), S. 159–174.
- 16 Magirius, Heinrich und Harald Marx: Gemäldegalerie Dresden. Die Sammlung Alte Meister – Der Bau Gottfried Sempers. Leipzig 1992, S. 23–24.
- 17 Rauda, Wolfgang: Die Entwicklung des Dresdner Stadtbildes in der Gotik und im Barock. Versuch einer stadtbaugeschichtlichen Analyse. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der TH Dresden 5 (1955/56) H. 2, S. 225–253; ders.: Lebendige städtebauliche Raumbildung. Berlin 1957.
- 18 Helbig, Jochen: Hans Nadler. In: Denkmalpflege in Sachsen 1894–1994. 1. T. Weimar 1997, S. 47–51.
- 19 Die entsprechenden Literaturangaben der Arbeiten von Gerhard Glaser, Brunhilde Werner/Gonschor, Winfried Werner, Norbert Oelsner, Henning Prinz und Steffen Delang vgl. Magirius 2000 (wie Anm. 12), Anm. 17.
- 20 Eine Übersicht über die Literatur der Nachkriegszeit zum Dresdner Barock findet sich bei Heckmann, Hermann: Baumeister des Barock und Rokoko. Sachsen. Berlin 1996, S. 382–391.
- 21 Magirius, Heinrich: Die Baugeschichte des Klosters Altzella. Berlin 1962 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 53, 2); ders.: Der Freiburger Dom. Forschungen und Denkmalpflege. Weimar 1972; ders. mit Elisabeth Hütter: Der Wechselburger Lettner: Forschungen und Denkmalpflege. Weimar 1983; Werner/Gonschor, Brunhilde: Das kurfürstliche Schloß zu Dresden im 16. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1970; Glaser, Gerhard: Das Grüne Gewölbe im Dresdner Schloß. Entwicklungslinien und Baugeschichte, Restaurierung und Rekonstruktion, Anpassung an den Massenbesuch. Diss. TU Dresden 1974.

Geschichtswissenschaft in Sachsen 1945–1989: Facetten einer widersprüchlichen Entwicklung

Von Sachsens Geschichtswissenschaft zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch des Staatssozialismus in der DDR zu berichten¹, stößt auf verschiedene Schwierigkeiten, die im folgenden in zwei Abschnitten erörtert werden sollen.

Die Wahl des Beobachtungsrahmens in der Historiographieggeschichte

Zum einen ist es keineswegs klar, daß Sachsen überhaupt ein geeigneter Rahmen für eine Betrachtung historiographischer Tendenzen im behandelten Zeitraum ist, denn das Land verschwand nach der administrativen Neueinteilung der gerade kurz zuvor gegründeten DDR von der Landkarte. Allerdings hatte die Wiedereröffnung der Universitäten und die Besetzung vieler Lehrstühle noch unter tatkräftiger Mitwirkung des sächsischen Volksbildungsministeriums stattgefunden, und angesichts der langen Tradition einzelstaatlicher Verantwortung für die Hochschulen verwundert es kaum, daß es der Zentralverwaltung in Berlin, später dem Staatssekretariat und Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen nur unvollständig gelang, die Entscheidungen an den sächsischen Universitäten komplett unter Kontrolle zu bringen. So ergab sich ein vielfältiges Bezugssystem, an dem Historiker, die in Sachsen tätig waren, die Maßstäbe ihres Arbeitens ausrichten mußten. Man kann fünf verschiedene Ebenen unterscheiden: Die internationale Community machte sich als Bezugsrahmen häufig nur schwach bemerkbar, was für die unmittelbare Nachkriegszeit mit den unterbrochenen Kommunikationswegen zu tun hatte und später immer stärker mit der politisch verordneten Selbstisolation der DDR und ihres Wissenschaftssystems zusammenhing. So blieb die Zahl derer, die sich in ihrem Streben nach Innovation tatsächlich an den internationalen Standards ausrichteten, sehr begrenzt, ablesbar etwa an fehlenden Verweisen auf den ausländischen Forschungsstand in den Anmerkungsapparaten vieler Veröffentlichungen. Immerhin aber blieben einige Wissenschaftler, vorzugsweise in jenen Subdisziplinen der Historiographie, für die die Anknüpfungspunkte in deutscher Sprache gering waren, darauf bedacht, vor allem die Anstrengungen der weltweit führenden Kollegen im Auge zu behalten.

Ein weit intensiveres Verhältnis bestand dagegen zur westdeutschen Geschichtsschreibung, die als das permanent anwesende Andere der DDR-Historiographie bezeichnet werden könnte – für die einen das Maß kognitiven Fortschritts, für die anderen Gegenstand einer (häufig groben, selten mit dem Florett geführten) scharfen Auseinandersetzung.

Eine dritte Ebene bildete die Vereinheitlichung der Wissenschaftslandschaft in der DDR insgesamt: durch die Reformen des Studienbetriebes, durch regelmäßige Kongresse, durch die Dominanz der DDR-weit wirksamen Fachzeitschriften gegenüber den regional orientierten und

natürlich durch die rhetorische Verpflichtung auf den Marxismus-Leninismus als zugrunde liegende Theorie, auch wenn die Intensität, mit der diese rigorose Ausrichtung an einem Paradigma mehr als nur Lippenbekenntnisse hervorbrachte, unterschiedlich beurteilt werden kann und wohl auch unterschiedlich war. Immerhin führte dieses zentrale Charakteristikum der DDR-Wissenschaftspolitik zu einer klaren Ausrichtung der Berufungspolitik und hatte zur Folge, daß eine eigentümliche Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung das Land beherrschte, in der es eben nicht darauf ankam, Thesen gegeneinander zu profilieren und dann empirisch zu überprüfen, sondern vielmehr geradezu groteske Anstrengungen unternommen wurden, noch bei den grundsätzlichen Differenzen den Bezug auf die gemeinsamen Grundlagen zu behaupten und damit den Streit um den besten Weg zur Erkenntnis stillzustellen.

Dies machte es nun wiederum für jene, deren eigentlicher Bezugspunkt die Geschichte Sachsens war, zugleich einfach und schwierig, eine distinkte Identität auszuprägen. Solange das Regionale seine Unterordnung gegenüber der nationalen Deutung und den »allgemeinen Gesetzmäßigkeiten« (die oft nichts anderes waren als Behauptungen über die Grundzüge einer nationalen Deutung) nicht in Frage stellte, wurde es als faktennahe Ergänzung der oftmals blutarmen theoretischen Annahmen wohlgehten.

Schließlich spielte ein fünfter Bezugspunkt eine doppelte Rolle. Der urbane Standort regte (etwa im Norden mit Blick auf die großen Traditionen der Hanse, in Weimar mit Blick auf klassische Erbschaft, in Berlin mit mal zögerlicher, mal emphatischer Berufung auf die metropolitane Vergangenheit, in Leipzig mit fortgesetztem Bürgerstolz auf messeinduzierte Internationalität usw. usf.) ebenfalls zu starken Identifikationsleistungen an, die sich insbesondere bei Gelegenheit von Stadtjubiläen Bahn brachen; aber die Stadtgeschichtsschreibung entging doch nicht der zweifachen Unterordnung unter das Nationale und das Regionale, so daß sie kaum Selbständigkeit als Subdisziplin erreichte. Der Standort hatte aber für Historiker in der DDR noch eine zweite Dimension, denn angesichts extrem behinderter Mobilität zwischen den Hochschulen verblieben die meisten von ihnen ein Arbeitsleben lang an einem Ort. Der dabei zutage tretende Parochialismus konnte in seinen besten Momenten wissenschaftliche Schulbildung ermöglichen, im schlimmsten Fall die völlige Abschottung von den Trends an anderen Universitäten nach sich ziehen.

Wer die Geschichte der Geschichtswissenschaft in Sachsen beurteilen will, muß der Tatsache Rechnung tragen, daß all diese fünf Bezugsebenen für das Verhalten von Historikern Relevanz hatten – in unterschiedlichem Maße und unterschiedlichen Konjunkturen.

Es besteht inzwischen weitgehend Konsens in der Forschung, daß es bis mindestens Mitte der 1950er Jahre der DDR-Geschichtspolitik nicht gelang, sich die akademische Geschichtswissenschaft unterzuordnen: Es standen zu wenige auf den Marxismus-Leninismus verpflichtete Historiker zur Verfügung, angesichts der offenen Grenze bestand ein gesamtdeutscher Akademikermarkt fort, was es kaum ermöglichte, unbegrenzt Druck auszuüben, und in den Universitäten beherrschten die Ordinarien Prüfungsgeschehen und Studieninhalte.² Die Bemühungen der SED-Wissenschaftsadministration, politische Krisen zu nutzen, um die Kontrolle über die Universitäten zu erlangen, sind dabei weder 1947/48 oder 1953 noch 1956–1958 zu übersehen. Unsicherheit herrschte aber noch über grundsätzliche Perspektiven der DDR-Entwicklung und den damit verbundenen historischen Legitimationsbedarf.

Mit dem Mauerbau veränderte sich die Lage dramatisch, und für solche tektonische Verschiebungen sensible Intellektuelle wie Ernst Bloch und Hans Mayer verließen das Land. Wissenschaftler, die sich nicht den Regeln der neuen Ordnung unterwerfen wollten, erlebten massive Einengungen. Man kann aber nicht übersehen, daß dies zugleich die Jahre eines Ausbaus der Hochschulen und vielfacher sozialer Aufstiegsmöglichkeiten für jüngere Wissenschaftler waren. Und die Reformbegeisterung der 1960er Jahre gab technokratischen Eliten eine neue Bedeutung gegenüber der vormals allein betonten Arbeiter- und Bauernmacht. In den Umbauten der Akademie und der Universitäten um das Jahr 1968 schien sich sogar zunächst die Möglichkeit zu einer Modernisierung anzudeuten, bis die ideologische Umklammerung und Disziplinierung solche Anstrengungen wieder stilllegte und »1968« vor allem als verpaßte Chance zum Anschluß an die Idee eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« in der Tschechoslowakei wahrgenommen wurde. Die »bleierne Zeit« der Jahre bis zum Beginn der finalen Krise des Sozialismus (eingeleitet von der polnischen Solidarnosc 1981 und Gorbatschows Perestrojka 1985/86) bot wieder nur sehr begrenzten Bewegungsraum. Die letzten Jahre der DDR schließlich waren auch in der Geschichtswissenschaft gekennzeichnet von Aufbrüchen, die unterschiedlich weit reichten. In keinem Fall aber genügten diese Veränderungen zur Formulierung einer mehrheitsfähigen Strategie für die Überwindung der tiefen politischen und epistemologischen Krise, in die die ostdeutsche Historiographie geraten war.

Drei Besonderheiten wies dieses allgemeine Schema in Bezug auf Sachsen auf.

Das Interesse an Landes- und Regionalgeschichte konnte hier auf eine langfristige Institutionalisierung zurückblicken. Diese Kontinuität brach nicht ab, auch wenn in inhaltlicher Hinsicht (neben der Fortsetzung älterer Stränge) auch Interessenverschiebungen zur Geschichte der Vorstädte und des Gewerbes in der Frühen Neuzeit, zu radikalen Strömungen der Reformation oder zur Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert und zum lokalen kommunistischen Widerstand gegen die Nazidiktatur stattfanden.

Die Berufung auf die Traditionen der Landesgeschichte gehörte zur Standortidentität. Schon in den 1950er Jahren kam es zu einer ersten Ausstellung anlässlich von Lamprechts 100. Geburtstag, und zu seinem 50. Todestag war die positive Integration seiner Leistung in Bezug auf die Landesgeschichte weitgehend abgeschlossen.³ Aber nicht nur Lamprecht (und sein Schüler Kötzschke) dienten als positive Referenz in der Leipziger Universitätsgeschichte, sondern auch die Begründer der volksgeschichtlichen Forschungen im Bereich der Literaturwissenschaft und der Onomastik, wofür Theodor Frings in der Philosophischen Fakultät und vor allem in der Sächsischen Akademie energisch eingetreten war. Diese Traditionspolitik der Universität bildete einen Rahmen, in dem grundsätzliche Angriffe auf die Landesgeschichte (ungeachtet zahlreicher abfälliger Urteile über einzelne Historiker und ihre Arbeiten) nur schwer möglich waren. Die sächsische marxistische Regionalgeschichte hat darauf verzichtet, ihre Nabelschnur komplett durchzutrennen. Das gut ausgebaute Netz landes- bzw. regionalgeschichtlicher Institutionen in Sachsen führte ebenfalls zu einem Wettbewerbsdruck – angesichts der starken Stellung der Archive war eine Abkehr von strikt quellenbasierter Arbeit ohne Reputationsverlust schwer möglich.

Während die meisten ostdeutschen Universitäten ihren Schwerpunkt in der deutschen Nationalgeschichte setzten und damit in engen Kontakt zur Legitimation der DDR als »erstem Arbeiter-

und Bauernstaat auf deutschem Boden« rückten, galt das Interesse zahlreicher Historiker in Sachsen der nichtdeutschen Geschichte. Selbstverständlich war eine Beschäftigung mit dem osteuropäischen Sozialismusmodell oder der Entwicklung in Asien, Afrika und Lateinamerika keineswegs frei von politischen Implikationen, aber sie unterlag nicht in vergleichbarem Maße dem Wunsch der ideologischen Führung des Landes nach Kontrolle und Alternativlosigkeit der herrschenden Interpretationen. Der Referenzrahmen war nicht mit eindeutiger Selbstverständlichkeit allein auf die politischen Dimensionen der historischen Interpretation gerichtet. Und das Feld der historiographischen Strömungen, auf die vergleichend Bezug genommen werden konnte, hatte eine größere interne Pluralität zur Folge.

Die allgemeine Entwicklung der DDR-Geschichtswissenschaft und die größere Entfaltung des landes-/regionalgeschichtlichen Feldes in Sachsen trafen zweimal in besonders produktiver Weise zusammen. In der Mitte der 1950er Jahre experimentierten Heinrich Sproemberg und Walter Markov innerhalb der Hanseforschung damit, Regionalgeschichte und internationale Wirtschafts- und Sozialgeschichte aufeinander zu beziehen. Dies führte zu Pionierstudien über die Rolle Ostmitteleuropas in der Frühen Neuzeit, die in enger Kooperation mit polnischen und ungarischen Historikern unternommen wurden, aber auch zur Untersuchung der Beziehungen der deutschen Handelsstädte und Lateinamerikas nach der *Independencia* 1810–1826.⁴ Diese kurze Konjunktur endete allerdings, als Heinrich Sproemberg die Leitung der Arbeitsgemeinschaft zur Hansischen Geschichte aus der Hand genommen wurde und die produktive Verbindung sich in kurzer Zeit völlig auflöste und damit auch die Kooperation mit ostmitteleuropäischen Kollegen massiv zurückging. Nicht zufällig fällt dies mit der Etappe nachlassender Produktivität der DDR-Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte der 1960er Jahre zusammen. Die zweite Phase eines größeren Interesses an der Regionalgeschichte ist Ende der 1970er Jahre auszumachen. Man kann regelrecht von einer (Wieder-)Entdeckung des Regionalen sprechen, die sich am Interesse für Friedrich II., aber auch an dem mehrteiligen Fernsehfilm über »Sachsens Glanz und Preußens Gloria« manifestierte. Dies verknüpfte sich mit einer Debatte über das Verhältnis von (positiv zu bewertenden) Traditionen und einem (eher neutral, jedenfalls aber nicht mehr allein negativ zu beurteilenden) Erbe in der Erinnerungspolitik der DDR, die nun die ganze deutsche Geschichte beanspruchte. Der Spielraum, den diese Debatte innenpolitisch einräumte, nützte auch der Regional- und Landesgeschichte. Allerdings schritt sie den Raum nur zögerlich aus – die meisten der geplanten Landesgeschichten erschienen nicht, die für Sachsen erst im Jahre 1989. In inhaltlicher Hinsicht blieben die allgemeinen Linien der Nationalgeschichte dominant, eine wirkliche Herausforderung für das existierende Geschichtsbild sucht man in dieser Konjunktur der Beschäftigung mit dem Regionalen vergeblich, auch wenn einzelne Innovationen bemerkenswert sind. Die Rahmenbedingungen waren aber kaum dafür geeignet, diese Neuerungen in einem größeren Kreis ausstrahlen zu lassen. Koalitionen zwischen einzelnen innovativen Feldern waren begrenzt, viele Konflikte längst zu lange etabliert, um im Klima eines verbreiteten politischen Mißtrauens und der Resignation (gerade jener Generation, die ihre Hoffnungen in eine Reform des Sozialismus nach 1968 begraben hatte) noch überwunden werden zu können. So blieben diese Veränderungen letztlich wirkungslos, als die finale Krise der DDR und ihrer Geschichtswissenschaft für alle sichtbar wurde.

Kriterien für die Beurteilung des Erfolges von Historikern

Eine zweite Schwierigkeit der Historiographieggeschichte hängt mit der Erwartung zusammen, sie könne zwischen erfolgreichen und weniger erfolgreichen Historikern und vorgeschlagenen Interpretationen zu unterscheiden helfen. Diese Frage nach dem Erfolg historischer Konstrukte hat die ältere Frage nach der historischen Wahrheit abgelöst, weil sich die Erkenntnis zunehmend verbreitet hat, daß es keine genau bestimmbaren Kriterien gibt, nach denen sich die historische Wahrheit umfassend erreichen läßt. Dieser Erfolg kann an Kriterien abgelesen werden wie der beruflichen Position des Autors, in der sich die Anerkennung seiner Fachkollegen niederschlägt. Ein anderes Kriterium kann die Nachfrage nach populären Darstellungen sein, und schließlich ließe sich genauso Erfolg an den Äußerungen von Fachkollegen in Buchbesprechungen oder auf Konferenzen messen, die die fleißige Quellenarbeit und die plausiblen theoretischen Konstruktionen loben oder ablehnen.

Wie sich leicht verstehen läßt, fallen diese Kriterien in vielen Fällen nicht direkt zusammen und bilden manchmal sogar einen Widerspruch. Bei einer rückblickenden Bewertung kommt hinzu, daß solche Kriterien einem gravierenden Wandel unterliegen können, wie dies nach dem Ende der DDR geschehen ist, so daß ehemals Marginalisierte rehabilitiert werden und eine hochprominente Position erreichen, ehemals mächtige Ordinarien sogar das Recht verlieren, ihre Schüler zu promovieren und damit der Möglichkeit entkleidet werden, eine weitere Generation von Historikern hervorzubringen. Und schließlich können Autoren, deren Bücher in vielen Wohnungen ihren Platz haben, von Kollegen scharf angegriffen werden und ihr Ansehen innerhalb der *scientific community* verlieren, ohne daß deshalb das Publikum bereits seine Regale umsortiert. Jede politische Wende stellt auf diese Weise eine besondere Herausforderung für die Geschichte der Geschichtswissenschaft dar.

Würde man sich hier auf eine Geschichte der Stadtgeschichtsschreibung mit besonderem Bezug auf Dresden konzentrieren, wäre die Frage nach dem Erfolg aus einigen der oben schon genannten Gründe schnell abgehandelt. Über die Dresden-Historiographie der Jahre zwischen 1945 und 1989 mögen aber gerade im Moment, da eine neue Stadtgeschichte vorgelegt wird, Berufenerer urteilen.

Weiter gefaßt lautet also das Thema, ob die Zweifel am Erfolg der Historiographie in Sachsen zwischen 1945 und 1989 ausreichen, um sie quasi dem Vergessen anheimzustellen. Dafür sind starke Argumente angeführt worden,⁵ und ich nenne die fünf wichtigsten:

1. Nach einer kurzen Zeit, in der die Kräfte der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft noch nicht ausreichten, wurden seriöse Wissenschaftler vertrieben oder in einem solchen Maße marginalisiert, daß ihre Werke erst nach 1990 eine größere Rolle spielen konnten.
2. Marxistisch-leninistische Historiker folgten ideologischen Dogmen statt der Vetomacht der Quellen. Deshalb sind ihre Darstellungen politisch instrumentelle Fälschungen der historischen Wahrheit und als solche höchstens noch zu Anschauungszwecken für die Unverfrorenheit der Manipulation zu gebrauchen.
3. Einem ökonomischen Determinismus folgend habe diese Geschichtsschreibung keine angemessene Aufmerksamkeit für Kultur und Politik aufgebracht. Die Konzentration auf die Vorgeschichte der herrschenden Arbeiterklasse ließen den Adel und die bürgerlichen Eliten im Nebel des Desinteresses und einer klassenkämpferischen Polemik verschwinden.

4. Eine Deprofessionalisierung der Geschichtswissenschaft habe zugleich zur Vernachlässigung der Quellenarbeit und zum Verlust des Anschlusses an westliche Theorieangebote geführt. Ausnahmen bildeten die älteren historischen Perioden, die unter geringerer politischer Kontrolle standen. Über allem aber stand die institutionell gesicherte und mental fest verankerte Vermeidung von Pluralität innerhalb der ostdeutschen Geschichtswissenschaft.
5. Die Detailforschung blieb immer dem Wunsch der SED nach einer alternativen Meistererzählung zur deutschen Geschichte mit dem Zielpunkt des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates untergeordnet. Dementsprechend blieben Regionales wie Internationales immer dem zentralen politischen Interesse an der Nationalgeschichte nachgeordnet.

Das Ergebnis der scharfen Auseinandersetzungen in den frühen 1990er Jahren um die DDR-Historiographie war ein weitgehender Abbruch der institutionellen und personellen Kontinuität in der Geschichtswissenschaft Ostdeutschlands insgesamt.

Das Fach wurde in Sachsen mit viel Elan neu aufgebaut und gründete sich teilweise direkt auf dieses Szenario einer zu Recht untergegangenen Historiographie. Es stellt sich also die Frage, ob man es nicht einfach schlicht dabei belassen könnte. Dies betrifft natürlich nicht die (inzwischen mit einigem Erfolg geleistete) Rehabilitierung ehemals an den Rand gedrängter Personen und Ansätze. Und es bleibt das Argument für eine Fortsetzung der Beschäftigung, daß die Geschichtsbilder aus der Zeit vor 1989 nach wie vor in der Öffentlichkeit präsent sind.

Ein um Differenzierung bemühter Blick auf die historiographische Bilanz der Zeit zwischen 1945 und 1989 zeigt zugleich ein widersprüchlicheres Bild. Interessanterweise offenbart die DDR-Geschichtswissenschaft gerade dort ihre Schwächen, wo man ihre scheinbaren Stärken bzw. ihre politisch motivierten Schwerpunkte vermutet hätte, etwa bei der Untersuchung von Unterschichten, denn diese kommen viel seltener als Forschungsobjekt vor als unterstellt, und auch ostdeutsche Historiker unterlagen den Mechanismen einer fehlenden Quellendokumentation für das Handeln, Denken und Fühlen der einfachen Leute. Ökonomie und Technik, die nach dem Determinismusvorwurf hätten im Vordergrund stehen müssen, bilden ebenfalls eher eine Marginalie, wenn auch wichtige Ergebnisse zur Geschichte der Produktivkräfte oder zur Geschichte einzelner Technologien und der industriellen Kultur vorgelegt wurden.⁶

Demgegenüber weist die Wertschätzung für Quelleneditionen, die in der DDR-Zeit entstanden sind, auf die Richtigkeit der Vermutung hin, daß die zitierte Deprofessionalisierung immerhin nicht die gesamte Historikerschaft erfaßt hat bzw. im Einzelfall umkehrbar war.

Schließlich hatte auch der Versuch, eine alternative Meistererzählung aufzubauen, einiges für sich, denn zunächst enthält er Elemente einer wichtigen Traditionskritik gegenüber den konservativen und auch dem Nationalsozialismus nahe stehenden historischen Entwürfen aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts.⁷ Im Falle der Geschichtswissenschaft in Sachsen bot dieser Wunsch nach einer alternativen Meistererzählung auch eine intensive Auseinandersetzung mit den Traditionen der älteren Landes- und/oder Nationalgeschichte zugunsten von Konzepten einer teilweise erneuerten Regionalgeschichte, die wiederum Anknüpfungspunkte an vergleichbare westdeutsche Tendenzen suchte.

Schließlich lassen sich Felder ausmachen, in denen gerade die sächsische Historiographie international beachtete Leistungen hervorbrachte. Die meisten der vor 1933 bereits bestehenden und

sehr erfolgreich arbeitenden Institutionen der Landesgeschichte bestanden auch nach 1945 fort. Die Last der institutionellen Tradition hatte eine hemmende Wirkung auf den Trend der Deprofessionalisierung. Und schaut man sich die Entwicklung nach 1990 an, dann fällt zuerst einmal auf, daß eine bemerkenswerte personelle Kontinuität in der Landes- und Regionalgeschichtsschreibung in Sachsen festzuhalten ist. Es ergibt sich der in Bezug auf die oben zitierte Fundamentalkritik immerhin erstaunliche Befund, daß die Lehrstühle in Leipzig, Dresden und Chemnitz, aber auch der für die mitteldeutsche Geschichte wichtige Lehrstuhl für moderne Regionalgeschichte in Jena zunächst mit ostdeutschen Historikern neu besetzt wurden und dies gegenüber dem allgemeinen Trend eine bemerkenswerte Ausnahme darstellt.

Ähnliches kann man, wenn auch in einer ganz anderen Konstellation, für die Beschäftigung mit der Geschichte und aktuellen Kulturentwicklung in Ostmitteleuropa feststellen, wo eine gleichfalls überdurchschnittliche personelle und damit auch thematische, wenn auch nicht institutionelle Kontinuität zwischen den historiographischen Anstrengungen der DDR-Zeit und dem Neuaufbau der Geschichtswissenschaft in Sachsen zu beobachten ist.

Es sind große außeruniversitäre Einrichtungen entstanden, die sich ganz vorzugsweise mit den Entwicklungen in Ostmitteleuropa und ihrer Bedeutung für die europäische Geschichte befassen. Neben dem Interesse an den Nachbargebieten des vereinigten Deutschland spielte auch die Tatsache für ihre Einrichtung eine entscheidende Rolle, daß für positiv evaluierte ostdeutsche Wissenschaftler ein neuer Rahmen der Forschungstätigkeit geschaffen werden sollte.

Ein dritter Bereich schließlich, in dem sich Kontinuitäten festhalten lassen, ist der der Welt- und Globalgeschichte, der sich auf die entsprechenden Forschungen zu Westeuropa, Lateinamerika und Afrika gründet. Mit dem international rasch wachsenden Interesse konnte die entsprechende Forschung, die auf Traditionen in Sachsen seit Lamprechts Institut für Kultur- und Universalgeschichte zurückgeht, sogar eine koordinierende Rolle in der europäischen Wissenschaftslandschaft einnehmen.

Betrachtet man diese Elemente von Kontinuität in der Geschichtswissenschaft in Sachsen, die vor dem Hintergrund einer allgemeinen Diskontinuität bei Themen, Personal und Institutionen auffällt, dann läßt sich ein Schlußargument hier anfügen: Die scharfe Kritik an der DDR-Geschichtswissenschaft hat einen massiven Umbau der Wissenschaftslandschaft begleitet, der mit großen personellen Wechsels verbunden war, aber das Ergebnis ist weit differenzierter, als die Pauschalkritik in der ersten Hälfte der 1990er Jahre zunächst vermuten ließ. In mindestens drei Bereichen baut die heutige sächsische Geschichtswissenschaft auf Stärken auf, die zwischen 1945 und 1989 entweder weiterentwickelt wurden oder überhaupt neu entstanden sind. Die Kritik der frühen 1990er Jahre hat den Zusammenhang von Forschung in den drei genannten Gebieten der Landes- und Regionalgeschichte, der ostmitteleuropäischen Geschichte und der Welt- und Globalgeschichte auf der einen Seite mit der nationalgeschichtlichen Meistererzählung auf der anderen Seite entkoppelt, den sich die DDR-Führung geschichtspolitisch immer wieder herzustellen bemühte. Die selektive Evaluierung und die allgemeinen Fragmentierungstendenzen in der Geschichtswissenschaft haben diesen Entkoppelungsvorgang stark unterstützt.

Aus dieser Entkoppelung ergeben sich eine Gefahr und eine Chance zugleich. Die Gefahr liegt darin, daß es zu einem Rückzug in Theoriefreiheit und positivistische Detailverliebtheit kommt.

Es besteht auch die Gefahr der Essentialisierung etwa des Regionalen in der Landesgeschichte oder des Großregionalen in der Untersuchung Ostmitteleuropas, darauf konzentriert, das »Wesen« der jeweiligen Region herauszuarbeiten anstatt der Konstruktion dieser Wesenheiten eines Territoriums durch intensive Forschung nachzugehen.

Andersherum besteht aber die Chance darin, daß in dieser Konstellation neue Bezüge zwischen Regionalisierung und Transnationalisierung denkbar und erforschbar wurden.

Hieraus haben sich in den letzten 15 Jahren zwei Forschungsrichtungen ergeben. Die Untersuchung der Regionalisierung als Vorgang, der das Regionale in seinem Facettenreichtum und seiner historischen Fragilität hervorbringt, ersetzt ältere Formen der Landesgeschichte, die die Region schlicht voraussetzt.

Andererseits kann die Region selbst als Ort des Transnationalen einen neuen Forschungsgegenstand abgeben. Die international erfolgreiche Kulturtransferforschung entdeckt vor allem Sachsen als Schmelztiegel der europäischen Kulturen⁸ und damit als europäische Region zwischen Frankreich, Großbritannien, Italien, Nordeuropa, Rußland, Polen, Böhmen, aber auch Lateinamerika und Asien.

Der schnelle Anschluß an diese internationale Forschungsrichtung wäre nicht möglich gewesen ohne die Entkopplung von National- und Regional- oder Landesgeschichte, die in anderen Teilen Deutschlands nicht so intensiv sein konnte, weil es hier nicht zu einer so scharfen Zäsur in den Institutionen und im personellen Bestand der Historiographie gekommen ist. Diese Entkopplung wäre nicht gelungen ohne die Schwächen und Stärken der DDR-Geschichtswissenschaft, die die Kritik nach 1990 viel differenzierter offengelegt hat, als man oftmals annimmt, wenn man sich allein auf die pauschalen Kommentare konzentriert.

Anmerkungen

- 1 Ausführlicher zum Thema: Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem, hrsg. von G. Iggers/K. Jarausch/M. Middell/M. Sabrow, München, S. 159–204.
- 2 Vgl. dazu R. Jessen, *Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschul-Lehrerschaft in der Ulbricht-Ära*, Göttingen 1999.
- 3 K. Czok, *Der Methodenstreit und die Gründung des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde 1906 an der Universität Leipzig. Zum 60. Jahrestag der Gründung der Abteilung Landesgeschichte*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 2 (1967), S. 11–26.
- 4 Vgl. V. Didczuneit/ M. Unger/ M. Middell, *Geschichtswissenschaft in Leipzig*; Heinrich Sproemberg, Leipzig 1994 sowie die Aufsätze in: M. Kossok, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, Leipzig 2000.
- 5 Siehe zum Überblick das oben schon zitierte Beiheft der *Historischen Zeitschrift* aus dem Jahr 1998 und die Habilitationsschriften von Jessen und Sabrow.
- 6 Hier sticht das grundlegende Werk von Rudolf Forberger zuerst ins Auge.
- 7 Man vergleiche die inzwischen umfangreicher in Gang gekommene Kritik der Volksgeschichte in den Arbeiten von Oberkrome, Schöttler, Fahlbusch und Haar, um nur einige zu nennen.
- 8 Siehe M. Espagne/ M. Middell (Hrsg.), *Von der Elbe bis an die Seine, Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Leipzig 1999; M. Espagne, *Le creuset allemand. Histoire interculturelle de la Saxe*, Paris 2000.

Politischer Einfluß auf die Gründungsmythen der Dresdner Geschichtsschreibung nach 1945

Für die Geschichtswissenschaftler in der DDR galt der ideologische Imperativ der SED. In Abhängigkeit von variierenden Rahmenbedingungen existierte zwischen dem Anspruch der Partei auf Deutungshoheit und den wissenschaftlichen Interessen der Forschung ein Spannungsverhältnis, das in der Geschichtsschreibung deutliche Spuren hinterließ.¹ Völlige Unabhängigkeit von doktrinen Fesseln zu wahren, gelang selbst in scheinbar politikfernen Fachbereichen nicht. Unmittelbare Eingriffe betrafen besonders die Zeitgeschichtsschreibung, aber mittelbar konnte Ideologie in allen Teildisziplinen wirksam werden. Nachfolgend wird nicht die Historiographie nach 1945 analysiert, sondern exemplarisch demonstriert, wie die SED-Führung ihren Deutungsanspruch durchsetzte.

Neben maßgeblichen Institutionen und Persönlichkeiten der Partei² bemühten sich verschiedene Interessengruppen, Einfluß auf die Geschichtsbilder zu nehmen, vor allem Funktionäre, oft als »Arbeiterveteranen« oder »Aktivisten der ersten Stunde« bezeichnet, die politische Handlungsträger und aktiv an der gesellschaftlichen Entwicklung der DDR beteiligt waren. 1959 erschienen in Verantwortung des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee (ZK) der SED mehrere Erinnerungen von Funktionären an die Nachkriegszeit,³ die eine Verortung der SED in der Geschichte zum Ziel hatten. Das Museum für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung in Dresden gab gleichfalls Publikationen zum Neuaufbau seit 1945 und zur Gründung der SED heraus.⁴ Solche Darstellungen besaßen einen ideologisch verbindlichen Leitliniencharakter.

Noch 1967/68 entbrannte in Dresden eine symptomatische Debatte über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Zuvor hatte der ehemalige Oberbürgermeister Walter Weidauer mit seiner Interpretation der Zerstörung Dresdens durch alliierte Bomber für Aufmerksamkeit gesorgt⁵ und mit Vorwürfen gegen die von »westdeutschen Imperialisten« betriebene Geschichtsfälschung eine weitere Runde ideologischer Auseinandersetzungen eröffnet. Die im Interesse seiner Partei gesetzten und weithin beachteten geschichtspolitischen Akzente bewerteten einige ihrer führenden Repräsentanten als propagandistischen Erfolg in der Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West. Weidauer wurde daraufhin zum Mitglied des wissenschaftlichen Beirates am Institut und Museum für Geschichte der Stadt Dresden ernannt. Seine Berufung begleitete der ausdrückliche Wunsch, er solle seine »reichen politischen Erfahrungen und [...] wissenschaftlichen Kenntnisse für die Erfüllung der politisch-pädagogischen und wissenschaftlichen Aufga-



Großkundgebung zum 5. Jahrestag der SED-Gründung am Pirnaischen Platz am 22. April 1951 (Foto: Braun)

ben des Instituts zur Verfügung stellen«. ⁶ Seitdem mußten die historische Kommission der SED-Bezirksleitung Dresden, die Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung und das städtische Institut und Museum für Geschichte die »politischen Erfahrungen« des Pensionärs, der sich nach der Versetzung in den Ruhestand intensiv mit der Zeitgeschichte befaßte, in ihre Interpretationsversuche einbeziehen.

Auf einem Kolloquium im Herbst 1967 zu »Befreiung und Neubeginn in Dresden« äußerte sich der Funktionär Egon Rentzsch ⁷ verhalten kritisch, wobei er keineswegs die Absicht bekundete, Positionen der SED zu hinterfragen: Seine Kritik richtete sich gegen die Geschichtswissenschaft. Unter strikter Ausrichtung an der vorgegebenen Parteilinie auf »Grundlage der achtbändigen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« meldete er für die Generation alternder Funktionäre den Anspruch auf Beteiligung an der Geschichtsschreibung an. Er beklagte das mangelnde Interesse junger Historiker an jenen Erfahrungen und Erlebnissen bei der Bewältigung der »verschiedenen Etappen, die unter Führung der Partei seit 1945 zurückgelegt wurden«. Er erwartete, sie würden die »wesentlichen charakteristischen Merkmale« herausarbeiten und jedes »authentische Mosaiksteinchen« in die Geschichtsdarstellungen einfließen lassen. Dazu sollten »alle noch lebenden Augenzeugen [...] unseres antifaschistisch-demokratischen Aufbaus [...] ihr Gedächtnis [...] mobilisieren und alles, was sie noch in sich haben und bei sich tragen, was sie an Material besitzen, zur Verfügung stellen den Genossen im Museum für Stadtgeschichte

[sic!] und unverzüglich zur wissenschaftlichen Auswertung aushändigen«. Befürchtete er, ihre Leistungen könnten von kommenden Generationen nicht angemessen gewürdigt oder gar vergessen werden? Mit der Forderung, »daß dieses Material zumindest in den Archiven vorrätig ist, unverlierbar bleibt, um einmal von berufenen marxistischen Historikern aufbereitet und ausgewertet zu werden«, ⁸ drückte er ein weitverbreitetes Bedürfnis aus.

Der Dresdner Funktionär, dessen 1945 beginnende, vielversprechende Karriere ihn zunächst bis in das ZK der SED führte, war infolge eines Fehlverhaltens aus dem Machtzentrum an die nördliche Peripherie der DDR entfernt worden. Er teilte mit anderen Funktionären seiner Generation die Erfahrung des Zwiespalts im Streit um die Deutung der Vergangenheit. Aus seinem Hinweis auf die offizielle Parteigeschichtsschreibung sprach das Wissen des Zeitzeugen der mittleren Funktionärebene um die begrenzten Möglichkeiten, Gehör zu finden. Was er die künftige Unvoreingenommenheit von »berufenen marxistischen Historikern« nannte, drückte einer seiner einstigen Kollegen aus dem Dresdner Stadtrat zu einem späteren Zeitpunkt mit vernehmlicher Resignation aus: »Wenn ich Dir sage, daß eine junge Historikerin etwa sinngemäß erklärt hat: ›So kann das ja gar nicht gewesen sein, ich habe es auf der Schule ganz anders gelernt‹ – dann bin ich schon froh, daß das Buch wenigstens in der vorliegenden Form erschienen ist.« ⁹ Einerseits bezeichnen Zeitzeugen zeitgeschichtliche Darstellungen häufig als unzutreffend, weil sie die geschilderten Situationen anders erlebt hätten, andererseits waren besonders die Funktionäre aufgrund der Parteisäuberungen immer wieder gezwungen gewesen, Rechtfertigungsstrategien für eigenes Verhalten zu entwerfen. So wie die individuelle Wahrnehmung vergangener Ereignisse, die Erinnerungen daran und die Resultate der historischen Forschung oft voneinander erheblich abweichen, mußten erst recht die Differenzen mit einer politisch motivierten Selbstsicht oder einer oktroyierten Parteigeschichte schmerzen.

Die lehrbuchgemäße Rezeption von Gründungsmythen durch die jüngere Generation empörte allenfalls, keinesfalls stellten treue Parteikader die ideologische Leitlinie in Frage. Ihr vorsichtiges Problembewußtsein bezweifelte nie die Befugnis der SED, die Vergangenheit zu erklären. »Man würde der Geschichtsschreibung keinen guten Dienst erweisen, es hieße Schönfärberei zu treiben, wenn man alles das, was an Schwierigkeiten, Komplikationen und auch unterschiedlichen Auffassungen vorhanden war, verschweigt oder verniedlicht. In den vergangenen Jahrzehnten konnte man manchmal [...] den Eindruck gewinnen, als sei der Übergang sozialdemokratischer Genossen wie z. B. Dr. Rudolf Friedrichs auf den revolutionären Standpunkt beim Kampf um die Macht eine Selbstverständlichkeit [...] gewesen. Die Sache so darzustellen, das ist im Endeffekt sogar eine Herabwürdigung der großen Verdienste dieser sozialdemokratischen Genossen, die damals die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen haben.« ¹⁰ Die »richtigen Lehren« aus der Geschichte bestimmte die KPD/SED.

Denn allein »wir Kommunisten wußten, daß der Antikommunismus der Bourgeoisie, ihrer bezahlten Lakaien und auch die antikommunistische Hetze der im opportunistischen Sumpf steckenden rechten sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsführer eine der Hauptursachen für den Sieg des Faschismus 1933« gewesen war. ¹¹ Dieser eindimensionale »Antifaschismus« wurde der wichtigste Pfeiler im Gründungsmythos kommunistischer Parteiherrschaft, weil sie sich anders nicht legitimieren ließ. ¹² 1945 gestalteten die kommunistischen Spitzenfunktionäre

Walter Weidauer beim
1. Pioniertreffen in Dresden
am 20. August 1953



Hermann Matern und Kurt Fischer in enger Anbindung an sowjetische Offiziere die Politik in Dresden: Sie erarbeiteten in der städtischen Verwaltung ein Grundkonzept der gesellschaftlichen Transformation, das die Vertreter der anderen Parteien in den gemeinsamen Parteienblock einband und an dem sich die landesweite Umstrukturierung orientierte.¹³ Vom Personalamt der Stadtverwaltung aus, der ursprünglichen Schaltzentrale der kommunistischen Machtübernahme in Sachsen, besetzten sie die »Kommandohöhen im Staatsapparat in kürzester Frist durch zuverlässige Antifaschisten«.¹⁴ Nur weil der von ihnen zunächst als Dresdner Oberbürgermeister eingesetzte Sozialdemokrat Friedrichs im Sinne der KPD-Politik auftrat, brachten sie ihn als ihren Mann an die Spitze der sächsischen Landesverwaltung.¹⁵

Intern offenbarte Matern freimütig die Abhängigkeit der deutschen Kommunisten von der Sowjetunion: »Die Frage der Errichtung der Diktatur des Proletariats ist im gegenwärtigen Moment unrichtig«, die Situation verlange ein Programm, das jeder Demokrat unterschreiben und um das sich »das ganze Volk« scharen könne. Für den Sozialismus fehlten derzeit alle Voraussetzungen.¹⁶ Jetzt gelte: »Demokratische Republik! Alles andere ist keine Politik, sondern Quatsch. Das war die Schlußfolgerung, die die Partei aus der Niederlage 1933 gezogen hat. Und, Genossen, denkt Euch heute hier einmal die Rote Armee weg, und wir wollten die Diktatur des Proletariats errichten! (Gelächter) Wäre also die Losung: Diktatur des Proletariats heute richtig?



Werner Krolikowski bei einer FDJ-Manifestation auf dem Altmarkt zum 20. Jahrestag der DDR am 1. Oktober 1969 (Foto Höhne/Pohl)

Nein! Weil wir ein kleines Häuflein wären, das diese Diktatur erkämpfen will.«¹⁷ Die Diktatur des Proletariats war das politische Fernziel. Dazu mußte die KPD-Führung ihre Machtinteressen an die Wahrung sowjetischer Sicherheitsinteressen in Deutschland binden. Sie tat es, um in dem von der Roten Armee besetzten Landesteil unter deren Vormundschaft die anderen politischen Kräfte, sozialdemokratische wie bürgerliche, ausschalten zu können.

Im Unterschied zu den Westzonen wurde in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) die Zulassung von Parteien forciert. Die KPD entwickelte sich vom ersten Tag ihrer Wiedergründung am 11. Juni 1945 zu einer zentralistischen Kaderpartei, in der die Führung ihre Entscheidungen mit Instruktoren direkt an die Basis durchstellte. Sie war das ideale Herrschaftsinstrument der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), weil der angestrebte reibungslose Informationsfluß von der Spitze bis an die Peripherie die rasche und einheitliche Verbreitung von Befehlen sowie deren Umsetzung ermöglichte. Matern und von ihm beauftragte Parteikader organisierten gezielt den Aufbau der Partei von oben und »liquidierten [...] schiedlich-friedlich« im sowjetisch besetzten sächsischen Gebiet mit Unterstützung sowjetischer Offiziere jede eigenständige politische Initiative.¹⁸ Auffällig ist die Selbstverständlichkeit, mit der die euphemistische Wortkombination »schiedlich-friedlich« durch das Verb »liquidieren« präzisiert wird. Im »Zusammenwirken zwischen Kommunisten, Sozialdemokraten und anderen antifaschistischen Kräften [...] gab es noch falsche Auffassungen bei den sozialdemokratischen Genossen wie auch bei den Kommunisten. Darüber kamen wir einmal mit dem sowjetischen Major in ein Gespräch. Geduldig hörte er uns an und überlegte geraume Zeit. Dann sagte er: ›Wir machen eine Ausspra-

che. Holen Sie dazu die sozialdemokratischen und kommunistischen Genossen zusammen.«¹⁹ Den Forderungen wurde nicht nur in diesem Fall mit politischer Erpressung und unverhohlener Repressionsdrohung Nachdruck verliehen.²⁰ Keine von den politischen Kräften, die mit der kommunistischen Parteidoktrin konkurrierten, konnte sich entfalten.

Es sollte freilich nicht bekannt werden, daß die Wirklichkeit das Resultat militärischer Okkupation und rigider Machtpolitik war. Das nötigte die SED-Führung zur Kanonisierung der Geschichtsschreibung, die die fragwürdige Legitimität des Führungsanspruchs untermauern mußte. Schon aus geringen Abweichungen konnten unkalkulierbare Risiken erwachsen. Das betraf beispielsweise Veröffentlichungen über die Rote Armee in Dresden, auf die Weidauer alarmiert reagierte.²¹ Heftig kritisierte er im Oktober 1967 diesbezügliche Referate von Lehrkräften und Studenten der örtlichen Pädagogischen Hochschule anlässlich des Kolloquiums »Befreiung und Neubeginn in Dresden«. Umgehend unterbreitete er der historischen Kommission der Bezirksleitung der SED den Vorschlag, zum Thema eine nicht allein auf den Kreis professioneller Wissenschaftler beschränkte Konferenz vorzubereiten.²² Zugleich benachrichtigte er seinen Kampfgefährten aus alten Tagen, den vormaligen Kreisvorsitzenden der SED in Dresden, Otto Schön,²³ über Versäumnisse der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung. Schön, langjähriger Büroleiter im Politbüro des ZK der SED, bestätigte die »unverzeihlichen geschichtlichen Fehler«. Die Historiker hätten nicht die »richtige Linie« eingeschlagen: Anstatt zu schildern, wie die »sowjetischen Genossen [...] ihre selbstverständliche Pflicht« erfüllt hatten, sollten sie deutlicher die Rolle der »deutschen Kräfte nach dem Zusammenbruch des Faschismus« herausstellen.²⁴

Schön beanstandete, daß die »Genossen der Pädagogischen Hochschule« und die Studenten sich nicht mit den »ersten Schritten zur Neugestaltung des Lebens in der DDR und in diesem Falle in Dresden« beschäftigten, mit dem, »was wir geleistet haben und wie uns die sowjetischen Genossen dabei behilflich waren«.²⁵ Der Bürochef im Politbüro sparte nicht mit Vorwürfen gegen die Hochschullehrer Helfried Wehner und Karl-Heinz Gräfe. Ihre Beiträge entsprächen nicht den Anforderungen und hätten »nichts mit dem Thema ›Befreiung und Neubeginn in Dresden‹ zu tun. Alles, was dort zusammengestellt ist, ist zwar sehr interessant, aber für die Arbeit des Stadtmuseums Dresden nur von zweiter Bedeutung.« Mit der Ankündigung seines Besuches zur Beratung der SED-Bezirksleitung am 14. Juni 1968 verband er die Erwartung, »daß wir alles in Ordnung bringen können«,²⁶ und erläuterte kurz darauf: Dies bedeute »keine Unterschätzung der großen militärischen und politischen Leistungen der Sowjetarmee. [...] Wenn es einzelne Genossen für notwendig erachten, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, dann ist das ihre Sache. Aber für die Kommission zum Studium der Geschichte der Stadt Dresden ist das nicht der gegebene Punkt.«²⁷ Obwohl sich der Beirat des Museums für Geschichte in dem Konflikt um Schadensbegrenzung bemühte, war sein Vorstoß für eine Tagung zu »Fragen der Geschichtsforschung und Geschichtspromaganda über die Zeit von 1945 bis 1949« an Weidauer gescheitert. Nach dessen Intervention hatten die Wissenschaftler auf einen späteren Termin ausweichen müssen, um die Ergebnisse der Beratung der Bezirksleitung abzuwarten.²⁸ Die SED-Bezirksleitung war in der Parteihierarchie eine Instanz, der sich die angegriffenen Personen bei Strafe des Verdikts zu beugen hatten.

Weidauer und Schön konnten ihre Position durchsetzen und mit ideologischem Beton noch die schmalsten Zwischenräume der großflächig asphaltierten Straße »in die Zukunft des Sozialismus« ausfüllen. Hintergrund der Auseinandersetzung in Dresden war die in den Medien der Bundesrepublik verbreitete Auffassung, die Herrschaft der SED beruhe auf der Abhängigkeit von sowjetischer Militärpräsenz, und die ihr deswegen die Legitimation als Staatsmacht absprachen. In Reaktion darauf bemühten sich die Funktionäre der SED durch verstärkte Hinweise auf eigenständiges Handeln in der Nachkriegszeit um eine rhetorische Abgrenzung von der Roten Armee. SED-Kader der mittleren Funktionärebene exekutierten die zentralen Parteidirektiven dann für die Tätigkeit in der Wissenschaft; Politik infiltrierte mit weltanschaulichen Axiomen historisches Fachwissen.

Das bedeutete gleichwohl nicht die fortwährende Meinungsdominanz der Parteikader. So wurde ein von Weidauer 1975 unter der Überschrift »Wie war das in den Maitagen 1945 in Dresden?« geschriebener Beitrag nicht veröffentlicht²⁹ und in seinen Briefen klagte er öfter über die persönliche Zurücksetzung in den Kreisen Dresdner Historiker. Ebenso erschienen seine Lebenserinnerungen nicht, in die er während seiner letzten Jahre sehr viel Zeit investiert hatte. Nach dem frühen Tod seines Freundes Schön fiel dessen Unterstützung ohnehin weg. Dennoch behinderte Weidauer, der weder über die historische Fachkenntnis noch über eine andere wissenschaftliche Qualifikation verfügte, nicht nur die systematische Forschung. Sein fehlendes methodisches Wissen ersetzte er durch die parteiische Interpretation emsig zusammengetragener Fakten, die er nach dem Zufallsprinzip gesammelt und willkürlich ausgelegt hatte. Trotz einer infolge der Beliebtheit von Quellen unzureichenden Wissensbasis beanspruchte er Deutungskompetenz. Da er mit dem lange Zeit gültigen Interpretationsrahmen der kanonisierten Geschichtsschreibung übereinstimmte, blockierte seine Anmaßung die Verbreitung abweichenden historischen Wissens. Die einmal verankerten Postulate der Ideologie besaßen langlebige Verbindlichkeit.

Die SED-Führung betrachtete die Geschichtswissenschaft als ein Instrument zur innenpolitischen Indoktrination und zur Propagierung außenpolitischer Absichten. Weidauer sah ihren Zweck darin, ein, wie er sagte, »objektives Bild der Geschichte in den Köpfen der Bevölkerung zu verankern« mit dem Ziel, daß die Menschen »zuversichtlicher und verständiger [...] an ihre zukünftigen Aufgaben herangehen. Das ist die Grundfrage!³⁰ Die Koordinaten der »Objektivität« bestimmte die SED-Führung. Einige Jahre nachdem bekräftigte Hans Modrow, 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Dresden, diesen Auftrag der Historiographie: Sie solle die reichen »historischen Traditionen« und »Kampferfahrungen der revolutionären Arbeiterbewegung« als »Möglichkeiten der Geschichtspropaganda und der politisch-ideologischen Arbeit« erkennen und einsetzen.

Anmerkungen

- 1 Iggers, Georg G.: Die Bedeutung des Marxismus für die Geschichtswissenschaft heute. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 43 (1995), S. 485–494, hier 486; Kowalczyk, Ilko-Sascha: Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961. Berlin 1997.
- 2 Vgl. Weber, Hermann: Ulbricht fälscht Geschichte. Ein Kommentar mit Dokumenten zum »Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung«. Köln 1964.
- 3 Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Wir sind die Kraft. Der Weg zur Deutschen Demokratischen Republik. Erinnerungen. Berlin 1959.
- 4 Museum für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung (Hg.): Beginn eines neuen Lebens. Eine Auswahl von Erinnerungen an den Beginn des Neuaufbaus in Dresden im Mai 1945. Dresden 1960; Museum für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung (Hg.): Wenn wir brüderlich uns einen. Der Kampf um die Schaffung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in Dresden. Dresden 1961.
- 5 Weidauer, Walter: Inferno Dresden. Über Lügen und Legenden um die Aktion »Donnerschlag«. 3., durchgesehene Auflage, Berlin 1966. Walter Weidauer 1899–1986, Zimmermann. 1919 USPD, seit 1922 KPD, verschiedene politische Funktionen, 1924–1928 Stadtverordneter in Zwickau, 1932/33 Mitglied des Reichstages. 1933–1935 zweimal Haft, Emigration, 1940 in Dänemark verhaftet und 1941 an Deutschland ausgeliefert. 1945 KPD, 1. Bürgermeister in Dresden, 1946–1958 Oberbürgermeister, 1946–1952 Mitglied des Landtages Sachsen, 1958–1961 Vorsitzender des Rates des Bezirkes Dresden. Vgl. Hermann, Christel: Oberbürgermeister der Stadt Dresden Walter Weidauer. In: Dresdner Geschichtsbuch 9. Hg. vom Stadtmuseum Dresden. Altenburg 2003, S. 217–240.
- 6 Berufungsurkunde Weidauers vom 4. 3. 1966 (SächsHStAD, SED-BPA Dresden, V/2.052.042, nicht paginiert).
- 7 Egon Rentzsch 1915–1992, kaufmännischer Angestellter. 1930 Mitglied des KJVD, Jugendfunktionär, Verhaftung 1933, Verurteilung und anschließend Haft in Bautzen, Sachsenhausen und Buchenwald bis 1939, als wehrunwürdig eingestuft; Monteur und Lagerist in Dresden bis 1945. Nach dem 8. 5. 1945 leitende Funktionen in der Dresdner Stadtverwaltung, ab 1. 10. 1945 Besuch und danach Leiter der Landespartei- und Parteischule Fritz Heckert in Ottendorf. 1946 Stadtrat für Volksbildung in Dresden, 1950–1953 Abteilungsleiter im ZK der SED, wurde zur SED-Bezirksleitung Rostock versetzt und zum FDGB.
- 8 Egon Rentzsch: Zu einigen Fragen kommunistischer Geschichtsbetrachtung. Diskussionsbeitrag auf dem wissenschaftlichen Kolloquium »Befreiung und Neubeginn in Dresden« am 26. 10. 1967 (SächsHStAD, SED-BPA Dresden, V/2.052.152, nicht paginiert).
- 9 Schreiben von Welz an Weidauer vom 26. 3. 1973 (SächsHStAD, SED-BPA Dresden, V/2.052.063, nicht paginiert).
- 10 Erinnerungen Walter Weidauers Kapitel 16, S. 6 (SächsHStAD, SED-BPA Dresden, V/2.052.054, nicht paginiert).
- 11 Erinnerungen Walter Weidauers Kapitel 15, S. 2 (ebd., nicht paginiert).
- 12 Vgl. Münkler, Herfried: Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 45/1998, S. 16–29.
- 13 Vgl. Widera, Thomas: Dresden 1945–1948. Politik und Gesellschaft unter sowjetischer Besatzungsherrschaft. Göttingen 2004.
- 14 Erinnerungen Walter Weidauers Kapitel 14, S. 8 (SächsHStAD, SED-BPA Dresden, V/2.052.054, nicht paginiert).
- 15 Vgl. Richter, Michael; Schmeitzner, Mike: »Einer von beiden muß so bald wie möglich entfernt werden.« Der Tod des sächsischen Ministerpräsidenten Rudolf Friedrichs vor dem Hintergrund des Konfliktes mit dem sächsischen Innenminister Kurt Fischer 1947. Eine Expertise des Hannah-Arendt-Instituts im Auftrag der Sächsischen Staatskanzlei. Dresden 1998.
- 16 Referat Materns am 13. Juni 1945 über die Neubildung der Partei (SAPMO-BArch, NY 4076 Bd. 50, Bl. 1 und Bl. 4).
- 17 Referat Materns auf der Funktionärstagung in Omsewitz vom 1. 7. 1945 (ebd., Bl. 49). Hervorhebung im Original.

- 18 Persönliche Erinnerungen an den 8. Mai 1945 von Anton Ackermann, 25. 1. 1965 (SAPMO-BArch, NY 4109 Bd. 5, Bl. 89 f.).
- 19 Werner, Alfred: Wie wir mit dem Neuaufbau begannen. In: *Beginn eines neuen Lebens*, S. 71–76, hier 75.
- 20 Vgl. Widera, Thomas: *Begrenzte Herrschaft. Die Durchsetzung der Diktatur in der Dresdner Stadtverordnetenversammlung 1946–1948*. In: *Neues Archiv für sächsische Geschichte*, Bd. 72, 2001, S. 161–213.
- 21 Gräfe, Karl-Heinz; Wehner, Helfried: *Als Dresden neu geboren wurde. Die Befreiung des heutigen Bezirkes Dresden durch die ruhmreiche Sowjetarmee*. (Erarbeitet von einem wissenschaftlichen Studentenzirkel an der Pädagogischen Hochschule »K. F. W. Wander«). Dresden 1967.
- 22 Referat Weidauers auf einer Sitzung der historischen Kommission der Bezirksleitung Dresden der SED vom 16. 11. 1967 (SächsHStAD, SED-BPA Dresden, V/2.052.104, nicht paginiert).
- 23 Otto Schön 1905–1968, Angestellter, Schweißer, seit 1925 KPD, Funktionär bis 1933, inhaftiert 1933–1937, 1942/43 Kriegsdienst, Verwundung. Nach Kriegsende Sekretär KPD-KL Leipzig, bis 1947 Vorsitzender SED-Kreisvorstand Dresden. 1946–1950 Stadtverordneter Dresden, 1947–1950 Landesleitung SED Sachsen. 1950–1968 Mitglied des ZK der SED und Leiter des Büros des Politbüros des ZK der SED, 1958–1968 Abgeordneter der Volkskammer.
- 24 Schreiben Schöns an Weidauer vom 4. 12. 1967 (SächsHStAD, SED-BL Dresden V/2.052.062, nicht paginiert).
- 25 Schreiben Schöns an Weidauer vom 14. 5. 1968 (ebd., nicht paginiert).
- 26 Schreiben Schöns an Weidauer vom 1. 4. 1968 (ebd., nicht paginiert).
- 27 Schreiben Schöns an Weidauer vom 14. 5. 1968 (ebd., nicht paginiert).
- 28 Schreiben Weidauers an Schön vom 11. 3. 1968 (SächsHStAD, SED-BL Dresden V/2.052.152, nicht paginiert).
- 29 Manuskript Weidauers 1970 (SächsHStAD, SED-BPA Dresden, V/2.052.116, nicht paginiert). Er hatte den Aufsatz für einen Sammelband geschrieben; dessen Herausgeber kritisierte die politischen Darstellungen und den Schreibstil Weidauers, der zu Änderungen am Text nicht bereit war und ihn daraufhin am 1. Dezember 1975 zurückzog.
- 30 Venohr, Wolfgang: *Halb Preußen – halb Sachsen. DDR-Report*. Hamburg 1972, S. 104 f.
- 31 Modrow, Hans: *Vorwort*. In: *Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung des Bezirkes Dresden*, Heft 1. Wissenschaftliche Konferenz der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Dresden der SED am 26. Mai 1983. Hg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Dresden der SED 1983, S. 3.

WINFRIED MÜLLER

Neue Impulse für die Geschichtsforschung in Dresden seit den 1990er Jahren

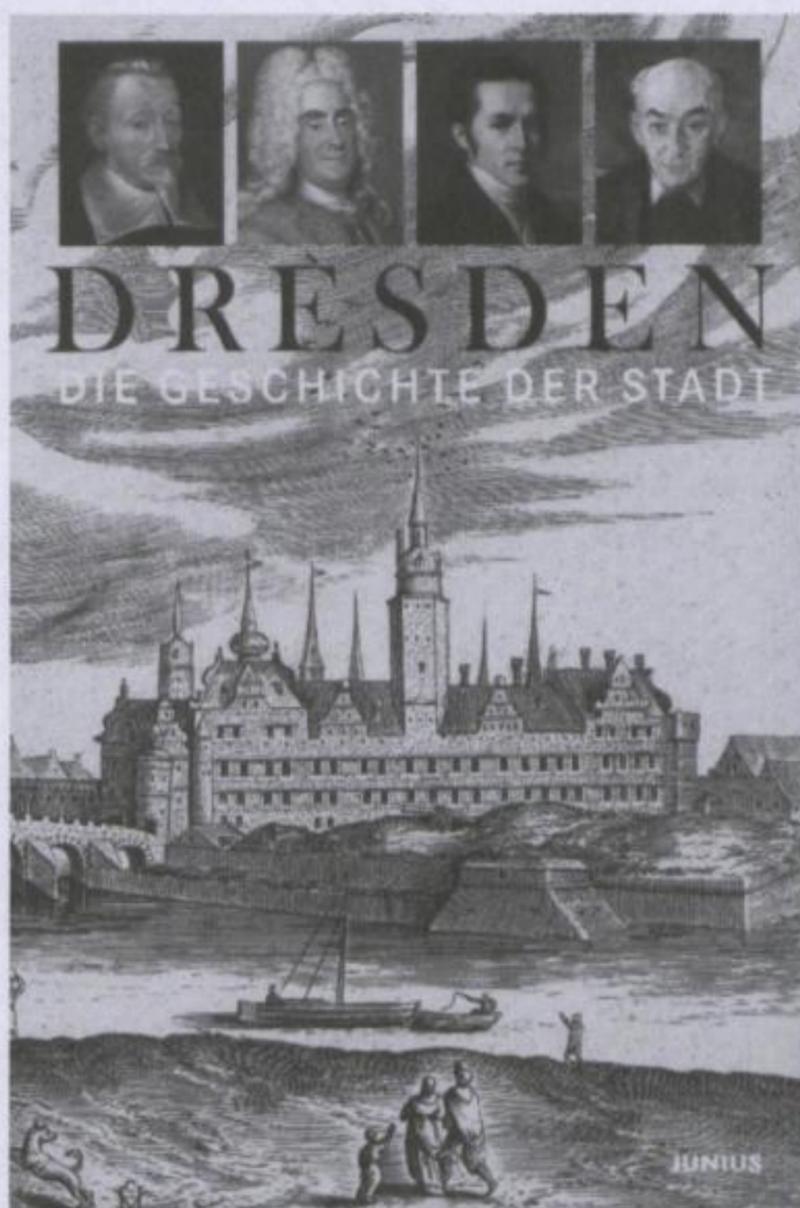
Wenn man sich mit Besuchern Dresdens – seien es Fachkollegen oder kulturgeschichtlich interessierte Touristen – unterhält, kommt relativ häufig eine auffallende Geschichtszugewandtheit der Einwohner der Stadt zur Sprache, die allein schon dadurch sinnfällig wird, daß in so gut wie jeder Buchhandlung die vom Dresdner Geschichtsverein herausgegebenen und von Hans-Peter Lühr betreuten »Dresdner Hefte« ausliegen. Nicht sichtbar ist in diesem Zusammenhang, daß die »Dresdner Hefte« eine regelmäßige Verkaufsaufgabe von gut 4 000 Exemplaren haben. Für ein Geschichtsperiodikum ist das eine ganz außergewöhnliche Zahl, deren Zustandekommen sicherlich auch dem Umstand geschuldet ist, daß jedes Heft in sich konzeptionell geschlossen ist und auf ein bestimmtes Thema konzentriert. Wenn sich daneben aber mit dem »Dresdner Geschichtsbuch« eine den umgekehrten Weg gehende und in jedem Einzelband eine bunte Mischung ganz verschiedener Facetten der Stadtgeschichte präsentierende Buchreihe zusätzlich auf dem Markt behauptet, so spricht das vor allem für ein in Dresden vorhandenes Interesse an der Geschichte der Stadt, das weit über jenem in vielen anderen Großstädten liegen dürfte. Es ist dies eine Zugewandtheit, die sich aus Traditionsbewußtsein und Traditionsstolz speist und die vielleicht charakteristisch ist für eine Stadt, die nach Max Webers Städtetypologie eine der Kategorie der Konsumentenstadt zugehörige Fürstenstadt war, eine Residenz-, Beamten- und Verwaltungsstadt, in der Berufsgruppen überrepräsentiert waren und sind, für die eher das Bewahren und Beharren typisch war und ist. So argumentierte der Volkskundler Johannes Moser in einem 2005 im Rahmen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde gehaltenen Vortrag, in dem er den urbanen Habitus Dresdens analysierte und quer durch die Zeiten auf eine ganze Reihe von Autoren hinwies, die die dresdnerische »Anhänglichkeit an die Formen der ehrwürdigen Altvordern« angesprochen haben (wobei auch jene Stimmen nicht unterschlagen wurden, die sich über Indolenz und zählebigen Konservatismus beklagten).¹

Die Reichhaltigkeit der Dresden-Literatur belegt freilich nicht nur, daß dieser Traditionsstolz unter den Bürgern vorhanden ist, sondern – und damit sind die Entwicklungslinien und Impulse der 1990er Jahre angesprochen – daß er auch ausgelebt werden kann. Auch das spiegelt sich in Gesprächen wider, etwa wenn ein Kollege nach einem Vortrag über die aus religiösen Gründen während des Dreißigjährigen Krieges nach Dresden eingewanderten böhmischen Exulanten meinte, die Behandlung so eines Themas sei früher, zu DDR-Zeiten, nicht möglich gewesen. Bemerkungen wie diese verweisen zurück auf die vor 1989 geltende und bestimmte Segmente der historischen Wirklichkeit ausschließende Fokussierung des Fragehorizonts auf jene »wichtige[n]

Anlässe«, die – wie es der Informationsdienst des Museums für Geschichte der Stadt Dresden 1983 formulierte – »für die geschichtspropagandistische und kulturpolitische Arbeit« im Sinne der SED instrumentalisiert werden konnten.² Gleichzeitig waren in der solchermaßen ausgerichteten Kultur Landes- und Lokalgeschichte grundsätzlich nicht wohlgefallen, gemäß jener Generallinie, die in den Ländern, und damit auch in der Lokalgeschichte, ein Abbild des deutschen Partikularismus sah, der im sozialistischen Einheitsstaat durch die Arbeiterklasse wirksam überwunden worden war. Der als Gegenbild zum sozialistischen Einheitsstaat perhorreszierte Föderalismus und mit ihm die »bürgerliche« Landesgeschichte hatten also in der DDR nur wenig Chancen.³ Gewiß, die Tradition landes- und damit lokal- und stadtgeschichtlichen Forschens ist nie ganz abgebrochen. Ein Kontinuitätsträger wie Karlheinz Blaschke »überwinterte«, wie er es selbst ausdrückte, als bürgerlicher Historiker am Rande der DDR. Daneben, immerhin, bestand die 1896 gegründete Sächsische Kommission für Geschichte fort – als einzige landesgeschichtliche Kommission in der DDR.

Nun hatte sich an der ablehnenden Haltung gegenüber der Landes- und Lokalgeschichte bereits im letzten Dezennium der DDR einiges geändert. Ein Eckdatum war dabei 1981, das sog. Preußenjahr, das durchaus im Sinne einer sich wechselseitig bedingenden Systemkonkurrenz in beiden deutschen Teilstaaten aufwendig begangen wurde. Wenn Kurt Hager in diesem Zusammenhang darauf hinwies, daß bei der Erforschung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in Deutschland kein Bogen um die preußische Geschichte gemacht werden könne, so implizierte dies bald, daß sich die historische Analyse auch auf die 1952 aufgehobenen und in den Bezirken aufgegangenen Länder wie Sachsen oder Thüringen erstrecken sollte. Vor diesem Hintergrund ist der 1980 vom Politbüro der SED ergangene Auftrag an die Leipziger Historische Kommission zu sehen, eine Geschichte Sachsens vorzulegen, die natürlich den Schulterschuß mit der marxistischen Regionalgeschichte zu suchen hatte. Sie erschien schließlich 1989, in eben dem Jahr, in dem das Geschichtsbild, das sie vermitteln sollte, gerade verabschiedet wurde.⁴

Die Lockerungstendenz der 1980er Jahre barg gleichzeitig auch Chancen für eine außerhalb der wissenschaftlichen Institutionen angesiedelte Landes- und Lokalgeschichte »von unten«. In Dresden beispielsweise formierte sich in dieser Phase eine »Forschungsgemeinschaft Kulturgeschichte des Dresdner Raumes«. Bereits kurz nach der Gründung erhielt sie die Lizenz für ein eigenes Publikationsorgan, die »Dresdner Hefte«, auf deren Basis wiederum der 1991 ins Leben gerufene Dresdner Geschichtsverein aufbauen konnte, der mit zahlreichen anderen historischen Vereinen für jene Renaissance landes- und lokalgeschichtlichen Arbeitens steht, die nach der friedlichen Revolution gerade in Sachsen einsetzte und die ein beeindruckender Beleg dafür ist, wie tief selbst nach Jahrzehnten zentralistischer Parteiherrschaft das Interesse an der »Geschichte in kleinen Räumen« in der Bevölkerung verwurzelt war, das sich nun – nicht weiter ins Prokrustesbett rhetorischer und thematischer Vorgaben eingezwängt – ohne ideologische Scheuklappen auch auf bislang vernachlässigte Felder der Geschichte richtete. Bezogen auf die Stadt Dresden wurde hier mit der vom Dresdner Geschichtsverein vorgelegten stadtgeschichtlichen Überblicksdarstellung ein erster Anlauf unternommen,⁵ der 2006 mit der dreibändigen Stadtgeschichte aus Anlaß der 800-Jahr-Feier der Stadt Dresden fortgesetzt wird.



Geschichte der Stadt – 2002 vom Dresdner Geschichtsverein zum 10jährigen Vereinsjubiläum vorgelegt

Gemeint ist damit, daß es neben den lokalen und für die Stadtgeschichte relevanten Einrichtungen und Personenverbänden wie dem Stadtmuseum, dem Stadtarchiv, dem Dresdner Geschichtsverein und zahlreichen, auf privater Initiative beruhenden Geschichtswerkstätten aufgrund wissenschaftspolitischer Weichenstellungen zu einer Konzentration historischer Forschungseinrichtungen in Dresden kam. An erster Stelle ist hier der Ausbau der Technischen Universität Dresden zur Volluniversität zu nennen – ein Schritt, der durch das bedauerliche Festhalten an der alten Bezeichnung »Technische Universität« in der Bevölkerung vielfach noch immer nicht so ganz wahrgenommen wird, der aber zur Einrichtung einer Philosophischen Fakultät sowie einer Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften geführt hatte. Von besonderem Interesse ist hier natürlich das in der Philosophischen Fakultät angesiedelte Institut für Geschichte,⁶ wo neben den Epochendisziplinen Alte, Mittelalterliche und Neuere Geschichte auch die systematischen Disziplinen Technikgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Didaktik der Geschichte sowie Sächsische Landesgeschichte vertreten sind. Von fast allen dieser Lehreinheiten sind auch Impulse für die Stadtgeschichte bzw. stadtggeschichtlich relevante The-

Daß das Geschichtsbild nicht mehr auf eine Generallinie gebracht werden muß, sondern vielmehr in einem pluralen Diskurs als die Summe individueller Wahrnehmungen und Deutungen ausgemittelt wird, deren Nebeneinander das kulturelle Gedächtnis konturiert – diese Pluralisierung ist sicherlich der wesentliche Impuls für die regionale und lokale Geschichtskultur nach 1989 gewesen. Ihm zugeordnet ist mittlerweile auch eine gewisse Veralltäglichsung. Was zu Beginn der 1990er Jahre noch neu und spannend war, ist mittlerweile selbstverständlich geworden und für manche nicht mehr ganz so spannend wie in der Zeit des Um- und Aufbruchs. Von Verlagen hört man denn auch Klagen über ein zurückgehendes Interesse an regional- und lokalgeschichtlicher Literatur, und auch Vortragsveranstaltungen und Kolloquien waren zu Beginn der 1990er Jahre besser besucht als zehn oder fünfzehn Jahre später. Zu dieser auf gesamtgesellschaftliche Umbrüche und Wandlungsprozesse zurückzuführenden Pluralisierung kommt freilich noch ein Spezifikum, nämlich die Ausdifferenzierung und Institutionalisierung der historischen Forschung in Dresden.

men ausgegangen. Hierfür nur einige wenige Beispiele: Der Technikhistoriker Thomas Hänse- roth und der Neuzeithistoriker Reiner Pommerin legten eine mehrbändige Geschichte der TU Dresden vor.⁷ Pommerin veröffentlichte zudem den Band über »Dresden unterm Hakenkreuz«⁸ und schlug damit ein noch viel zu wenig erforschtes Kapitel der neueren Stadtgeschichte auf. Die für die Didaktik der Geschichte zuständigen Kollegen Hartmut Voit und Sonja Koch wiederum engagierten sich für die Schulgeschichte Dresdens und zeichnen für den Aufbau des Dresdner Schulmuseums verantwortlich. Am Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte entstehen schließlich mehrere Qualifikationsarbeiten, die für die Dresdner Stadtgeschichte einschlägig sind. Die bereits indirekt angesprochene Dissertation zur Einwanderung böhmischer Exulanten nach Dresden während des 17. und 18. Jahrhunderts⁹ ist hier ebenso zu nennen wie die Habilita- tionsschrift von Ulrich Rosseaux, die sich am Beispiel Dresdens der Entstehung der urbanen Frei- zeitkultur im 18. und frühen 19. Jahrhundert widmet und sich dabei im Gegensatz zur bisheri- gen Forschung nicht auf die Hoch- und Hofkultur – Oper, Hoffeste etc. – konzentriert, sondern vielmehr die bürgerlichen bzw. nichthöfischen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung wie den stadtnahen Ausflugsverkehr oder die Aktivitäten kommerzieller Unterhaltungsunternehmer sowie die Verlagerung der Freizeitaktivitäten in den Abend und in die Nacht in den Blick nimmt.¹⁰

Bleibt man bei den universitären Forschungsaktivitäten, so ist der Sonderforschungsbereich 537 zu nennen,¹¹ der nach der im Oktober 2005 erfolgten außerordentlich positiven Evaluierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft soeben in seine vierte und letzte Arbeitsphase eintritt und 2006–2008 mit ca. 6 Millionen Euro gefördert wird. Mit den Sonderforschungs- bereichen verbindet sich die Intention, daß sich Forscher verschiedener Fakultäten und unter- schiedlicher fachlicher Provenienz zusammentun, um sich aus unterschiedlichen Perspektiven gemeinsam an einem Thema »abzuarbeiten«. Im Dresdner SFB, übrigens dem ersten geisteswissen- schaftlichen Sonderforschungsbereich in den neuen Bundesländern überhaupt, heißt dieses gemeinsame Thema »Institutionalität und Geschichtlichkeit«. Hinter diesem auf den ersten Blick etwas kryptischen Titel verbirgt sich nicht die klassische Geschichte von Institutionen, sondern Institutionalität meint, mit welchen Mechanismen und Strukturen – anders gesagt: kulturellen Ordnungsleistungen – Organisationen und Personen ihre grundlegenden Prinzipien und Leit- ideen vermitteln und als verbindlich postulieren. Eine wichtige Rolle spielt dabei die symbolische Verkörperung von Ordnungsbehauptungen und Geltungsansprüchen – Symbolisierungen, die mitnichten nur Zustände abbilden, sondern diese zugleich tradieren, auf Dauer stellen und mit- hin auch konstituieren. Seitens der Fakultät für Sprach- und Kulturwissenschaften befaßt sich die Romanistin Barbara Marx in diesem Zusammenhang etwa mit der Ordnung öffentlicher Räume im Absolutismus und geht dabei insbesondere dem italienischen Einfluß auf die Dresdner Hof- kultur nach.¹² Der Frühneuzeithistoriker Gerd Schwerhoff befaßt sich – auch am Beispiel Dres- dens – gleichfalls mit öffentlichen Ordnungsarrangements, freilich auf der Ebene der Kaffee- und Wirtshäuser.¹³ Der Soziologe Karl Siegbert Rehberg wiederum hat einen Schwerpunkt auf die DDR-Kunst gelegt, um das Spannungsverhältnis von Indienstnahme und Funktionalisierung der Kunst durch die Institution Staat einerseits und den Autonomisierungsbestrebungen der Künst- ler andererseits auszuloten, wobei u. a. die Dresdner Kunstszenen der 1970er Jahre thematisiert



Hannah-Arendt-Institut

für Totalitarismusforschung e.V. an der
Technischen Universität Dresden

Institutslogo



Logo des Instituts für Sächsische Geschichte und
Volkskunde (ISGV)

wird.¹⁴ Unter dem Fragehorizont, welche Mechanismen von Organisationen und Personen eingesetzt werden, um sich selbst in Szene zu setzen und ihren Geltungsanspruch zu formulieren, ist schließlich noch auf das von der Sächsischen Landesgeschichte verantwortete SFB-Projekt zum historischen Jubiläum hinzuweisen, also einer Zeitkonstruktion, die durch die regelmäßige Inszenierung der Eigengeschichte Tradition und Zukunftsfähigkeit gleichermaßen demonstrieren will (die 800-Jahr-Feier Dresdens 2006 ist hierfür der naheliegendste Beleg).¹⁵ Da in diesem Teilprojekt insbesondere die sächsische Erinnerungslandschaft im Mittelpunkt steht, werden immer wieder auch Aspekte der Dresdner Stadtgeschichte berührt. So geht die Studie von Wolfgang Flügel zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen auf die Rolle des Dresdner Oberkonsistoriums bei der Etablierung einer konfessionsstabilisierenden Erinnerungskultur ein,¹⁶ in der Arbeit von Simone Mergen zu den Monarchiejubiläen des 19. Jahrhunderts wird auch das Wechselspiel von Dresdner Hofgesellschaft und Bürgertum im Zuge der Restauration des monarchischen Prinzips hinterfragt,¹⁷ und ein Sammelband zur städtischen Repräsentationskultur dürfte gerade im Dresdner Jubiläumsjahr 2006 insofern von besonderem Interesse sein, als er mit einem Beitrag zur Feier des Dresdner Stadtjubiläums von 1956 eine vergleichende Perspektive eröffnet.¹⁸

Neben dem Ausbau zur Volluniversität führte zugleich die vom Freistaat Sachsen in den 1990er Jahren vorgenommene Gründung außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen zu einer Konzentration der historischen Forschung in Dresden. Zum einen ist hier das 1993 eröffnete Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung (HAIT) zu nennen, dessen Genese unter dem Eindruck des Zusammenbruchs der DDR zu sehen ist. Verkürzt gesagt, ist es der Auftrag des Hannah-Arendt-Instituts, in vergleichender Perspektive die Mechanismen der Diktaturdurchsetzung zu erforschen, also das Zusammenspiel von Anpassung, Einwilligung, Widerspruch oder gar Widerstand gegenüber Herrschaftsstrukturen mit umfassendem Geltungsanspruch. Daß es sich dabei um außerordentlich komplexe Themen handelt, durch die das HAIT vorübergehend in schweres Fahrwasser geraten war, belegte die heftige Kontroverse um einen Artikel von Lothar Fritze zum Attentat Georg Elzers auf Hitler. Da in Ergänzung zum Forschungsparadigma der »Diktaturdurchsetzung« auch die Analyse des Übergangs »von totalitären oder autoritären Systemen in offene, demokratische Gesellschaften«¹⁹ zu seinem Arbeitsauftrag gehören, bilden

die friedliche Revolution und die Gründung des Freistaats Sachsen 1989/90 einen weiteren Forschungsschwerpunkt des Hannah-Arendt-Instituts, dem in methodologischer Hinsicht Probleme der Vergangenheitsbewältigung zugeordnet sind. Für beide Forschungsrichtungen liegen wichtige Publikationen vor, die auch für Dresden einschlägig sind. Zu Wende und Freistaatsgründung ist auf Arbeiten von Michael Richter zu verweisen.²⁰ Dem Forschungsparadigma der Diktaturdurchsetzung verpflichtet ist zum einen der von Clemens Vollnhals herausgegebene Sammelband »Sachsen in der NS-Zeit«,²¹ zum anderen die 2004 erschienene und auch in einer Veranstaltung des Dresdner Geschichtsvereins präsentierte Publikation von Thomas Widera: »Dresden 1945–1948. Politik und Gesellschaft unter sowjetischer Besatzungsherrschaft«, die für Dresden, damit zugleich erstmalig auch für das Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone, den Versuch unternimmt, auf kommunaler Ebene die Ereignisse unmittelbar im Anschluß an den Zweiten Weltkrieg zu schildern: den Weg aus dem Krieg, den Beginn der politischen Säuberung, die Umgestaltung der Wirtschaftsordnung und die Durchsetzung und Festigung der SED-Macht.²²

Als zweite außeruniversitäre Forschungseinrichtung ist das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) vorzustellen, das 1997 mit dem Gründungsauftrag eröffnet wurde, »die sächsische Geschichte in ihren historischen Räumen« sowie »die alltäglichen Lebenswelten ... im Verhältnis zwischen regionaler Eingrenzung und kulturellem Austausch« jeweils bis zur Gegenwart zu erforschen und die »Erschließung und Dokumentation der einschlägigen Quellen voranzutreiben«.²³ Diesem Auftrag versucht das ISGV in den Bereichen Geschichte und Volkskunde gerecht zu werden. Letzterer hat seine Wurzeln in der Dresdner volkskundlichen Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften der DDR, deren materielles Erbe – Nachlässe, Bildsammlung, Bibliothek – ans ISGV überging. Der Bereich Geschichte wiederum wurde als Gegenreaktion auf die oben angesprochene Marginalisierung der Landesgeschichte zu DDR-Zeiten gegründet, um die Arbeit der landesgeschichtlichen Professuren in Dresden, Leipzig und Chemnitz komplementär zu ergänzen, gerade auch im Bereich der langfristigen Arbeitsvorhaben, deren Realisierung in einem immer kurzatmiger agierenden Universitätsbetrieb zunehmend schwieriger wird. Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang etwa auf die »Sächsische Biografie«, ein im Aufbau befind-

Thomas Widera

Dresden 1945–1948

Politik und Gesellschaft unter sowjetischer Besatzungsherrschaft

Vandenhoeck & Ruprecht

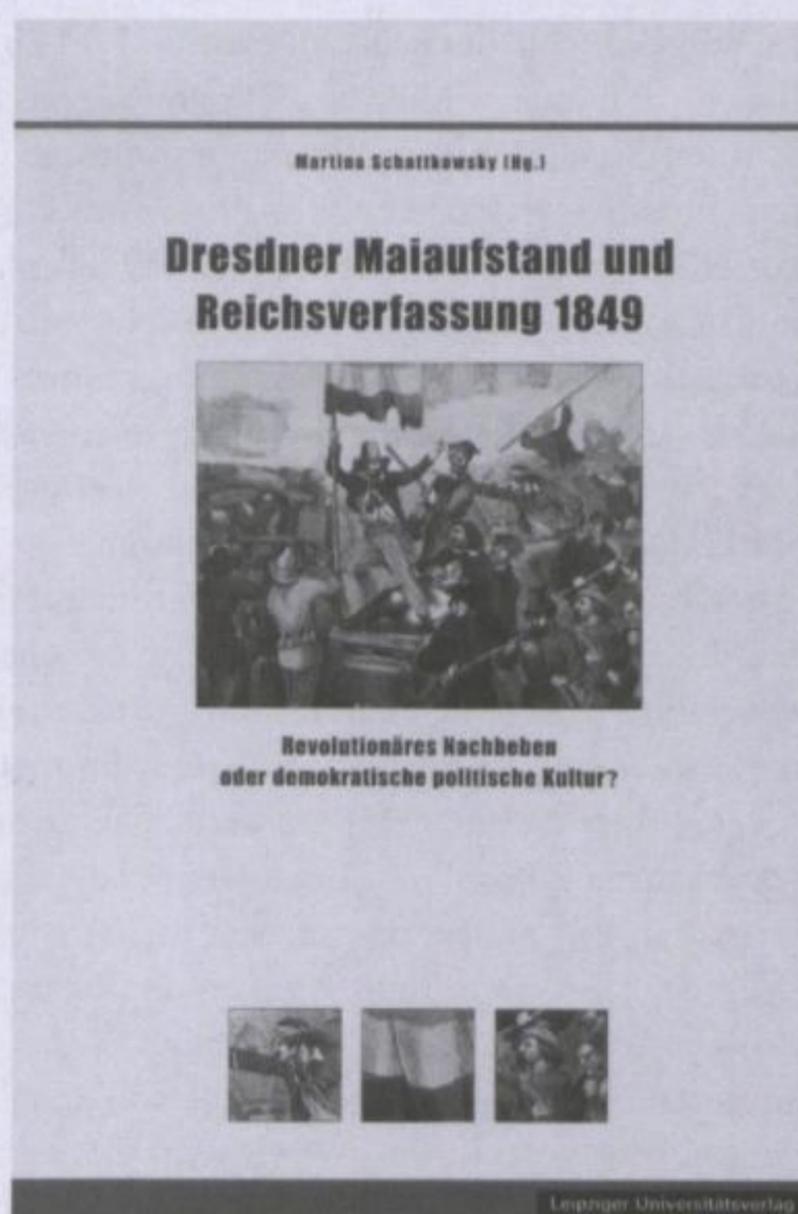


Titel aus der Schriftenreihe des Hannah-Arendt-Instituts

liches personengeschichtliches Lexikon für Sachsen, das einmal ca. 8000 biografische Artikel umfassen wird und das über die Internet-Adresse des ISGV zugänglich ist. Wenn gleich sich der Forschungsauftrag des ISGV auf alle Regionen des Freistaats bezieht, so spielt natürlich dessen Landeshauptstadt für das Publikationsprofil des Instituts eine nicht unwichtige Rolle. Gleich eine der ersten Veröffentlichungen des ISGV galt dem Dresdner Maiaufstand von 1849,²⁴ ein weiterer Band widmete sich der Dresdner Konferenz von 1850/51, auf der die Mitglieder des Deutschen Bundes über eine Reform und Reorganisation des deutschen Staatenbundes im Spannungsfeld von bundesrechtlicher Vereinheitlichung und föderativer Ausgestaltung berieten.²⁵ Seitens der Volkskunde ist auf Publikationen zur Garnisons- und Hochschulstadt Dresden ebenso zu verweisen²⁶ wie auf die im Hinblick auf das Stadtjubiläum 2006 vorbereitete und eingangs erwähnte Stadtvolkskunde von Dresden, hinter der die Frage nach dem spezifischen Habitus von Städten steht.

Dieses thematische Tableau der in Dresden ansässigen universitären und außeruniversitären historischen Forschungseinrichtungen könnte mühelos noch weiter entfaltet werden. Allerdings dürfte bereits mit diesen wenigen Hinweisen ein Eindruck von der Reichhaltigkeit der Dresdner Forschungslandschaft vermittelt worden sein. Nimmt man zu den erwähnten Publikationen und Forschungsprojekten noch die zahlreichen Tagungen und Vortragsveranstaltungen hinzu, ferner die in diesem Beitrag nicht behandelten Aktivitäten des Sächsischen Hauptstaatsarchivs,²⁷ der Staatlichen Kunstsammlungen sowie der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden²⁸ hinzu, so liegt die Vermutung nahe, daß es in der langen Geschichte der Stadt noch nie eine solche Konzentration der Geschichtswissenschaft in Dresden gegeben hat.

Nun handelt es sich bei den genannten Forschungseinrichtungen natürlich nicht um genuin stadtgeschichtliche oder gar allein auf die Stadt Dresden fokussierte Institutionen. Das unterscheidet sie von den kommunalen Einrichtungen und Vereinen. Für ein Stadtmuseum, ein Stadtarchiv, einen historischen Verein hat die Geschichte »seiner« Stadt im Vordergrund zu stehen. Die Überlieferung dieser Stadt ist zu archivieren, zu sichten, auszustellen und in Buch- und Vortragsform zu präsentieren. Bei den universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen steht hingegen ein Forschungsparadigma im Vordergrund: etwa die Diktaturdurchsetzung oder



Titel aus der Schriftenreihe des ISGV

die Vorgeschichte der urbanen Freizeit- und Unterhaltungsindustrie in den angesprochenen Studien von Thomas Widera und Ulrich Rosseaux. Die Erprobung dieses Ansatzes erfolgt an einem Beispiel: das wird innerhalb einer bestimmten Größenordnung eine beliebige Stadt sein, die aber auch Dresden heißen kann, weil die lokalen Forschungseinrichtungen zweckmäßigerweise auf die sozusagen vor der Haustüre liegenden Quellen zurückgreifen können. Wir haben es also mit einer Stadtgeschichte in allgemeiner Absicht zu tun, die in einem Sekundäreffekt der speziellen Geschichte der Stadt Dresden zugute kommt. Aus dieser unterschiedlichen Herangehensweise und Interessenlage resultieren mitunter auch Kommunikationsschwierigkeiten – sei es, daß die universitäre Wissenschaft die lokal verankerte Stadtgeschichte zu sehr der antiquarischen Methode, der positivistischen Faktensicherung verpflichtet sieht und daß umgekehrt die Lokalhistoriker die Universitätswissenschaftler auf dem hohen methodischen Roß sitzen sehen, oder daß die Einheimischen unterschwellig meinen, den oft ja von auswärts berufenen Universitätswissenschaftlern fehle es an der intimen Kenntnis des Untersuchungsgegenstands Dresden und an der richtigen Identifikation. Nun muß man bekanntlich kein Grieche oder Römer sein, um ein tüchtiger Althistoriker zu werden. Und so gesehen können auch jene, die nach Dresden gekommen sind und den Blick von außen mitbringen, Substantielles zur Geschichte der Stadt beitragen. Für eine moderne Stadtgeschichte heißt es deshalb in einer Universitätsstadt wie Dresden, die Verbindung zwischen der lokal verankerten Stadtgeschichte und der universitären Wissenschaft noch stärker auszubauen, wobei einer Einrichtung wie dem Dresdner Geschichtsverein eine wichtige Vermittlerfunktion zwischen Stadt und Universität zukommt. Daß diese Funktion wahrgenommen wird, zeigt die im Sommersemester 2006 stattfindende stadthistorische Ringvorlesung, die gemeinsam von Technischer Universität Dresden und Dresdner Geschichtsverein im Festsaal des neuen Dresdner Stadtmuseums veranstaltet und deren Programm am Ende des vorliegenden Heftes präsentiert wird.

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu nun den Sammelband Rolf Lindner/ Johannes Moser (Hrsg.), Dresden. Ethnographische Erkundungen einer Residenzstadt, Leipzig 2006.
- 2 Jahrbuch 1983 zur Geschichte Dresdens. Informationsdienst Nr. 19 des Museums für Geschichte der Stadt Dresden, Dresden 1983, S. 3.
- 3 Zur Geschichtspolitik und -wissenschaft der DDR vgl. zuletzt Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, Jahresband 2005: Geschichtskultur in der DDR, Schwalbach 2005.
- 4 Vgl. Karl Czok (Hrsg.), Geschichte Sachsens, Weimar 1989.
- 5 Vgl. Dresden. Die Geschichte der Stadt. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. vom Dresdner Geschichtsverein, Dresden 2002.
- 6 Vgl. www.tu-dresden.de bzw. für das Institut für Geschichte <http://www.tu-dresden.de/phfih/>
- 7 Vgl. Thomas Hänseroth, Wissenschaft und Technik. Studien zur Geschichte der TU Dresden, Köln 2003; Reiner Pommerin, Geschichte der TU Dresden 1828–2003, Köln 2003; Dorit Petschel (Bearb.), Die Professoren der TU Dresden 1828–2003, Köln 2003.
- 8 Vgl. Reiner Pommerin (Hg.), Dresden unterm Hakenkreuz, Köln 1998.
- 9 Vgl. Frank Metasch, Die böhmischen Exulanten in Dresden während des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Zuwanderung und Zuwanderungspolitik im Spannungsfeld von Landesherrschaft und städtischer Selbstverwaltung, Leipzig 2006 (im Druck).
- 10 Vgl. Ulrich Rosseaux, Freiräume. Unterhaltung, Erholung und Vergnügen in Dresden 1694–1830, Köln 2006 (im Druck).

- 11 Gert Melville (Hrsg.), *Institutionalität und Geschichtlichkeit. Ein neuer Sonderforschungsbereich stellt sich vor*, Dresden 1997; <http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~sfb537/>
- 12 Vgl. Barbara Marx (Hrsg.), *Elbflorenz. Italienische Präsenz in Dresden 16.–19. Jahrhundert*, Dresden 2000; Dies. (Hrsg.), *Kunst und Repräsentation am Dresdner Hof*, München/Berlin 2005.
- 13 Vgl. Gerd Schwerhoff/Susanne Rau (Hrsg.), *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 2004; Christian Hochmuth, *Die Macht des Messens. Über Maßsystem als Machttechniken im Dresdner Brau- und Schankwesen des 18. Jahrhunderts*, in: André Brodocz u.a. (Hrsg.), *Institutionelle Macht. Genese – Verstetigung – Verlust*, Köln 2005, S. 347–363.
- 14 Vgl. Paul Kaiser, *Brennende Türen, verbotene Feste. Subkulturelle Aufbrüche in der bildenden Kunst*, in: *Dresdner Hefte*, Nr. 81 (23. Jg., 2005), S. 57–66.
- 15 Vgl. Winfried Müller (Hrsg.), *Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus*, Münster 2004.
- 16 Vgl. Wolfgang Flügel, *Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617–1830*, Leipzig 2005.
- 17 Vgl. Simone Mergen, *Monarchiejubiläen im 19. Jahrhundert. Die Entdeckung des historischen Jubiläums für den monarchischen Kult in Sachsen und Bayern*, Leipzig 2005.
- 18 Vgl. Jochen Guckes, *Städtische Selbstbilder im Widerstreit. Politische Bürgerlichkeit in Dresden in Selbstdarstellungstexten der 1920er Jahre und bei der 750-Jahr-Feier der Stadt 1956*, in: Ulrich Rosseaux/Wolfgang Flügel/Veit Damm (Hrsg.), *Zeitrhythmen und performative Akte in der städtischen Erinnerungs- und Repräsentationskultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart*, Dresden 2005, S. 147–172.
- 19 Vgl. *Zehn Jahre Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden*, hrsg. vom Hannah-Arendt-Institut, Dresden 2003, S. 7; vgl. ferner www.tu-dresden.de/die_tu_dresden/an-institute/hait
- 20 Vgl. Michael Richter, *Die Bildung des Freistaates Sachsen. Friedliche Revolution, Föderalisierung, deutsche Einheit 1989/90*, Göttingen 2004.
- 21 Vgl. Clemens Vollnhals (Hrsg.), *Sachsen in der NS-Zeit*, Leipzig 2002.
- 22 Vgl. Thomas Widera, *Dresden 1945–1948. Politik und Gesellschaft unter sowjetischer Besatzungsherrschaft*, Göttingen 2004. Zu Bombenkrieg und Kriegsende in Dresden vgl. ferner Lothar Fritze/Thomas Widera (Hrsg.), *Alliiertes Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden*, Göttingen 2005.
- 23 Vgl. Winfried Müller, *Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde*, in: *Neues Archiv für Sächsische Geschichte* 73 (2002), S. 259–269; ferner www.isgv.de
- 24 Vgl. Martina Schattkowsky (Hrsg.), *Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassung 1849. Revolutionäres Nachbeben oder demokratische politische Kultur*, Leipzig 2000.
- 25 Vgl. Jonas Flöter/Günther Wartenberg (Hrsg.), *Die Dresdner Konferenz 1850/51. Föderalisierung des Deutschen Bundes versus Machtinteressen der Einzelstaaten*, Leipzig 2002. Vgl. auch Winfried Müller/Martina Schattkowsky (Hrsg.), *Zwischen Tradition und Modernität. König Johann von Sachsen 1801–1873*, Leipzig 2004.
- 26 Vgl. Michael Simon (Hrsg.), *Als Gardereiter in Dresden. Aus den Lebenserinnerungen Karl Heinrich Helbig 1875 bis 1877*, Dresden 1999; Klaus Mauersberger/Johannes Moser (Hrsg.), *Studium, Alltag und Kultur in Dresden um 1850. Der Briefwechsel des Studenten der polytechnischen Bildungsanstalt Dresden August Diezel mit seinem Vater Carl August in Elsterberg 1848–1854*, Dresden 2003.
- 27 Vgl. die Publikationsreihe »Veröffentlichungen der Sächsischen Archivverwaltung«.
- 28 Vgl. das Materialien zu Sammlungsgeschichte und Ausstellungen präsentierende Publikationsforum »Schriften der SLUB«. Verwiesen sei ferner auf das aus Anlaß der 450-Jahr-Feier der SLUB 2006 erscheinende Themenheft der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Technischen Universität Dresden.

UWE JOHN

Das Projekt der dreibändigen Geschichte der Stadt Dresden

Ein Buch, das sind zunächst nur mehrere Bogen Papier, mit Buchstaben bedruckt und gebunden, doch ist es vor allem ein Geistesprodukt. Über Autoren und ihre Mühen schrieb Erasmus von Rotterdam schon vor fünfhundert Jahren: *Sie quälen sich ja ohne Unterlaß; sie fügen hinzu, ändern, streichen aus, schreiben wieder hin, schmieden, hämmern ihre Gedanken, und nach neun Jahren kommt das Manuskript glücklich in die Presse, und niemals sind sie mit ihrer Arbeit zufrieden. Und was ist ihr Lohn? Ein flüchtiger Ruhm, der Beifall einer winzigen Leserschaft, für den sie ihre Ruhe, ihren Schlaf, jenes süßeste aller Güter, geopfert und zahllose Mühen und Anstrengungen ertragen haben.*¹

Es ist eine faszinierende Aufgabe, die Geschichte einer Stadt zwischen zwei Buchdeckeln zu präsentieren. Für Dresden entsteht eine solche Zusammenschau der stadtgeschichtlichen Entwicklung gleich in drei Bänden auf mehr als zweitausend Seiten mit mehreren hundert Abbildungen. Im Jahre 2006 liegt damit – mehr als ein Jahrhundert nach Otto Richters wegweisender und heute noch unentbehrlicher Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte² – wieder ein mehrbändiges Gesamtwerk vor, das mit wissenschaftlichem Anspruch und auf dem neuesten Forschungsstand die Geschichte der sächsischen Hauptstadt umfassend aufarbeitet. Ein solches Großprojekt kann kein kurzfristiges Unterfangen sein, es bedarf einer längeren Vorbereitungszeit und eines langen Atems bei allen Beteiligten. Zwei Bände sind bereits erschienen, der dritte befindet sich in Vorbereitung.³ Die vielfach öffentlich zum Ausdruck gebrachte Freude über das Gelingen dieses schwierigen und aufwendigen Vorhabens ist groß. Unterteilt man das Projekt in zwei Phasen – Vorbereitung 1995–2002, Redaktion und Produktion 2002–2006 – dann soll im folgenden der Schwerpunkt der Betrachtung vor allem auf der Zeit ab November 2002 und dabei auf den beiden bisher erschienenen Bänden liegen.

I.

Mit Blick auf das Jubiläum der 800jährigen Wiederkehr der urkundlichen Ersterwähnung der sächsischen Landeshauptstadt 2006 entstand bereits im Oktober 1994 die Idee, eine mehrbändige Gesamtdarstellung der Geschichte der Stadt zu veröffentlichen.⁴ Im Auftrage der Stadt sollte ein Werk entstehen, das dem Rang des Jubiläums angemessen sein und gültig bleiben würde für längere Zeit. Dieses Unternehmen war ein ehrgeiziges Unterfangen, bedenkt man, daß die von ideologischen Vorgaben freie stadtgeschichtliche Forschung erst seit der politischen Wende des

Jahres 1989 wieder möglich geworden war und der gegebene Forschungsstand letztlich nicht befriedigen konnte. Um den Vorsatz in die Tat umzusetzen, versammelte der damalige Oberbürgermeister, Dr. Herbert Wagner, am 21. März 1995 über vierzig Wissenschaftler und Vertreter von Institutionen zu einer ersten Beratung.

Aus dieser Diskussionsrunde ging die »Arbeitsgruppe Stadtgeschichte Dresden 2006« hervor, die seit Juni 1995 zweimal jährlich zusammenkommt und das Projekt als fachlich beratendes Gremium begleitet.⁵ Die Arbeit dieses wissenschaftlichen Beirates, dem Fachgelehrte und Vertreter verschiedener Dresdner Institutionen angehören, war für das Unternehmen grundlegend und stets förderlich. Von hier gingen in den vergangenen zehn Jahren wichtige Impulse für den Fortgang der Arbeit aus, hier wurden beispielsweise Organisationsstrukturen und Finanzierungsfragen oder Fragen der inhaltlichen Konzeption, der Herausgeberschaft, des Autorenkreises und der Bindung eines Verlages diskutiert und entschieden.

Auch die Arbeitskolloquien zu stadtgeschichtlichen Schwerpunktthemen, die von 1997 bis 2005 stattfanden, wurden von dieser Arbeitsgruppe in Zusammenarbeit mit dem Dresdner Geschichtsverein durchgeführt.⁶ Bis zum Jahre 2004 wurden im Auftrage der Arbeitsgruppe 65 Forschungsarbeiten zu stadtgeschichtlichen Themen – hauptsächlich der jüngeren Geschichte – vergeben, deren Ergebnisse in die jeweiligen Beiträge einfließen. Besonders an den Themenstellungen der Kolloquien und der Forschungsarbeiten wird das Bemühen deutlich, eine moderne integrative Stadtgeschichte zu erarbeiten, die eine Bilanz stadtgeschichtlicher Forschungen in den letzten Jahrzehnten zieht, den aktuellen Wissensstand reflektiert, die archivalische Überlieferung und archäologische Ausgrabungsergebnisse berücksichtigt und modernen Ansprüchen genügt. Denn es ist unzweifelhaft, daß sich »Geschichtswissenschaft auf hoher wissenschaftlicher Ebene nicht damit begnügen kann, bekannte Tatsachen zu wiederholen und damit geschichtliches Wissen zu reproduzieren; sie muß auch selbst produktiv sein, indem sie in die ganze Fülle der objektiv gegebenen, unendlich vielgestaltigen Geschichte eindringt und an sie neue Fragen stellt.«⁷

Rückblickend kann festgestellt werden, daß der frühe Zeitpunkt des Projektbeginns im Jahre 1995 richtig war. Angesichts der vielfältigen organisatorischen, rechtlichen, konzeptionellen und inhaltlichen Fragen wurde rechtzeitig die Chance genutzt, verschiedene Konzepte und Angebote zu diskutieren,⁸ Desiderata der Forschung aufzuarbeiten und das Projekt auch langfristig zu finanzieren. Die Festlegung auf eine chronologische Darstellung in drei Teilen mit den Herausgebern Prof. Dr. Karlheinz Blaschke (TU Dresden, Band 1), Prof. Dr. Reiner Groß (TU Chemnitz, Band 2) und Dr. Holger Starke (Stadtmuseum Dresden, Band 3), die Vergabe wissenschaftlicher Auftragsarbeiten und die Sammlung potentieller Autoren sowie eine langfristige Finanzierungszusage der Ostsächsischen Sparkasse (früher Stadtparkasse Dresden) schufen Planungssicherheit schon in dieser ersten Phase des Projekts.

Mit dem Beschluß der Arbeitsgruppe im September 2001,⁹ einen Redakteur und Schriftleiter einzustellen, wurde ein günstiger Verlauf und ein termingerechter Abschluß des Projekts angestrebt. Die Leitung der Arbeitsgruppe »Stadtgeschichte Dresden 2006« übernahm im selben Jahr der Beigeordnete für Kultur, Dr. Lutz Vogel.

II.

Der Beginn der Redaktionstätigkeit konnte ein Jahr später, im November 2002 realisiert werden. Damit begann in Zusammenarbeit mit den drei Herausgebern die Konzentration und Intensivierung aller bisherigen organisatorischen und inhaltlich-konzeptionellen Bemühungen mit dem Ziel, im Jahre 2006 die dreibändige Stadtgeschichte zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

Eine wichtige Grundlage für diesen enormen Kraftakt ist mit den vom Kulturstadtrat der Stadt Dresden gewährleisteten günstigen Rahmen- und Arbeitsbedingungen gegeben. Die Gewinnung weiterer Autoren und die Bindung eines geeigneten Verlages (2004) stellten weitere Voraussetzungen für das Gelingen des Projekts dar. Rückblickend wird aber auch deutlich, daß eine möglichst weitgehende Identifizierung aller Beteiligten mit den Belangen des Projektes für dessen Erfolg wünschenswert und notwendig ist. Unabhängig von persönlichen Forschungsinteressen sollte es das Bestreben sein, die Individualität der Stadt zu erfassen, sowohl ihre historischen Besonderheiten herauszuarbeiten, als auch ihre Geschichte in allgemeinere, übergreifendere Geschehnisse und Strukturen einzuordnen. Im Falle Dresdens steht Stadtgeschichte zudem für tieferes Dasein geistigen Lebens. Das Bewußtsein um diese Tatsache, die ungewöhnlich für eine Großstadt ist und viele Menschen auch außerhalb Dresdens in ihren Bann zieht, macht die Arbeit an der Geschichte dieser Stadt, die bis 1945 zu den schönsten Städten Europas zählte, besonders reizvoll. Neben einer faktenreichen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung sollte deshalb das Wesen der Stadt mit der ihr eigenen unverwechselbaren Eigenart und mit dem ihr eigenen Kulturwillen erfaßt und vermittelt werden.

Der Redaktion kommt als Schaltstelle zwischen der Stadt als Auftraggeber, den Herausgebern und Autoren, wie auch dem Verlag, den Abbildungsgebern und anderen Institutionen naturgemäß eine unerläßliche koordinierende und integrierende Funktion zu, laufen doch hier alle Fäden zusammen. Sie stellt eine vielschichtige, anspruchsvolle und schöpferische Tätigkeit dar, deren tägliche Motivation sich nicht zuletzt aus der Freude am Entstehen einer modernen Stadtgeschichte in Buchform herleitet. Dies bedeutet zunächst Arbeit am Text – fachlich, sprachlich, stilistisch, technisch. Die Aufsätze sollen sich bei Beachtung der fachwissenschaftlichen Standards durch eine gute Lesbarkeit auszeichnen und mit aussagekräftigem Bild- und Kartenmaterial ergänzt werden. Doch macht diese redaktionelle Arbeit nur einen geringen Teil des Aufgabenspektrums aus. Hinzu kommt die inhaltlich-konzeptionelle Zusammenarbeit mit den Herausgebern und Autoren im Sinne einer Schriftleitung. Ziel ist es dabei, auf einen einheitlichen Grundaufbau aller drei Bände hinzuwirken, damit ein der Bedeutung Dresdens entsprechendes, nutzerfreundliches Gesamtwerk von möglichst großer innerer und äußerer Geschlossenheit und keine bloße Textsammlung entsteht. Ein solches Gemeinschaftswerk vieler Autoren mit unterschiedlichen Schreibstilen und Schwerpunktsetzungen erfordert die Bereitschaft zur kollegialen Zusammenarbeit.

Vornehmlich kam es darauf an, den sehr unterschiedlichen Arbeitsstand der drei Bände und deren konzeptionellen Grundaufbau einander anzunähern, die terminliche Planung voranzubringen, Autorenverträge zu schließen und einen geeigneten Verlag zu finden. Mit einem System von Besprechungen – halbjährlich im Kreise der Arbeitsgruppe, monatlich mit den Her-

ausgebern und nach Bedarf mit den Autoren – wurde versucht, die konzeptionelle Feinplanung zu beschleunigen und abzuschließen. Ebenso wurde angestrebt, das zu behandelnde Themenspektrum möglichst umfassend zu gestalten. Dabei galt es zu beachten, daß sich die konzeptionelle Ausrichtung der ersten beiden Bände von der des dritten Bandes unterscheidet. Bei diesem war angesichts vielfältiger neuerer Einzelforschungen zur jüngeren Geschichte zwangsläufig eine größere Anzahl von Autoren unterzubringen, während bei Band 1 und 2 die Themenkomplexe auf Grund der Literatur- und Forschungslage von deutlich weniger Autoren bearbeitet werden konnten. Schließlich entstanden insgesamt ca. 150 Beiträge (Beteiligung Band 1: 20 Autoren; Band 2: 20 Autoren; Band 3: 40 Autoren).

Besonders die Gespräche im Herausgeberkreis waren als Forum der Meinungsbildung besonders nützlich, konnten doch hier die unterschiedlichen methodischen und inhaltlichen Herangehensweisen ausgelotet und verhandelt werden. Ausführlich wurde hier beispielsweise das Für und Wider der chronologischen Abgrenzungen (1648, 1871) diskutiert, die eher einer europäischen und nationalgeschichtlichen Perspektive als einer stadtgeschichtlichen verhaftet sind. Auch wenn eine Neufestlegung nicht zustande gekommen ist, so war doch ein Ergebnis dieser Diskussion die Gliederung der drei Bände in acht Groß- und ein Schlußkapitel (Anfänge–1547; 1547–1648; 1648–1763; 1763–1830; 1830–1871, 1871–1918, 1918–1945, 1945–1990; 1990–2006). Auf der Basis dieser Epocheneinteilung wurde ein nahezu einheitliches Gliederungsraster festgelegt: politische Geschichte, Verfassungs-, Wirtschafts-, Kirchen-, Sozial-, Kultur- und Bildungsgeschichte sowie Alltagsgeschichte. Dabei wurden allerdings die für die verschiedenen Zeitepochen bestehenden inhaltlichen Besonderheiten berücksichtigt, z. B. die starke kunst- und kulturgeschichtliche Ausrichtung der Stadt in der frühen Neuzeit oder der hohe Stellenwert der Politik- und Wirtschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert.



Um alle Bereiche abdecken zu können, wurden vor allem für Band 1 und 2 weitere Autoren verpflichtet. Zum Zwecke der besseren konzeptionellen Abstimmung fanden Zusammenkünfte mit den Kapitel-Autoren statt. Auch erste Arbeitsfassungen wurden hier besprochen. Der Blick auf vergleichbare Stadtgeschichten (Wien, Münster, Freiburg, Würzburg, Mainz, Karlsruhe, Greifswald, Magdeburg) zeigte, daß es angesichts der Spezialisierung im Wissenschaftsbetrieb durchaus nützlich sein kann, die Geschichtsdarstellung in die Hände mehrerer Autoren zu legen. Auch andernorts waren die »Altmeister« der Stadtgeschichtsforschung letztlich bereit, jüngeren Kollegen eine Chance zu geben und für neue Fragen offenzustehen, denn nicht nur persönliche Kompetenz kann die Strukturen einer Stadtgeschichte bestimmen. Gerade unter den spezifischen Dresdner Bedingungen kann eine Stadtgeschichte – anders als zu Zeiten des namhaften Historikers, Archivars und Bibliothekars Otto Richter – nur ein Gemeinschaftswerk sein, das aus unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen Gewinn für eine facettenreiche Darstellung erzielt.

Ein Ergebnis der konzeptionellen Bemühungen war die Aufnahme thematischer »Schlaglichter« in jeden Band, die die Möglichkeit bieten, Personen und Ereignisse der Dresdner Geschichte in einem Kurzbeitrag vertiefend zu behandeln und die Neugier des Lesers wecken. Hierzu gehören z. B. Einblicke in die Geschichte der Stadtgeschichtsschreibung der letzten 400 Jahre. Zu einem einheitlichen Erscheinungsbild tragen neben gestalterischen Elementen zudem in jedem Band eine Einleitung, ein aussagekräftiges Register und ein Literaturverzeichnis bei. Eine ansprechende Ausstattung mit Leinen und Schutzumschlag, Lesebändchen und Kunstdruckpapier verleihen dem Unternehmen auch äußere Solidität.

Die Endredaktion war jeweils das letzte und arbeitsreichste Stadium vor Abgabe des Gesamtmanuskripts an den Verlag. In diesem Zusammenhang sei zumindest erwähnt, daß trotz des stattlichen Volumens der einzelnen Bände ein doppelter Umfang mühelos zu erreichen gewesen wäre und daß nicht alle Textangebote Eingang in die Bände gefunden haben. Ein wichtiges Arbeitsfeld war auch die Abbildungsredaktion. Angestrebt wurde hierbei eine ausgewogene und textnahe Beigabe von aussagekräftigen Illustrationen, Stadtgrundrissen und Stadtansichten.

*

Die dreibändige Stadtgeschichte Dresdens stellt nicht nur ein Großprojekt der Stadt Dresden anläßlich ihrer 800-Jahr-Feier dar, ihr eignet durchaus auch nationale Geltung und Resonanz. Es ist zu hoffen, daß sich ihr Erscheinen anregend auf die Fortführung stadtgeschichtlicher Forschungen auswirken wird. Eine stärkere vergleichende Betrachtung mit anderen Städten würde dabei sicher methodisch gewinnbringend sein und das Verständnis für die Besonderheiten der Dresdner Stadtentwicklung vertiefen. Letztendlich muß aber bei allen Bestrebungen eines stets im Mittelpunkt stehen: die Geschichte der Stadt und ihrer Menschen.

Anmerkungen

- 1 Erasmus von Rotterdam, Lob der Torheit, Kapitel 50.
- 2 Otto Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden, 2 Bde. Dresden 1885 und 1891.
- 3 Geschichte der Stadt Dresden, Band 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, hrsg. von Karlheinz Blaschke unter Mitwirkung von Uwe John, Stuttgart 2005; Band 2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Reichsgründung, hrsg. von Reiner Groß und Uwe John, Stuttgart 2006; Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, hrsg. von Holger Starke unter Mitwirkung von Uwe John [Stuttgart 2006, in Vorbereitung].
- 4 Zur Frühphase des Projekts vgl. bes.: Thomas Kübler, Archive und Stadtgeschichtsschreibung. Die 800-Jahr-Feier Dresdens im Jahre 2006, in: Landesgeschichte in Sachsen. Tradition und Innovation, hrsg. von Rainer Aurig, Steffen Herzog und Simone Lässig, Dresden 1997, S. 337–346; Reiner Groß/Uwe John, Einleitung, in: Geschichte der Stadt Dresden, Band 2, S. 14; Lutz Vogel, Vorwort, in: Geschichte der Stadt Dresden, Band 1, S. 13f.
- 5 Mitglieder der Arbeitsgruppe »Stadtgeschichte Dresden 2006« (Stand 2006): Dr. Lutz Vogel, Erster Bürgermeister der Landeshauptstadt Dresden (Leiter der Arbeitsgruppe); Dr. Werner Barlmeyer, Direktor des Stadtmuseums Dresden [Mitglied seit 2003]; Prof. Dr. Karlheinz Blaschke, Prof. i. R. für Sächsische Landesgeschichte, TU Dresden; Matthias Griebel, Direktor i. R., Stadtmuseum Dresden; Prof. Dr. Reiner Groß, Prof. i. R. für Regionalgeschichte Sachsens, TU Chemnitz; PD Dr. Gerald Heres, Direktor i. R., Kunstbibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden; Prof. Dr. Günter Jäckel, Prof. i. R. für neuere deutsche Literatur, TU Dresden; Prof. Dr. Hans John, ehem. Leiter des Instituts für Musikwissenschaft, Hochschule für Musik »Carl Maria von Weber« Dresden; Dipl.-Hist. Uwe John, Erfurt, Schriftleitung/Redaktion [Mitglied seit 2002]; Thomas Kübler, Direktor des Stadtarchivs Dresden; Hans-Peter Lühr, Geschäftsführer des Dresdner Geschichtsvereins e.V.; Prof. Dr. Heinrich Magirius, Landeskonservator i. R., Landesamt für Denkmalpflege Sachsen; Prof. Dr. Harald Marx, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Direktor der »Gemäldegalerie Alte Meister«; Ordinariatsrat Dr. Siegfried Seifert, Bischöfliches Ordinariat des Bistums Dresden-Meißen; Dr. Holger Starke, Stadtmuseum Dresden [Mitglied seit 1997]; Prof. Dr. Ingo Zimmermann, Präsident der Sächsischen Akademie der Künste; Oberkirchenrat Dieter Zuber, Evangelisch-Lutherisches Landeskirchenamt Sachsen.
- 6 1. Kolloquium »Konzeption und Struktur« (19. 4. 1997); 2. Kolloquium »Entstehung der Stadt Dresden« (28. 2. 1998); 3. Kolloquium »Dresden vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Reichsgründung« (6. 3. 1999); 4. Kolloquium »Dresden in der NS- und Nachkriegszeit« (18. 3. 2000); 5. Kolloquium »Offene Fragen der Dresdner Stadtgeschichtsforschung« (28. 4. 2001); 6. Kolloquium »Die Dresdner Stadtverwaltung vom Mittelalter bis zur Gegenwart« (16. 3. 2002); 7. Kolloquium »Aus der jüngeren Dresdner Kirchengeschichte« (29. 3. 2003); 8. Kolloquium »Mythos Dresden. Zwischen Faszination und Verklärung« (17. 4. 2004); 9. Kolloquium »Geschichte der Stadtgeschichtsschreibung« (26. 11. 2005). Die Ergebnisse wurden in Protokollheften publiziert, zum Themenspektrum des 8. und 9. Kolloquiums erschien jeweils ein eigenes Dresdner Heft (84 und 85).
- 7 Karlheinz Blaschke, Offene Fragen zur älteren Dresdner Stadtgeschichte, in: 5. Kolloquium zur dreibändigen Dresdner Stadtgeschichte 2006 vom 28. 4. 2001, S. 7.
- 8 Vgl. Protokolle der Arbeitsgruppe 1995–2006.
- 9 Vgl. Protokoll der 17. Beratung am 27. 9. 2001.

Mitteilung des Dresdner Geschichtsvereins

800 Jahre Dresden

Ringvorlesung der Technischen Universität Dresden und des Dresdner Geschichtsvereins zum Stadtjubiläum 2006 im Festsaal des Stadtmuseums Dresden, Wilsdruffer Straße 2, 01067 Dresden

■ 27. April 2006, 18:30 Uhr

Begrüßung durch den Direktor des Stadtmuseums Dresden, Dr. Werner Barlmeyer
 Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Dresden, Ingolf Roßberg
 Grußwort des Rektors der Technischen Universität Dresden, Prof. Hermann Kokenge
 Einführung: Prof. Dr. Winfried Müller, TU Dresden/Vorsitzender des Dresdner Geschichtsvereins
 Prof. Dr. Hans-Georg Lippert: Die Dresdner Hochschulbauten des 19. und 20. Jahrhunderts

■ 4. Mai 2006, 18:30 Uhr

Prof. Dr. Jörg Oberste: Mythos des Ursprungs. Die Anfänge Dresdens in der Überlieferung und späteren Deutung

■ 11. Mai 2006, 18:30 Uhr

PD Dr. Martina Schattkowsky: Verkaufte Töchter? Gestaltungsräume von Fürstinnen am Dresdner Hof

■ 18. Mai 2006, 18:30 Uhr

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff: Eine wohlgeordnete Residenz? Dresdner Kriminalfälle der Frühen Neuzeit

■ 1. Juni 2006, 18:30 Uhr

Dr. Ulrich Rosseaux: Freizeit und Unterhaltung in Dresden im 18. und frühen 19. Jahrhundert

■ 15. Juni 2006, 18:30 Uhr

Prof. Dr. Thomas Hänseroth: Als Politik noch einen langen Atem hatte. Ingenieurausbildung in Dresden im 18. und 19. Jahrhundert und ihre Mythen

■ 22. Juni 2006, 18:30 Uhr

Prof. Dr. Jürgen Paul: Architektur in Dresden während des Kaiserreichs

■ 29. Juni 2006, 18:30 Uhr

PD Dr. Gilbert Lupfer: Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit

■ 6. Juli 2006, 18:30 Uhr

Prof. Dr. Klaus-Dietmar Henke: Dresden 1939–1949

■ 13. Juli 2006, 18:30 Uhr

Prof. Dr. Hartmut Voit/Dr. Sonja Koch: Ist die Schule museumsreif? Warum es sich lohnt, Dresdner Schulgeschichte in einem neuen Museum aufzuheben

Neuerscheinungen zur Dresden-Literatur

Geschichte der Stadt Dresden. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges.

Im Auftrag der Landeshauptstadt herausgegeben von Karlheinz Blaschke unter Mitwirkung von Uwe John. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2005. 767 Seiten, 49,90€ als Einzelband, 39,90 € beim Kauf aller drei Bände

Rechtzeitig zu Beginn des Jubiläumsjahres – die Erinnerung an die erste urkundliche Erwähnung Dresdens vor 800 Jahren wird das Publikum die nächsten Monate hindurch medial begleiten – liegt der erste der auf drei Bände angelegten bisher umfangreichsten neueren Darstellung der Geschichte der Stadt vor. Mitte der neunziger Jahre ist das ehrgeizige Projekt auf den Weg gebracht worden, mit großem personellen und organisatorischen Aufwand – und dank der Ost-sächsischen Sparkasse mit den nötigen finanziellen Mitteln ausgestattet. Die meisten Leser werden sich als Ergebnis dieser Bemühungen eine Gesamtdarstellung aus einer Feder, aus einem Guß sozusagen erhofft haben, zumindest was die jeweiligen Einzelbände betrifft. Im Interesse der Vermittlung einer kohärenten Gesamtsicht auf die Geschichte Dresdens wäre dies auch wünschenswert gewesen. Schließlich will das Werk nicht nur Fachleute, sondern zuallererst den gebildeten Laien ansprechen. Doch angesichts des Umfangs der Darstellung (insgesamt mehr als 1500 reine Textseiten) war dies wohl nicht machbar. So ist ein Sammelwerk mit Beiträgen zahlreicher Autoren entstanden. Das eröffnet durchaus auch Chancen – Chancen, einzelne Themen ausführlicher, tiefgründiger und mit unterschiedlichen Sichtweisen aufzubereiten. Auch können so kontroverse Ansichten deutlicher herausgearbeitet werden. Dafür muß der Leser allerdings Überschneidungen und Wiederholungen in Kauf nehmen. Dies wird u. a. bei den Beiträgen deutlich, die die Entstehung der Stadt und deren frühe Geschichte behandeln. Damit ist auch schon der Blick auf den ersten der beiden Hauptabschnitte des Buches gelenkt, der die Geschichte Dresdens bis 1547 zum Gegenstand hat. Karlheinz Jacob behandelt die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Dresdner Elbtales bis zur Stadtwerdung. Die langjährige Beschäftigung des Autors mit der Materie ist unverkennbar. Ebenso kompetent erörtern Andre Thieme und Manfred Kobuch die Geschichte des Gaues Nisan bis ins 12. Jahrhundert. Auch in den Beiträgen Karlheinz Blaschkes zur Entstehung der Stadt und zur Elbbrücke fließen jahrelange eigene Forschungen zur Geschichte des frühen Städtewesens in Sachsen ein. Norbert Oelsner vertritt in seinem ausführlichen Aufsatz zur Dresdner Burg im Mittelalter – keineswegs nur eine baugeschichtliche Darstellung, sondern vor allem eine Geschichte der Herrschaftsverhältnisse im Gau Nisan im 11. und 12. Jahrhundert und der Herausbildung des Residenzortes Dresden – von Blaschke und anderen Autoren stark abweichende Ansichten zur Frühgeschichte der Stadt. Im Anschluß an W. Schlesinger ist er u. a. davon überzeugt, daß der Gau Nisan und damit auch die Stadt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts unter der direkten Herrschaft des staufischen Königtums bzw. der königlichen Burggrafen zu Dohna stand und dem Zugriff der Wettiner entzogen war. In all den genannten Beiträgen wird

deutlich, wie schwierig die Rekonstruktion der frühen Stadtgeschichte aufgrund der ungünstigen Quellenlage ist und dies, obwohl die Erkenntnisse der archäologischen und der mediävistischen Forschung durchaus in gelungener Weise zusammengeführt werden. Manche der Überlegungen zur Geschichte der Stadt in ihrer Entstehungsphase werden immer hypothetisch bleiben. Karlheinz Hengsts Erläuterungen zum Ortsnamen Dresden dagegen können als gesichert gelten. Ekehard Leisering kommentiert kurz den abgedruckten Text der Urkunde vom 31. März 1206. Derartige »Schlaglichter« durchziehen den ganzen Band. Sie bereichern ihn wesentlich, führen sie den Leser doch nahe an verschiedene interessante Quellen heran. In einem weiteren großen Beitrag referiert Blaschke die gut erforschte Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte Dresdens vor 1500. Hervorzuheben sind die Darlegungen von Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah zum kirchlichen und geistigen Leben in der mittelalterlichen Stadt. Heinrich Magirius, sicher der beste Kenner der älteren sächsischen Architektur- und Kunstgeschichte, verfaßte fast alle entsprechenden Beiträge dieses Bandes. Beeindruckend ist der Aufsatz von Jörg Oberste zu Alltag und Lebenswelt in der spätmittelalterlichen Stadt, stellt er doch das Thema souverän in den großen historischen Zusammenhang. Es ist nicht nur auffallend, sondern auch verdienstvoll, daß im Gegensatz zu älteren Dresden-Darstellungen kultur- und sozialgeschichtlichen Themen ein breiter Raum gegeben wird. Kulturgeschichte hat schon seit längerer Zeit in der Geschichtswissenschaft Konjunktur. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, ja selbst die politische Geschichte und die Rechts- und Verfassungsgeschichte werden durch die kulturgeschichtliche Brille betrachtet. Das birgt auch Gefahren in sich. Die substantiellen Fragen und Inhalte besonders der Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte geraten dabei gelegentlich ins Hintertreffen. Ein wenig wird dies auch im zweiten Hauptteil des vorliegenden Buches sichtbar. In seinem Kapitel über die Bürgerstadt in der frühen Neuzeit geht Blaschke zwar kurz auf die Ratsordnung von 1517 ein, doch hätte die Verfassungsgeschichte Dresdens nach 1500 ein eigenes Kapitel verdient. Insbesondere wäre die Entwicklung der Beziehung zwischen der Stadt und dem Landesherrn zu erörtern, versuchten doch die Fürsten in dieser Zeit mit verschiedenen Mitteln (Bestätigung auch der einzelnen gewählten Ratsmitglieder z. B. nach der Ratsordnung von 1517 durch den Landesherrn, zwangsweise Vorlage der städtischen Jahresrechnungen usw.) die mit z. T. weitgehenden Autonomierechten versehenen Städte in den entstehenden frühmodernen Flächenstaat zu integrieren. Auch die Wirtschaftsgeschichte Dresdens von 1500 bis 1648 ist unterbelichtet. Im 16. Jahrhundert erfolgte z. B. im gewerblichen Sektor eine geradezu revolutionäre Entwicklung hin zum metallverarbeitenden Handwerk. Freilich ist der Kenntnisstand in dieser Hinsicht im Falle Dresdens immer noch mangelhaft. Einige der laut Vorwort vergebenen 65 (!) Forschungsarbeiten hätte man in diese Richtung lenken können. Eine rühmliche Ausnahme, was die Wirtschaftsgeschichte der Stadt betrifft, ist die auf solidem Quellenstudium beruhende Untersuchung von Christian Püschel zum städtischen Finanzwesen zwischen 1500 und 1600. Die beigegefügte komplizierte grafische Darstellungen allerdings sind für den Leser fast eine Zumutung. Der Beitrag des gleichen Autors zur Entwicklung des städtischen Grundbesitzes, der Ratsdörfer, behandelt ein für die gesamte spätmittelalterliche Stadtgeschichte bedeutsames Thema. Andere z. T. ausführliche Aufsätze im zweiten Hauptabschnitt sind der Bildungs-, Kirchen-, Kultur- und Musikgeschichte gewidmet.

Ein weiterer Beitrag von Stanislaw-Kemenah hat das Armen- und Bettelwesen im 16. Jahrhundert zum Gegenstand. Er ist hervorzuheben, weil er die frühneuzeitliche Staatsbildung auch am Beispiel der Durchsetzung verbindlicher Normen in der Gesellschaft (Polizeyordnungen etc.) veranschaulicht. Angemerkt sei noch an dieser Stelle, daß für den Rezensenten die Zäsur 1547 nicht nachvollziehbar ist. Allzuvielen Sachverhalte, die eindeutig der frühen Neuzeit zuzuordnen sind, werden in den dem Mittelalter vorbehaltenen Kapiteln mit abgehandelt. Die Jahrzehnte nach 1485 sind jedoch auch in Dresden Zeiten des Umbruchs gewesen. Diese Tatsache wird in dem Buch verwischt. Nicht alle Beiträge konnten in diesen zur Verfügung gestellten Zeilen gewürdigt werden. Ungeachtet aller Einwände stellt der Band für den Leser eine Fundgrube des Wissens zur älteren Geschichte Dresdens auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes dar. Die Kritik richtet sich, wie aus den vorangegangenen Bemerkungen ersichtlich, eher gegen die Konzeption des Werkes. Inhaltlich und sprachlich ist an den einzelnen Beiträgen kaum etwas auszusetzen. Zu beachten sind der umfangreiche Anmerkungsapparat sowie das ausgezeichnete Literaturverzeichnis. Die Ausstattung des Buches durch den Theiss-Verlag ist hervorragend. Die zahlreichen Illustrationen, darunter auch weniger bekannte, ergänzen in idealer Weise die Texte. Besondere Anerkennung gebührt – dies sei abschließend ausdrücklich erwähnt – dem Redakteur Uwe John, ohne dessen Organisationsleistung das pünktliche Erscheinen der Bände, wie auch im Vorwort zugegeben wird, nicht möglich gewesen wäre.

Reinhardt Eigenwill

Dresdner Geschichtsbuch, Band II

Herausgegeben vom Stadtmuseum Dresden. Dresden 2005. 336 Seiten, 450 Farb- und SW-Abb. ISBN 3-936300-21-6, 19,90 €

Mit dem jüngsten Band liegt wiederum ein opulentes, im besten Sinne des Wortes volkstümliches Lese- und Bilderbuch vor. Friedrich Reichert, der auch diesmal Regie führte, schreibt im Auftaktbeitrag über Stadtmodelle aus fünf Jahrhunderten und kann sich dabei auf stadtopographische Beiträge aus Vorgängerbänden beziehen. Günter Jäckel widmet sich den Dresden-Aufenthalten Goethes und Schillers, die sich beide weniger der Stadtlandschaft und weit mehr der freundschaftlichen Begegnungen und der reichen Sammlungen dankbar erinnerten. »Merkwürdige und komische Menschen« in der Residenzstadt des 19. Jahrhunderts läßt Heidrun Wozel in buntem Reigen vorüberziehen. Es sind die stadtbekanntesten Dresdner Originale wie Rehhahn mit dem Büchersack, die Witwe Magnus, Fürst Putjatin oder die »Eierhanne«.

Einen ganz anders gearteten Dresdner »Fürstenzug« dokumentiert betont unpolemisch Christel Hermann. Sie stellt alle 60 Ehrenbürger seit 1833 vor. Selbstverständlich ist die »Eierhanne« nicht darunter, weniger selbstverständlich jedoch ist, daß die Stadtväter mit Natalja Sokolowa, Gret Palucca und Liesel von Schuch-Ganzel gerade einmal drei Frauen für würdig befanden.

Ehrenbürgerschaften bezeugen den jeweils herrschenden Zeitgeist, und so sind neben verdienten Künstlern, Wissenschaftlern und Wohltätern viel stadtferner Adel, Politik und Militär vertreten. Getilgt wurden – zu Recht – die Namen Hitlers, des Gauleiters Mutschmann und des Reichsministers Frick, während sich Walter Weidauer, der Volkspolizeichef Kurt Fischer oder ein Parteiveteran Karl Friedemann postum weiter der Ehre erfreuen. Sparsam ging die Stadt seit der »Wende« mit nur zwei Ehrenurkunden (Pfarrer Christof Ziemer und Hans Nadler) zu Werke.

Seinen Beitrag in Band 10 über das Pferd in der Stadtgeschichte setzt Klaus-Dieter Graage mit weiteren »Einsatzgebieten« der Vierbeiner wie Wissenschaft, Kunst, Literatur, Sport und Freizeit fort. Gleich vier Ortschronisten teilen sich in die Geschichte von Langebrück und nennen neben viel Licht auch die dunkleren Seiten in der Vergangenheit des freundlichen Heiderandortes beim Namen. Zwischen Hörsaal und Kneipe spürt Konstantin Hermann studentischem Alltagsleben seit der Gründung der Technischen Bildungsanstalt bis zum Jahre 1890 nach. Barbara Bechter beschreibt mit dem Blüherpark und der darin errichteten Sekundogenitur ein interessantes Kapitel Dresdner Gartenarchitektur. Daß die Elbestadt im Ersten Weltkrieg durchaus eine bedeutende Rüstungsschmiede war, belegt Heinz Schulz an Hand von Fakten und Zahlen und ohne jeden Anflug von militärischer Nostalgie.

»Licht, Luft und Wasser« überschreibt Anett Hillert ihren Beitrag über die wechselvolle Geschichte der zahlreichen Dresdner Freibäder. In der Reihe der Stadttopographien hat Hans Brunner Werden und Vergehen des Georgplatzes erforscht, an dessen Stelle sich noch immer eine weite Asphaltbrache auftut. Eine Augenweide sind die Fotos aus dem reichen Bestand schmiedeeiserner Zäune und Ziergitter in Ost-Striesen und Blasewitz, die Waldtraut Schrickel dokumentiert. Gewissenhaft und einfühlsam hat auch für diesen Band Matthias Griebel das Lektorat übernommen.

Wilfrid Hahn

Siegfried Gerlach, George Bähr. Der Erbauer der Dresdner Frauenkirche.

Ein Zeitbild. Köln, Weimar, Wien 2005, 240 S., 19,90 €

Es ist sehr zu hoffen, daß dieses Buch sich in der Überfülle der Dresden-Literatur behaupten wird. Denn der Verfasser, ein ausgewiesener Forscher auch im Bereich einer kulturgeschichtlich orientierten Urbanistik, recherchiert nicht allein die Lebensspuren des Dresdner Ratszimmermeisters, dieser »unbekannten Person« aus Fürstenwalde im Osterzgebirge. Er rekonstruiert vielmehr, gestützt auf die Fülle der Sekundärliteratur, zugleich Geschichte und kulturelle Konventionen im Dresden des frühen 18. Jahrhunderts und damit die Hoch-Zeit des augusteischen Barock, in die George Bähr in zunehmendem Maße eingebunden war; – dieses Streben, das im Herzen Europas die östliche Kultur zwischen St. Petersburg, Warschau und Krakau mit der lateinisch-romanischen des Ancien Régimes und der südlich katholischen Welt Italiens und Österreichs zu verbinden und zu politischer Wirksamkeit zu führen suchte. Mißlang dies auch staatsmännisch, so führte es in einem absolutistisch geprägten Repräsentationsverlangen zu jenen künstlerischen

Triumphen aus architektonischer Schönheit und aufwendiger Festkultur, Sammelleidenschaft und Kunstsinn, wozu der alte sächsische Wirtschaftsraum mit Bergbau, Manufaktur, Handel und nicht zuletzt der Fleiß seines arbeitsamen Volkes stets beigetragen haben und von denen die Idealsicht auf die Stadt bis heute geprägt ist. In diesen zwischen Armut und festlichem Überschwang oszillierenden Daseinsstrukturen des augusteischen Zeitalters ist das Wirken dieses bürgerlichen Handwerksmeisters weit im Lande bezeugt. Es wird beschrieben und illustriert: mit den Kirchenbauten in Schmiedeberg, Carlsfeld, Kesselsdorf, Hohnstein oder Loschwitz, den Schlössern in Diesbar-Seußlitz und Hermsdorf, den vergangenen Häusern auf der Großen Meißner Gasse, der Landhausstraße oder An der Mauer, Bährs Wohnhaus in Dresden.

Das Buch bietet indes keine verkürzten linearen Darstellungen, wozu die Fülle des Stoffes verführen könnte; sondern es sucht – hier gewiß den großen französischen Vorbildern der »Annales« (Braudel, Ariès, Duby) verpflichtet – aus der Alltagsgeschichte exemplarisch nachzuzeichnen, wie die Frauenkirche technisch und ökonomisch möglich wurde. Denn angesichts dieses im Norden einzigartigen Bauwerks sollten wir zugleich die technischen Voraussetzungen bedenken, die soziale Lage der Handwerker und ihrer Gehilfen, der Tagelöhner mit ihren Arbeitszeiten und Verdiensten (11 bis 13 Stunden im Sommer; im Oktober 1728 arbeiteten etwa 100 Maurer, 40 Zimmerleute, über 200 Handlanger neben Steinmetzen und Hilfskräften auf der engen Baustelle); dazu die schwierigen Erörterungen über den Baugrund, die logistischen Probleme und Berechnungen, die Beschaffung von Bauholz oder Sandsteinsorten mit unterschiedlichen Härtegraden, die Transport- und Hebewerkzeuge, die einfachen Arbeitsgeräte, – man wird kaum ein Detail dieser oft noch spätmittelalterlichen Arbeitswelt vermissen; auch nicht die Schwierigkeiten und Konflikte um Finanzierungen und Konstruktionsfragen, die den Ratszimmermeister bis zum Ende seines Lebens bedrängten. Er starb, seit langem ein schwerkranker Mann, am 20. März 1738 in seinem Haus und wurde auf dem Johannfriedhof ehrenvoll beigesetzt. Nur als Fragment konnte er die steinerne Kuppel sehen, wie sie die Silhouette der Altstadt prägen würde. Gewiß war er am Sonntag, dem 28. Februar 1734, in seinem »Betstübchen« anwesend, als Superintendent Valentin Löscher den ersten Gottesdienst in der Kirche hielt, acht Jahre nach seiner Predigt zur Eröffnung des Baus. Hat er den Klang der Orgel Silbermanns vernommen, die am 22. November 1736 übergeben wurde? Weder ein Gemälde noch persönliche Zeugnisse sind von ihm überliefert. Doch sein Hauptwerk, diese Kirche, ist nun, mehr als ein Vierteljahrtausend nach ihrer Vollendung und über 60 Jahre nach ihrem Untergang, in diesen Wochen ihrer Wiederauferstehung zu einem weltweit beachteten Zeichen dafür geworden, was blindwütige Zerstörung bedeutet und wie der vom Glauben geleitete Wille zu Bewahrung und Versöhnung darüber zu triumphieren vermag. Auch dies gezeigt zu haben, ist ein Verdienst dieses Buches. Günter Jäckel

Marie Hauptmann – Eckart Hauptmann, Briefwechsel 1905 bis 1914.

Hrsg. von Elisabeth Südkamp. Radebeul: Edition Reintzsch 2001, 524 Seiten, 19€

Vor einigen Jahren schon erschien diese die Hauptmann-Forschung bereichernde Edition, die diskrete Korrespondenz der geschiedenen Schriftstellergattin Marie, geborene Thienemann (1860–1914), mit dem zweitgeborenen Sohn Eckart (1887–1980). Keine Tageszeitung fand den umfangreichen Band einer Würdigung wert – sozusagen eine Bestätigung des weiteren Vormarschs trivialer Wissensmengen. Dabei geben diese Jahre gehaltvolle Einblicke in den schlichten Alltag der gebildeten Frau. Sie erwecken auch regionales Interesse, denn Gerhart Hauptmann, Jahrhundertrepräsentant dramatischer Dichtung, übereignete ihr die noble Blasewitzer Villa, Hochuferstraße 12 (jetziges Grundstück des Bischöflichen Ordinariats des Bistums Dresden-Meißen). Mit dieser fairen Geste dankte er für die frühen Zuwendungen, der wohlhabenden Kaufmannsfamilie Thienemann auf Hohenhaus für das kostenintensive Kunststudium. Verbunden mit weiteren regelmäßigen Zahlungen wurde der Trennungsschmerz nach 19 nicht krisenfreien Ehejahren 1904 etwas gemildert, denn sie verfolgte aufgeschlossen das wachsende Werk, betonte nur die menschliche Ferne. Die Söhne Ivo, Eckart und Klaus pflegten Kontakte zu beiden Eltern, der zur »lieben Mutter« verlieb besonders herzlich. Bald führte die Ausbildung von Dresden weg, es blieb bei unregelmäßigen Besuchen und vor allem Eckart half mit dichter Brieffolge das Alleinsein im großen Anwesen zu ertragen.

Alte Freunde schauten gelegentlich vorbei: der Bildhauer Kurt Eberhard Göllner (der später in seinem Söbrigener Heim Theodor Däubler beherbergte), die Maler Otto Müller und Carl Rade, der Schriftsteller Hans Reisiger. Aus Hellerau kamen die Autoren Emil Strauß und Alwine Horneffer, aus Berlin der vielseitige Dramaturg und Erzähler Felix Hollaender. Einige Reisen nach Schreiberhau, Oberbärenburg, München und Norditalien unterbrachen die fragile Beschaulichkeit. Balzac, Keller, Thomas Carlyle vermittelten literarischen Zuwachs und natürlich Gerharts neue Arbeiten. Sie besuchte die bekannte Buchhandlung Tittmann, Lesungen von Maximilian Harden, Roda Roda und Kurt Martens in der »Litterarischen Gesellschaft«, sah Kleists »Hermannsschlacht«, Ibsens »Rosmersholm«, beobachtete in der Oper den russischen Wundertänzer Nijinsky. Und versäumte nicht die Weltpremieren des »Rosenkavalier« und im Hellerauer Festspielhaus Claudels »Mariä Verkündigung«. Hier darf eine hintere Platzierung vermutet werden, denn vorn saß der berühmte Ex-Mann und stolze Nobelpreisträger des Vorjahres (1912), dessen Stockholmer Rede sie schön fand, »er beherrscht das Gebiet jetzt!«.

Diesen Aufzählungsreigen begleiten in den Briefen kluge Bemerkungen. Eckarts Schreibelan aus den beruflichen Wirkungsstätten Berlin, Breslau, London und Glasgow brachte für seine Mutter neben dem kulturellen Diskurs aufmunternde Einfühlungskraft und seelischen Beistand.

Die Heidelberger Ivo-Hauptmann-Promoventin Dr. Elisabeth Südkamp scheute keine Mühe, durch Vorwort und Kommentierungen die letzten Lebensjahre der ersten Frau Gerhart Hauptmanns gründlich zu erhellen. Dem kleinen Verlag geriet die Auflage von 500 Exemplaren bisher zum pekuniären Mißerfolg. Für Kulturkenntnisse der wilhelminischen Dresden-Ära sollte sie unverzichtbar werden.

Hans-Jürgen Sarfert

Gesamtverzeichnis Dresdner Hefte

- Heft 1 (1983)* Dresden im 19. Jahrhundert
- Heft 2 (1983)* Ehrenfried Walther von Tschirnhaus 1651–1708
- Heft 3 (1984)* Absolutismus in Sachsen
- Heft 4 (1984)* Langfristige Orientierung – kulturelles Erbe und revolutionäre Traditionen im Bezirk Dresden
- Heft 5 (1985)* Das kulturhistorische Dresden von 1830 bis 1871
- Heft 6 (1985)* Sozialentwicklung in Dresden nach 1830
- Heft 7 (1985)* Heinrich Schütz
- Heft 8 (1985)* Vom kulturellen Anfang im Raum Dresden nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus
- Heft 9 (1986)* Von Gottes gnaden Augustus · Herzog zu Sachsen, Churf.
- Heft 10 (1986)* Wirken und Wirkung – zur Kunstentwicklung im Dresden der 50er Jahre (20. Jh.)
- Heft 11 (1987)* Zur Kunstentwicklung in Dresden im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts
- Heft 12 (1987)* Beiträge zur sächsischen Schulgeschichte
- Heft 13 (1987)* Johann Gottlob von Quandt und die kulturelle Emanzipation des Dresdner Bürgertums
- Heft 14 (1988)* Expressionismus in Dresden im ersten Viertel unseres Jahrhunderts
- Heft 15 (1988)* Sachsen und die Wettiner (historischer Abriß)
- Heft 16 (1988)* Dresdner Kultur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Teil I)
- Heft 17 (1988)* Dresdner Kultur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Teil II)
- Heft 18 (1989)* Carl Gustav Carus 1789–1869
- Heft 19 (1989)* 1789 – Zeichen der Zeit (Die Wirkung der Französischen Revolution auf Sachsen)
- Heft 20 (1989)* Von der Residenz zur Großstadt · Aspekte kultureller Entwicklung von 1871–1918
- Heft 21 (1990)* Zur Festkultur des Dresdner Hofes
- Heft 22 (1990)* Rudolf Mauersberger 1889–1971 · Protokoll der wissenschaftl. Konferenz zum 100. Geburtstag
- Heft 23 (1990)* Auf der Suche nach Zukunft – Das Beispiel Pieschen
- Heft 24 (1990)* Die Residenz des sächsischen Königreiches in der bürgerlichen Umwälzung von 1830 bis 1871
- Heft 25 (1991)* Die zwanziger Jahre – Stadtkultur in Dresden
- Heft 26 (1991) »Dem Mute aller Sachsen anvertraut« – Landesverfassung und Reformen in Sachsen nach 1831
- Heft 27 (1991)* Repräsentation und Historismus – Dresden am Ende des 19. Jahrhunderts
- Heft 28 (1991)* Wiederaufbau und Dogma · Dresden in den fünfziger Jahren (erw. Nachdruck 1995)
- Heft 29 (1992)* Um die Vormacht im Reich – Christian I., Sächsischer Kurfürst 1586–1591
- Heft 30 (1992)* Schola crucis, schola lucis? – Tradition und Neubestimmung von Kreuzschule und Kreuzchor
- Heft 31 (1992)* Die knisternde Idylle – Dresden in den sechziger Jahren
- Heft 32 (1992)* Die Dresdner Frauenkirche. Geschichte – Zerstörung – Rekonstruktion
- Heft 33 (1993)* Johann Georg II. und sein Hof – Sachsen nach dem Dreißigjährigen Krieg
- Heft 34 (1993)* Die Loschwitz-Pillnitzer Kulturlandschaft
- Heft 35 (1993)* Dresden 1933–1945 · Zwischen Verblendung und Angst
- Heft 36 (1993)* Reformdruck und Reformgesinnung – Dresden vor dem Ersten Weltkrieg
- Heft 37 (1994)* Dresden in der Napoleonzeit
- Heft 38 (1994)* Das Dresdner Schloß – Geschichte und Wiederaufbau
- Heft 39 (1994)* Dresden in der Weltwirtschaftskrise
- Heft 40 (1994)* Dresden und Italien – Kulturelle Verbindungen über vier Jahrhunderte
- Heft 41 (1995) Dresden – Das Jahr 1945
- Heft 42 (1995) Die Moritzburger Kulturlandschaft
- Heft 43 (1995)* Der Dresdner Maiaufstand von 1849
- Heft 44 (1995)* Der Dresdner Neumarkt – Auf dem Weg zu einer städtischen Mitte

- Heft 45 (1996) Zwischen Integration und Vernichtung – Jüdisches Leben in Dresden im 19. und 20. Jh.
 Heft 46 (1996)* Der stille König – August III. zwischen Kunst und Politik
 Heft 47 (1996) Großes Ostragehege / Friedrichstadt – Geschichte und Entwicklungschancen
 Heft 48 (1996)* Böhmen und Sachsen – Momente einer Nachbarschaft
 Heft 49 (1997) Sammler und Mäzene in Dresden
 Heft 50 (1997)* Polen und Sachsen – Zwischen Nähe und Distanz
 Heft 51 (1997)* Gartenstadt Hellerau – Der Alltag einer Utopie
 Heft 52 (1997) Kurfürst Moritz und die Renaissance
 Heft 53 (1998) Dresden als Garnisonstadt
 Heft 54 (1998) Kulturlandschaft Lößnitz–Radebeul
 Heft 55 (1998) Geschichten vom Sport in Dresden
 Heft 56 (1998) Sachsen im Dreißigjährigen Krieg
 Heft 57 (1999) Zwischen Nationalismus und »singender Revolution« – Visionen des 20. Jh. in Dresden
 Heft 58 (1999) Dresden und die Anfänge der Romantik
 Heft 59 (1999) »Wir treten aus unseren Rollen heraus« – Die Bürgerbewegung 1989/90 in Dresden
 Heft 60 (1999) Streifzüge durch die Dresdner Justiz
 Heft 61 (2000) Industriestadt Dresden? Wirtschaftswachstum im Kaiserreich
 Heft 62 (2000) Caroline, Berta, Gret und die anderen – Frauen und Frauenbewegung in Dresden
 Heft 63 (2000) Große Ausstellungen um 1900 und in den zwanziger Jahren
 Heft 64 (2000) Die Verschwörung zum Guten – Freimaurerei in Sachsen
 Heft 65 (2001) Dresden im Mittelalter
 Heft 66 (2001) Johann Gottlieb Naumann – Komponist in vorromantischer Zeit
 Heft 67 (2001) Von der Natur der Stadt – Lebensraum Dresden
 Heft 68 (2001) Sachsen und Dresden im Siebenjährigen Krieg
 Heft 69 (2002) Refugium Schloß – Kulturelle Zirkel im Dresdner Umland um 1800
 Heft 70 (2002) Großbritannien und Sachsen – Erfahrungen gemeinsamer Kultur
 Heft 71 (2002) Die Dresdner Frauenkirche – Geschichte ihres Wiederaufbaus
 Heft 72 (2002) Unruhe über der Stadt – Dresden und der Expressionismus
 Heft 73 (2003) Das albertinische Sachsen und die Reformation
 Heft 74 (2003) Rußland und Sachsen in der Geschichte
 Heft 75 (2003) Der Architekt und die Stadt – Gottfried Semper zum 200. Geburtstag
 Heft 76 (2003) Verlage in Dresden
 Heft 77 (2004) Die Ausstellung »Entartete Kunst« und der Beginn der NS-Kulturbarbarei in Dresden
 Heft 78 (2004) Die Schweiz und Sachsen in der Geschichte
 Heft 79 (2004) Theater in Dresden
 Heft 80 (2004) Das »Rote Königreich« und sein Monarch
 Heft 81 (2005) Großstadt des Sozialismus? – Dresden in den siebziger Jahren
 Heft 82 (2005) Kinos, Kameras und Filmemacher – Filmkultur in Dresden
 Heft 83 (2005) Österreich und Sachsen in der Geschichte
 Heft 84 (2005) Mythos Dresden

Sonderausgaben

- Sonderband 1990* Sachsen und die Wettiner – Chancen und Realitäten
 Sonderheft 1992* Dresden und seine berühmten Besucher · Aus Schriften des »Vereins für Geschichte Dresdens«
 Sonderheft 1995* Victor Klemperer – Zwiespältiger denn je · Dresdner Tagebuch 1945, Juni bis Dezember
 Sonderheft 1996 Curt Querner, Tag der starken Farben · Aus den Tagebüchern 1937–1976
 Sonderheft 1997 Gesamtverzeichnis Heft 1 bis 50
 Sonderheft 1999* Fritz Löffler, »Gemütlichkeit und Dämonie« · Dresdner Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jh.
 Sonderheft 2004 Die Dresdner Kunstsammlungen in fünf Jahrhunderten

* vergriffen. Die Hefte 1 bis 25 sind als Kopie über die Redaktion erhältlich. Preis 5 €

Autorenverzeichnis

Uwe John

Futterstr. 1, 99084 Erfurt

Prof. Dr. Heinrich Magirius

Lößnitzgrundstr. 13, 01445 Radebeul

Dr. Matthias Middell

Universität Leipzig, Zentrum für Höhere Studien
Emil-Fuchs-Str. 1, 04105 Leipzig

Prof. Dr. Winfried Müller

TU Dresden, Philosophische Fakultät, Institut für
Geschichte/Lehrstuhl für Sächs. Landesgeschichte
01062 Dresden

Prof. Dr. Jörg Oberste

Universität Regensburg, Institut für Geschichte
Universitätsstraße 31, 93040 Regensburg

Dr. Thomas Schaarschmidt

Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.
Am Neuen Markt 9d, 14467 Potsdam

Carola Schauer

Stadtarchiv Dresden
Elisabeth-Boer-Str. 1, 01099 Dresden

Dr. des. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah

TU Dresden, Fakultät für Sprach-,
Literatur- und Kulturwissenschaften
01062 Dresden

Dr. Thomas Widera

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismus-
forschung e.V. an der TU Dresden
01062 Dresden

Werden Sie Mitglied im Dresdner Geschichtsverein!

Mit etwa 15 Veranstaltungen im Jahr (Führungen, Kolloquien, Exkursionen usw.) bietet er seinen Mitgliedern eine breite Palette kulturgeschichtlicher Informationen zur Region; Arbeitsgruppen ermöglichen zusätzliche Spezialangebote. Alle Mitglieder (Mitgliedsbeitrag 40 €, ermäßigt 25 €) erhalten unentgeltlich die Dresdner Hefte. Nähere Informationen gibt Ihnen gern unsere Geschäftsstelle.

Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft im Dresdner Geschichtsverein e.V., eingeschlossen der kostenlose Bezug der Dresdner Hefte, und bitte um Zusendung von Informationsunterlagen.

Hiermit bestelle ich die DRESDNER HEFTE in ___ Exemplare(n) im Abonnement. Das Einzelheft kostet 4 €, das Jahresabonnement 15 €. Die Zahlung erfolgt jährlich im 2. Quartal. Die Kündigung ist vierteljährlich möglich.

Zahlung per Rechnung
 Abbuchung

Datum

Unterschrift

Kreditinstitut*

BLZ

Konto-Nr.

* Diese Angaben gelten zugleich als Einzugsermächtigung.

Bitte in Druckschrift ausfüllen!

Bildnachweis

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden 14, 15, 16, 19, Innentitel vorn
 Sächsisches Landesamt für Denkmalpflege 5, 41, 43, 44
 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinett Titelbild
 Stadtarchiv Dresden 7, 9

Fotonachweis

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Abt. Deutsche Fotothek
 14, 15, 16, 19, 33, 35, 59, Rücktitel
 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden 29
 Stadtarchiv Dresden 25, 26
 Stadtmuseum Dresden 55, 57

Bei fehlenden Quellenangaben liegen die Rechte bei den Autoren.

Titelbild: Ansicht von Dresden, Kupferstich um 1650

Abb. Rückseite: Tribüne auf dem Theaterplatz beim 1. Pioniertreffen, Dresden 1952, Foto Klein

Name _____

Vorname _____

(Institution) _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

DRESDNER HEFTE –
 Beiträge zur Kulturgeschichte der Region
 Vierteljährlich herausgegeben
 vom Dresdner Geschichtsverein e.V.
 80–104 S., SW-Illustr., Klebebroschur
 4,00€

DRESDNER
 GESCHICHTSVEREIN e.V.
 Redaktion DRESDNER HEFTE
 Wilsdruffer Straße 2 a
 01067 Dresden

AUSSTELLUNG MYTHOS DRESDEN

8. APRIL – 31. DEZEMBER 2006



DEUTSCHES
HYGIENE-MUSEUM
DRESDEN

-
- Herausgeber: Dresdner Geschichtsverein e.V.
Wilsdruffer Straße 2a, 01067 Dresden
Telefon und Fax (03 51) 495 60 74
info@dresdner-hefte.de, www.dresdner-hefte.de
- Gesamtredaktion: Hans-Peter Lühr
- Redakt. Mitarbeit: Helga Wehner, Siegfried Blütchen (ehrenamtlich)
- Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Matthias Herrmann, Prof. Dr. Günter Jäckel,
Prof. Dr. Hans John, Prof. Dr. Harald Marx, Prof. Dr. Winfried Müller,
Hans Jürgen Sarfert, Prof. Dr. Jürgen Paul, Dr. Mike Schmeitzner
- Redaktionsschluß: 10. Februar 2006
- Bezug: Abonnements sind bei der Redaktion anzumelden.
Direktbezug im Dresdner Buchhandel.
- Herstellung: Michel Sandstein, Grafischer Betrieb und Verlagsgesellschaft mbH, Dresden

Die DRESDNER HEFTE erscheinen quartalsweise.
Sie werden unterstützt vom Kulturamt der Landeshauptstadt Dresden.

4 €



9 783910 055810

DRESDNER HEFTE · ISBN 3-910055-81-8 · ISSN 0863-2138



Postvertriebsnummer: F 11378